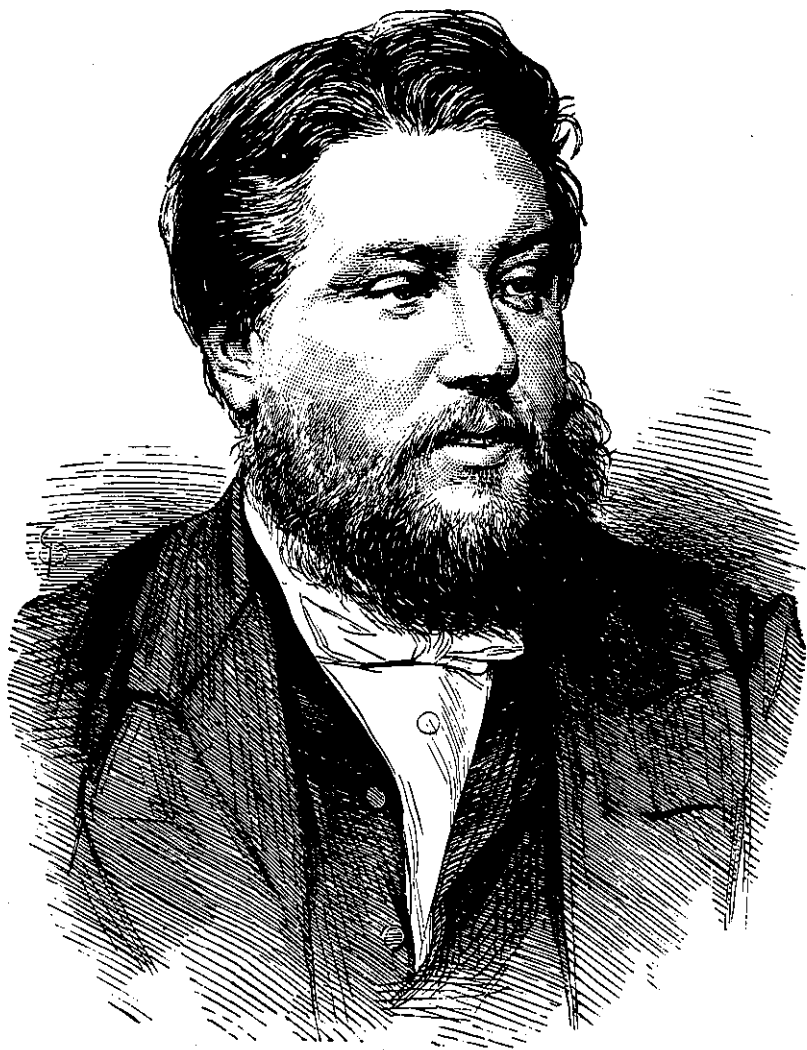


dlv



C. H. Spurgeon (1834–1892)

Charles Haddon Spurgeon

**12 Predigttexte  
zur Erweckung**

# **Wachet und betet**

clv

Christliche  
Literatur-Verbreitung e.V.  
Postfach 110135 • 33661 Bielefeld

1. Auflage 1984
2. Auflage 1986
3. Auflage 1992
4. Auflage 1997

© 1984 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung  
Postfach 110135 · 33661 Bielefeld  
Bearbeitung: Wolfgang Bühne  
Umschlag: Dieter Otten, Gummersbach  
Druck und Bindung: Druckhaus Gummersbach

ISBN 3-89397-304-4

# Inhalt

Vorwort	6
Die Niederlage zu Ai	8
Samuel, der Beter	29
David aber blieb in Jerusalem	49
Vermischung	67
Hiskia und die Gesandten	89
Satan hat acht auf die Heiligen	110
Tapferes Harren	130
Vor Tagesanbruch mit Christus	150
Beten und nicht müde werden	167
Eine ernste Frage und eine richtige Antwort	185
Das Verlassen der ersten Liebe	204
Die Zucht der Liebe	222

## Vorwort

C. H. Spurgeon (1834–1892) erlebte als junger Mann mit sechzehn Jahren seine Bekehrung, nachdem er sechs Monate um Frieden mit Gott gerungen und gebetet hatte.

Ein starkes Schneetreiben veranlaßte ihn, Schutz in einer kleinen Kapelle zu suchen, in der ein Prediger über die Worte aus Jes. 45, 22 predigte: „Blicket auf mich und werdet errettet, alle ihr Enden der Erde.“ Die Augen auf Spurgeon gerichtet, sagte der Prediger: „Junger Mann, du bist sehr bekümmert, du wirst nie aus dem Kummer herauskommen, bis du auf Christus blickst!“

Dann hob er plötzlich die Hände und rief: „Blicke! Blicke! Blicke! Es heißt nur blicken!“ Diese schlichten Worte benutzte Gott, um Spurgeons Augen von sich selbst auf das Opfer Christi am Kreuz zu lenken und Gewißheit der Vergebung der Sünden zu bekommen.

Noch im Jahr seiner Bekehrung hielt Spurgeon seine erste Predigt, und bald war der junge, eifrige Verkündiger als „boy-preacher“ in der weiteren Umgebung bekannt. Seine Predigten hinterließen sichtbare Segensspuren.

Mit etwa zwanzig Jahren wurde er an die zwar an Traditionen reiche, aber geistlich verkümmerte New Park Street Church in London als Prediger berufen. Die Besucherzahl vermehrte sich innerhalb weniger Wochen derartig, daß große Hallen gemietet werden mußten, um den Besucherstrom zu fassen. Schließlich wurde das „Metropolitan Ta-

bernacle“ gebaut, in welchem Spurgeon bis an sein Lebensende jeden Sonntag 7000–8000 Menschen mit dem Wort Gottes erreichte.

Vierzig Jahre lang predigte dort nun ein Mann mit einer außergewöhnlichen Kraft und Begabung. Spurgeon verstand es, auf eine originelle, unnachahmliche Weise, Gottes Wort plastisch und eindrucklich vor das Gewissen der Zuhörer zu stellen. Hatten nun auch die Zeitungen und Witzblätter in Spurgeon ein begehrtes Objekt für ihren Spott und ihre Karikaturen gefunden, sie konnten weder die anbrechende Erweckung noch die außergewöhnlich große Verbreitung der gedruckten Predigten Spurgeons aufhalten.

In den späteren Jahren, als die Bewegung kaum noch Widerstand fand und Spurgeon inzwischen eine weit über die angelsächsische Welt hinaus bekannte Persönlichkeit war, sah er in der sich einschleichenden Müdigkeit, Selbstzufriedenheit und Weltförmigkeit die größten Feinde der Gemeinde, gegen die er nun alle Register zog.

Bereits 1862 rief Spurgeon: „Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß manche Leute, wenn sie reich an Gold werden, arm an Gnade werden. Sie steigen in den Augen der Welt und sinken in der Schätzung ihres himmlischen Herrn . . .“

Der vorliegende Predigtband enthält eine Anzahl solcher Predigten, die Spurgeon im Laufe der Jahre unter dem Eindruck dieser Gefahren gehalten hat.

Sie werden mit dem Wunsch und Gebet herausgegeben, daß sie Ohren und Augen schärfen für dieselben tödlichen Gefahren heute: Wohlstand, Oberflächlichkeit und Weltförmigkeit. Sie möchten aber auch die Herzen für die wunderbare Person unseres Herrn und Heilandes erwärmen und ungeteilte Hingabe an Ihn wecken.

Wolfgang Bühne

## Die Niederlage zu Ai

*„Bemühe nicht das ganze Volk dahin, denn ihrer sind wenige“ (Josua 7,3).*

„Und der Herr sprach zu Josua: Fürchte dich nicht und erschrick nicht! Nimm alles Kriegsvolk mit dir und mache dich auf, ziehe hinauf nach Ai. Siehe, ich habe den König von Ai und sein Volk und seine Stadt und sein Land in deine Hand gegeben“ (Jos. 8,1).

Brüder, wir sind wie Israel zum Krieg berufen, und wir haben einen größeren als Josua an unserer Spitze, in dessen Namen wir siegen. Es ist ein Erbteil da, das noch im Besitz des Gegners ist, und im Namen Gottes haben wir ihn auszutreiben. Wir werden wahrscheinlich Schwierigkeiten bekommen, die denen ähnlich sind, die sich den 12 Stämmen entgegenstellten. Ich zweifle nicht, daß ihre Geschichte sehr interessant für uns sein wird.

Wir werden dieselben Niederlagen erleiden wie sie, wenn wir in dieselben Sünden fallen. Wir werden dieselben Siege erringen, wenn wir den Geboten gehorchen, die Gott uns gegeben hat und die ähnlich sind wie die, die er damals dem Volke Israel gab. Wie in einem Spiegel sehen wir uns selbst in den zwölf Stämmen von dem ersten Tag an bis jetzt, und die angeführten Verse enthalten eine Lehre für uns, die wir durch Gottes Gnade lernen sollen. Ich bitte den Heiligen Geist, unsere Herzen zu erleuchten, während wir in dem



Buch der Kriege des Herrn lesen und als Krieger Christi von den Kriegern der alten Zeit lernen.

### **Der Rat der Kundschafter**

Der Irrtum der Kundschafter bestand darin, daß sie sagten, ein Teil der Gemeinde reiche aus, um die Arbeit der ganzen Gemeinde zu tun; ein großer Teil könne müßig sein, und die übrigen seien zahlreich genug, die Kämpfe des Herrn zu führen. Dies ist ein Irrtum. Und doch wird er überall in unseren Gemeinden gefunden. Dem muß entgegengetreten und ein Ende gemacht werden. In Josuas Tagen kam dieser Irrtum unter den Israeliten auf, weil Gott um ihrer Sünde willen Mißfallen an ihnen hatte. Der Anfang des Kapitels sagt uns, daß der Zorn Gottes über die Kinder Israel kam, weil sie sich an dem Verbannten vergriffen hatten. Um der Sünde Achans willen entbrannte der Zorn des Herrn gegen das Volk. Das war der wirkliche Grund ihrer Niederlage vor Ai. Aber aus dieser geheimen Ursache entsprang der bekannte Grund ihrer Niederlage. Weil Gott unzufrieden mit ihnen war, hatte er sie sich selbst überlassen, und deshalb hatten sie die verhängnisvolle Politik eingeschlagen.

Wenn Gott in der Mitte einer Gemeinde ist, so leitet er ihre Beratungen und lenkt die Herzen der Menschen, daß sie sein Werk weise tun. Ist es nicht eine alte Weisheit: „Wen die Götter verderben wollen, den machen sie zuerst stolz?“ Und ist nicht dies heidnische Sprichwort der Schatten der Tatsache, daß die Menschen töricht werden, wenn sie die Gebote Gottes gebrochen haben? Sogar auf das Volk des Herrn kann Blindheit als Strafe fallen. Ihr könnt euch darauf verlassen, wenn es zur Lehre wird, daß nur besondere Klassen von Menschen in der Gemeinde zu arbeiten haben, so ist irgendein großes Unrecht im Hintergrund. In derjenigen Gemeinde, die mehr als alle anderen in diesen Irrtum

geraten ist und die eine scharfe Linie gezogen hat zwischen denen, die Geistlichkeit genannt werden, und den armen, unglücklichen Laien draußen, in dieser Gemeinde haben die tödlichsten Irrtümer eine Heimat gefunden. Auch wir können annehmen, daß wir, wenn wir beginnen, das Werk des Herrn allein einem Prediger, oder die Armenbesuche nur einem bezahlten Diakon zu überlassen, einen Achan im Lager haben, der einen köstlichen babylonischen Mantel in seinem Zelt verborgen hat. Es muß irgendwo etwas Verbanntes sein, um deswillen wir einer so großen Torheit preisgegeben sind: entweder Weltlichkeit oder Lauheit oder Bequemlichkeit muß die Wurzel dieser trägen und nachlässigen Handlungsweise sein. Es ist nicht Gottes Wille, daß es so sein soll, und er hat uns offensichtlich uns selbst überlassen, wenn diese verhängnisvolle Methode angenommen wird. Wenn der Heilige Geist in einer Gemeinde wirkt, so wird diese Torheit vermieden, nein, es wird nicht einmal daran gedacht. Gott verleihe den Gemeinden, daß sie so gesunde Lehre und soviel geistliches Leben haben, daß sie keinen Augenblick davon träumen, nur einen Teil ihrer Glieder in den Krieg zu senden und die übrigen still sitzen zu lassen! Wir können nicht die Schlachten des Herrn durch gemietete Truppen schlagen lassen. Das ganze Heer der Männer muß ausgehen unter dem Befehl des göttlichen Josua und dem Feind entgentreten.

Außerdem entstand diese böse Politik aus der durch den Erfolg geborenen Vermessenheit. Nur eine kleine Weile vorher war das ganze Israel sieben Tage lang um Jericho gezogen, und am siebten Tage, als sie ein Feldgeschrei machten, fielen die Stadtmauern um. Vielleicht sagten sie: „Fielen nicht diese massive Mauern um, als wir sie umzogen? O Israel, du bist ein großes Volk! Fielen sie nicht nur durch ein Feldgeschrei? Dann sollen Hethiter und Hewiter und alle anderen Feinde vor uns wie der Spreu vor dem Wind flie-

hen? Wozu sollte es nötig sein, all unser Gepäck nach Ai hinaufzutragen? Weshalb sollten viele Leute gegen die Stadt marschieren? Zwei- oder dreitausend werden völlig genügen, um diese kleine Stadt im Sturm zu nehmen. Wir können Wunder tun, und deshalb brauchen wir nicht all unsere Macht anzuwenden!“

Brüder, viele Gefahren umgeben den Erfolg, keiner von uns kann davon viel ertragen. Das volle Segel braucht viel Ballast, sonst schlägt das Boot um. Wenn in diesem oder einem anderen Teil der Welt die Gemeinde viele Bekehrte als die Frucht ihrer Arbeiten sieht, wenn große Versammlungen da sind und das Feldgeschrei großes Interesse erregt und eine Menge von Bekehrungen stattfindet, so ist sehr natürlich, anzunehmen, daß das Werk leicht getan ist und keiner schwereren Anstrengung bedarf. Die Vorstellung wird genährt, daß jetzt keine Notwendigkeit mehr da ist für Besuche von Haus zu Haus, keine Notwendigkeit für mehr Missionare, für regelmäßigen Dienst in den Schul- oder Hausversammlungen, keine Notwendigkeit, unseren jungen Männern und Frauen zu dem Werk für Christus anzuleiten. Blast die Posaunen, so werden die Mauern leicht genug umfallen. Jericho ist durch Feldgeschrei und Umherziehen gefallen, so wollen wir uns versammeln und zeigen, daß wir ein mächtiges Volk sind, das nicht länger nötig hat, einmütig und mit Anstrengung in Reih und Glied in den Kampf zu ziehen.

Ach, Brüder, dieser böse Geist muß ausgetrieben werden, denn er kommt vom Teufel. Gott wird uns nicht segnen, wenn wir diesen Geist dulden. Einige von uns sind viel zu groß, als daß der Herr Jesus uns in seiner Arbeit gebrauchen könnte. Wie Sauls Rüstung taugen wir nicht für unseren David, wenn Goliath erschlagen werden soll. Wir müssen unsere Schwäche mehr fühlen, mehr daran denken, daß die Bekehrung das Werk Gottes ist. Wir müssen völlig an die

Notwendigkeit ernster Arbeit für Gott glauben, und wir müssen all unsere Kraft für ihn aufwenden und jede Sehne für ihn anstrengen, indem wir wissen, daß es seine Kraft ist, die mächtig in uns wirkt, wenn wir von ganzem Herzen danach verlangen. Wir müssen lernen, daß unser großer Führer nicht will, daß wir nur Feldgeschrei machen und in die Posaune blasen, sondern daß die ganze Stärke jedes Mannes in unseren Reihen in seiner siegreichen Sache gebraucht wird. Mögen wir befreit werden von der Vermessenheit, die zu dem törichten Weg führt, den Israel einschlug.

Laßt uns nicht vergessen, daß die Kinder Israel ihren Auftrag vergaßen und das Gebot Gottes brachen. Es ist eine furchtbare Wahrheit, daß die zwölf Stämme aus Ägypten heraufgeführt wurden, damit sie die Vollzieher der göttlichen Gerechtigkeit an Völkern würden, die schwere Verbrechen begangen hatten. Der Lohn der Diener der Gerechtigkeit sollte das Land sein, das die Heiden verunreinigt hatten. Sie waren beauftragt, keinen Bund mit ihnen zu schließen, sondern sie um ihrer Verbrechen willen hinzurichten. Der Auftrag war nicht einigen Israeliten, sondern allen gegeben, denn alle sollten durch ein Stück des Landes belohnt werden. Der Auftrag wurde nicht nur Josua und den Ältesten, sondern allen Stämmen erteilt. Wie wir alle erwarten, eine Wohnstätte in Kanaan zu haben, so wurde von ihnen allen erwartet, daß sie das Land durch ihre eigenen Anstrengungen eroberten. Sie bildeten alle ein für Gott angeworbenes Heer, und er verordnete niemals, daß nur ein Teil ausziehen sollte in seinem großen Kampf mit den verurteilten Kanaanitern.

Wenn wir jemals versäumen, als Gemeinde in der Sache Christi unseren Dienst zu leisten, so erfüllen wir unseren Auftrag nicht. Der Herr hat alle seine Jünger ausgesandt, von ihm zu zeugen und gegen die Sünde zu kämpfen. Er hat uns alle gesandt, um überall, unserer Fähigkeit gemäß, die

Frohe Botschaft seines Heils zu verkündigen. Er hat dieses Gebot nicht diesem oder jenem Mann gegeben, und nicht dieser oder jener Körperschaft, sondern allen seinen Erwählten. Jedes Glied seines Leibes hat seine eigene Aufgabe, und keinem Glied kann es gestattet werden, schlummernd dazuliegen. Zu keinem hat er gesprochen: „Geh deines Weges, iß das Fette und trinke das Süße und tadele die, die die Arbeit tun“, aber zu allen Heiligen spricht unser Herr Jesus: „Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch“. Jeder Christ wird in der Bibel als ein Licht beschrieben, ein Licht, das nicht verborgen, sondern von Menschen gesehen werden soll. Jedes Kind Gottes wird beschrieben als ein Teil jener Stadt, die auf dem Berge liegt und nicht verborgen bleiben kann. Nicht nur die Prediger sind das Salz der Erde und das Licht der Welt, sondern: „Ihr seid das Salz der Erde“, „Ihr seid das Licht der Welt.“ Jeder in seinem Maß und an seinem Platz muß als ein Gefäß in dem großen Haus gebraucht werden, und wir verlassen unsere wahre Stellung und unsere Berufung, wenn wir uns und unsere Brüder vom persönlichen Dienst ausschließen und dann hingehen und an öffentlichen Versammlungen teilnehmen und Gott danken für das, was andere Leute an unserer Stelle getan haben.

Diese Israeliten verließen ihr eigenes Vorbild. Dieses Vorbild war ohne Zweifel die Belagerung von Jericho. In dieser Belagerung lag viel Vertrauen auf Gott, aber keine Vernachlässigung der Mittel. Obwohl sie nichts anderes zu tun hatten, als um die Stadt zu ziehen und ein Feldgeschrei zu machen, erfüllten sie damit doch buchstäblich ihren Auftrag und taten alles, was ihnen befohlen war. Sie zogen alle um Jericho herum, es saßen nicht einige in ihren Zelten und sahen zu, während die anderen marschierten, sondern sie zogen alle geordnet aus. Es hätte scheinen können, als wäre es eine vollkommene Prozession, aber sie war von Gott befohlen. In kriegerischer Rüstung zogen sie um die Stadt,

und alle machten das Feldgeschrei, und die Mauern fielen nieder, und dann ging jedermann zur Beute, sprang über die zerstörten Wälle, um seinen Feind im Namen des Herrn zu erschlagen. Das war ihr Vorbild, und sie verließen es in trauriger Weise als sie sprachen: „Bemühe nicht das ganze Volk dahin, denn ihrer sind wenige.“

Was ist nun unser Vorbild als Gemeinde? Ist es nicht Pfingsten? Sind es nicht jene frühen Tage, jene Morgendämmerung des Christentums, zu welcher wir zurückblicken? Brachen sie nicht das Brot in jenen Tagen hin und her in den Häusern? Verkauften sie nicht ihre Ländereien und legten den Preis zu den Füßen der Apostel? War nicht eine brennende Hingabe in der ganzen Gemeinschaft der Jünger? Wir wissen, daß es so war, und wenn wir wieder die Triumphe der ersten Zeit erleben wollen, so müssen wir zurückgehen zu der ersten Tätigkeit, und jeder Mann, jede Frau und jedes Kind in der Gemeinde muß zum heiligen Dienst geweiht sein. Verschiedene Aufgaben, aber vereinte Ziele: Viele Wirkungen, aber derselbe Geist. Viele, und doch einer – so laßt es sein. Gebe Gott, daß die Gemeinde dieses völlig anerkennen und zurückkehren würde zu den großen Anfängen ihrer Kriegsführung!

Dieser Irrtum, den wir sorgfältig zu vermeiden haben, war ohne Zweifel die Eingebung fleischlicher Weisheit. Kundschafter nutzten Israel niemals viel – nur zwei von den ersten zwölf waren treu. Was wollte Israel mit Kundschaftern? Weit besser wäre es gewesen, im Glauben zu wandeln. Nach Ai wollten sie durchaus Kundschafter senden, anstatt sogleich in Glaubenszuversicht hinaufzuziehen. Danach kam Böses, denn diese Kundschafter rieten, daß nur ein Teil des Volkes sich den Berg hinauf zu bemühen brauche. Und, Brüder, die besten Botschafter Christi würden die Ursachen großen Unheils sein, wenn ihre fleischliche Weisheit einmal denken ließe, daß sie die ersten Pläne durch weisere Erfin-

dungen beiseite schieben könnten. Ich glaube wohl, daß die Krieger gesagt haben, die große Zahl Israels sei ein Hindernis für das rechte Kämpfen, und die einfachen Männer ständen den ausgebildeten Kriegern im Weg und erschweren die Schlacht. Ich weiß, einige fähige Brüder haben diese Einstellung. Haben sie nicht mit Taten, wenn nicht gar mit Worten gesagt: „Dieser junge Mann predigt, – wir wünschen, er wäre still, er macht so grobe Sprachfehler. Er hatte sehr viel Eifer, aber es liegt eine Gefahr darin. Und diese guten Schwestern – wir wissen, sie verrichten sehr viel Arbeit, die nie zuvor getan wurde, aber –“ und sie schütteln die Köpfe darüber. Das ist oft der Hauptbeitrag zum Dienst Gottes, den die Vorsichtigen liefern. Sie verschwenden großmütig an die Jüngeren ihre ernstesten Blicke und ihr Kopfschütteln über Neuerungen und Eifer. Dort ist die Sonntagsschule, nun, die ist ganz recht, weil sie eine anerkannte Sache ist, aber wenn sie heute zum erstenmal anfangen würde, so würden viele auch den Kopf schütteln. Stadtmissionsarbeit ist ebenfalls eine geprüfte und erprobte Tätigkeit, aber in vergangenen Tagen glaubte man, daß in der Arbeit der Laien Gefahr liege, besonders weil die Männer keine Universitätsausbildung hätten. Nun, meine Brüder, es werden noch manche Arbeitsmethoden für den Herrn erfunden werden, und obwohl keine von ihnen vollkommen sein wird, so wird unsere Abkühlung mittels nasser Decken sie nicht verbessern. Weit besser ist, dem Guten zu helfen, und was den kleinen Schaden, der aus unvollkommenen Mitteln entspringt, betrifft, da laßt die weißen Männer das Gegengift anwenden und die Schnitzer berichtigen. Alles ist besser als Schlafsucht und Tod. Dankt Gott, daß unsere Leute Lust haben, Gutes zu tun, und wenn ihr Eifer sich zu wildem Feuer neigt, so laßt uns ihn nicht auslöschen, sondern versuchen, ihn für heilige Zwecke zu gebrauchen. Denn im Grunde ist es Feuer, was wir brauchen. Wenn wir

das Feuer vom Himmel haben in der Form des Eifers für Gottes Ehre, so kann es leicht geregelt werden, aber das schrecklichste Unglück ist, gar kein Feuer zu haben.

„Aber“, sagt einer, „kann nicht die unwissende und unvorsichtige Verteidigung der Wahrheit durch unbefähigte Personen der Sache, die wir lieben, viel Schaden tun? Das kann sie. Aber ist die Wahrheit, die du glaubst, so schwach, daß sie durch einen Unfall in erste Gefahr gerät? Ist nicht die Wahrheit unbesiegbar und völlig im Stande, für sich selbst zu sorgen? Alles, was sie zu befürchten hat, ist die einengende und fesselnde Tätigkeit übermäßiger Klugheit. Wenn Schwachheit ihre Hüterin ist und Torheit ihre Verteidigerin, so ist sie doch noch sicher! Der Gott, der sie vor ihren Feinden beschützt, der kann sie sicher auch vor ihren Freunden erretten. Die Gefahr liegt in unserer fleischlichen Weisheit, die das Licht mit einem Scheffel bedecken möchte, damit es nicht ausgeblasen wird, und das Pfund in ein Schweiß Tuch wickeln, weil es nur ein einziges ist.

Wir hören oft sagen, daß so viel Anstrengung nicht nötig ist, wir sollten es kühl nehmen, die Sache ging gut genug in den Tagen unserer Großväter. Die großen Männer der Vergangenheit taten viel Gutes ohne diese Aktivität. Nun, wir haben gesagt, daß noch ganze Eimer voll kalten Wassers bereitstehen und zu Sonderpreisen zu haben sind. Brüder, ich weiß nicht, wie ihr darüber denkt, ich meines Teiles fühle, daß sehr viel Arbeit zu tun ist und sehr wenig Zeit, um sie zu tun. Wenn ich mich mit all meiner Kraft in die Arbeit hineinstürze, so werde ich nicht zuviel tun, aber jedenfalls verlangt eine solche Sache meine ganze geringe Kraft. Es gibt eine gesegnete Muße des Herzens, welche zu Jesu Füßen sitzt, aber ich bin gewiß, diese verträgt sich mit der Gewalt, die das Himmelreich leidet – „und die Gewalttuenden reißen es an sich“. Es gab in den Tagen Wesleys und Whitefields Leute, die klagten, daß ihr Eifer viel Fanatismus erzeuge. Aber,



Gott sei Dank, der gesegnete Fanatismus verbreitete sich übers Land, und er ist jetzt noch nicht erloschen und soll durch Gottes Gnade nicht erlöschen, sondern wachsen, bis Christus kommt! Laßt uns unsere Männer heraufbringen, die ganzen Stämme, wenn sie auch schwach und ihre Waffen nicht besser sind als die Beile und Hacken, womit Israel gegen die Philister stritt. Laßt uns wie ein Mann auf unseren Feind stürzen, wie in alten Tagen. Laßt uns alle gegen Ai hinaufziehen, und so gewiß, wie Gott damals mit seinem Volke war, wird er mit uns sein, und die Welt wird lernen, daß es einen Gott in Israel gibt.

Nun noch eins über diesen Punkt. Diese Kinder Israel griffen in den Plan Gottes ein, als sie nur einen Teil der Männer in den Krieg sandten. Der Herr beabsichtigte nie, zwei Völker zu haben, sondern eins, und deshalb lesen wir, daß die Stämme Ruben und Gad über den Jordan in den Krieg zogen, obwohl ihr Teil schon erobert war. Es war die göttliche Absicht, daß sie ein Heer des lebendigen Gottes sein sollten und daß jeder einzelne Sohn Abrahams zu diesem Heer gehören und darin kämpfen sollte. Er wollte, das nicht nur einige, sondern alle die mächtigen Werke seiner Hand sehen sollten, die er mit ihnen wirkte, um ihre Gegner zu überwinden. Als Jericho fiel, sahen es alle, und wenn Ai von der göttlichen Macht fallen sollte, so mußten sie alle dasein, um mit eigenen Augen die Herrlichkeit des Herrn zu sehen. Ich bin gewiß, so ist es mit der Gemeinde Gottes heute. Unser Herr will alle seine Erwählten als ein Heer haben und sie alle wie eine Schar unterweisen. Und wann sind wir am deutlichsten eins? Wenn wir an die Arbeit gehen. Wenn ihr über die Punkte, in denen ihr verschieden denkt, zu diskutieren anfangt, so wünsche ich euch einen guten Morgen, aber wenn ihr für Jesus arbeiten wollt, so gestattet mir, mit euch zu gehen. Ich habe die Geschichte der Organisationen verfolgt, die zu keinem praktischen Ziel gegründet wurden. Sie

haben stets ein Ende genommen – und mir ist nicht bekannt, daß wir darüber zu weinen brauchen. Aber Arbeit, die für Jesus zu tun ist, ist ein mächtiges Band der Einheit. Unser Gott beabsichtigt nicht, daß die Prediger allein alle Sterbebetten sehen und die einzigen Zuschauer der Todestriumphe der Seinen sein sollten. Nein, unsere Brüder und Schwestern müssen auch Kranke besuchen, um ihren Glauben zu stärken. Er wünscht nicht, daß die Prediger alleine nach den Neubekehrten sehen und alle Verzagten ermutigen sollen. Nein, seine Weisheit sieht vor, daß es gut für alle seine Knechte ist, die Trophäen seiner Gnade zu schauen und zu wissen, wie sie die Ermutigungen seiner Verheißungen gebrauchen sollen. Der Herr verordnet nicht, daß einer oder zwei über das Böse der Menschenherzen trauern und alleine mit den Sündern kämpfen sollten. Nein, er will, daß alle seine Knechte die Lehre lernen sollen, die die heilige Kriegsführung sie lehren wird. Nichts mit der Seelenführung zu tun zu haben, ist gefährlich für uns selbst. Männer, die ihre Zeit damit zubringen, uns mit wunderschönen Artikeln und Aufsätzen in den Zeitschriften zu versorgen, sind meist ungesund im Glauben, aber wenn sie hinausgehen in die Welt des wirklichen Lebens, um Menschen zu erretten, wenn sie persönlich mit harten Herzen und bösen Leidenschaften zu kämpfen hätten, so würden sie ihre fein gesponnenen Theorien unnütz finden. Sie würden lernen, daß der puritanische Glaube unserer Vorväter die härteste aller Waffen ist, und daß die alte Wahrheit das Schwert ist, mit dem man allein die Herzen der Menschen durchbohren kann. Arbeit für den Herrn ist eine Erziehung für den Christen. Was für eine Lehre würde das für den Sanitätsrat sein, wenn er mit seinen eigenen Augen sähe, wo die Leute wohnen! Was für eine Erziehung für den reichen Mann, wenn er eine oder zwei Nächte in den überfüllten Zimmern zubrächte, in welchen sich unsere städtischen Arbeiter aufhalten!

Und in derselben Weise ist heiliger Dienst eine Erziehung für uns. Um den Fall des Menschen und die Art der Erlösung wirklich zu kennen, müssen wir unter die Leute gehen und für ihre Bekehrung arbeiten. Darum will uns unser Herr nicht von dem Dienst in diesem Krieg freisprechen, weil es für uns ein großer Schaden sein würde, wenn wir demselben fernblieben. Zu unserer Ermunterung und zu unserem Wachstum sollen wir daran teilnehmen.

Ich will diesen Teil mit einem Gleichnis beschließen. In vergangenen Tagen hatte eine gewisse Schar Ritter niemals eine Niederlage erlitten. In allen Schlachten verursachte ihr Name dem Feind Schrecken. Auf ihren Bannern war eine lange Liste von Siegen in Wappenbildern abgemalt, aber in einer bösen Stunde berief der Anführer die Ritter zusammen und sprach: „Meine Brüder, wir machen uns zu viel Mühe. Wir haben eine Schar geübter Krieger, die in allen Künsten der Schlacht erfahren sind. Diese sind durchaus ausreichend für gewöhnliche Kämpfe, und es wird weise sein, wenn die Mehrzahl im Lager bleibt und sich ausruht oder ihre Waffen probiert für außergewöhnliche Situationen. Laßt die Vorkämpfer alleine gehen. Jener Ritter kann mit seinem Schwert einen Mann mit einem Streich in zwei Stücke spalten, und sein Gefährte kann eine eiserne Stange mit seiner Axt zerbrechen. Andere von uns sind ebenso kräftig. Jeder ist für sich allein ein Heer. Mit dem Schrecken unseres Namens hinter sich können die erwählten Kämpen den Krieg fortsetzen, während die übrigen die Beute teilen.“ Diese Worte gefielen den Kriegern gut, aber von Stunde an war die Totenglocke ihres Ruhmes geläutet, und Niederlage bedeckte ihre Fahne. Wenn sie zusammenkamen, klagten sie über die Vorkämpfer, weil sie nicht die Ehre des Ordens aufrechthielten, und empfahlen ihnen, sich heldenmütiger zu benehmen. Sie taten es, aber mit wenig Erfolg. Lauter und lauter wurden die Töne der Unzu-

friedenheit und die Forderung nach neuen Vorkämpfern. Da sagte einer der ältesten Ritter: „Brüder, warum tadelt ihr uns? Der Irrtum liegt hier: In den alten Zeiten waren, wenn der Feind uns angriff, tausend Männer in Waffen, und der den Vortrab führte, wußte, daß eine tapfere Armee seinen Fersen folgte. Aber jetzt haben wir uns zu vereinzelt Kämpfern gemacht, und der Feind faßt Mut, uns zu trotzen, da er uns ohne Beistand findet. Kommt alle mit uns in die Schlacht wie früher, so wird niemand uns widerstehen können.“ Brüder, ihr habt nicht nötig, daß euch jemand dieses Gleichnis auslegt.

### **Der Befehl Gottes**

„Nimm alles Kriegsvolk mit dir.“ Ich will mich hauptsächlich an meine Brüder in Christo wenden, und was ich ihnen zu sagen habe, sage ich demütig und zuerst mir. Brüder, alle unsere Gemeindemitglieder müssen in den Krieg ziehen. Ich weiß, dies ist unsere Theorie, aber in der Praxis führen wir sie nicht aus. Das Gepäck unserer Armee ist zu schwer, die Zahl der Marketender und Troßleute ist zu hoch. Wir müssen die Drohnen hinausjagen und bedürfen einen Zuwachs an Arbeitsbienen. Wie kann es geschehen? Wir müssen das Übel, das trägt Christen sich durch ihre Trägheit zuziehen, und das Übel, daß sie den übrigen Gliedern der Gemeinde zufügen, selber empfinden. Setzt einmal voraus, ein Christ führt ein träges Leben – gebt ihm nichts zu tun, so wird er entweder stets kränkliche Selbstprüfung halten oder er wird streitsüchtig werden und mit allen zanken, deren Meinungen den seinigen entgegengesetzt sind. Oder aber, er wird dem Namen Christi Unehre antun.

Ihr wißt, wann es war, als David in die Sünde mit Bathseba fiel. Es war zu der Zeit, als die Könige auszogen zur Schlacht und er in Jerusalem zurückblieb. Er wäre nicht in

diese Sünde gefallen, wenn er nicht als Müßiggänger zu Hause geblieben wäre. Wo blieb seine Pflicht als Oberbefehlshaber? War sie nicht in dem Lager? Trägheit ist Versuchung. Einige unserer Gemeinden leiden durch ungesunde Lehren, aber sie leiden ebensoviel durch Mangel an Arbeit. Das Moos wächst auf ihnen, und der Rost verzehrt sie. Das Gold wird trüb, das Silber verliert seinen Glanz und das alles, weil es nicht gebraucht wird. Es ist zu beklagen, daß wir Gemeindeglieder haben, deren sittlicher Charakter zwar ihrem Bekenntnis nicht widerspricht, ja in mancher Beziehung trefflich ist, die aber doch die Arbeit hindern!

Laßt uns seufzen und weinen, wenn wir an unsere unnützen Gemeindeglieder als Rebe an dem Weinstock denken, die keine Frucht tragen, von denen der Herr gesagt hat, daß sie hinweggenommen werden sollen. Welch ein Schmerz wird unser Herz ergreifen, wenn wir darüber nachdenken! Wenn wir unfruchtbare Christen in diesem Lichte prüfen, so wird das mehr als anderes helfen, um unsere Brüder zum Dienst anzuregen.

Wir müssen den Schaden fühlen, den Müßiggänger anderen verursachen. Ein kränkliches Schaf steckt die Herde an, ein Glied, das nichts tut, bringt den ganzen Körper in einen ungesunden Zustand. Die Gleichgültigkeit hervorragender Mitglieder schadet nicht nur ihrer Arbeit, sondern auch der vieler anderer. Leitende Männer werden als Vorbild für andere betrachtet, und wenn ein solcher Herr zufrieden ist, nur seinen Platz im Kirchenstuhl auszufüllen und ein wenig jährlich beizutragen, dann werden andere sagen: „Wir werden genug leisten, wenn wir ebensoviel tun.“ Jedermann in einem Heer, der nicht tüchtig und wirklich nützlich ist, ist auf das Feindes Seite. Was kann der Feind mehr wünschen, als daß das gegnerische Heer durch Kranke geschwächt wird? Was für Nachrichten können ihm angenehmer sein, als zu hören, daß die Lazarette überfüllt sind, denn dann

weiß er, daß eine große Zahl Männer mit den Kranken beschäftigt und vom Kampf abgehalten werden. Der Feind klatscht in die Hände und ruft: „Diese Kranken sind manchen Flintenschuß für mich wert.“ O unnützer Christ, du kannst dem Teufel nicht besser dienen, als wenn du nichts tust.

Ich möchte, daß meine Brüder dieses sehr tief fühlen. Ich zweifle nicht, daß sie es fühlen, aber sie sollen es wirklich tief empfinden, so werden wir das ganze Volk anregen, und dann werden wir Großes erleben.

Brüder, wir müssen die Sünde aufstöbern, die zu dem von uns bekämpften Übel führt, und ich glaube, es ist in vielen Fällen Mangel an lebendiger Gottseligkeit. Ich kenne Prediger, die sagen, sie hätten sehr achtbare Gemeindeglieder, aber nichts könne mit ihnen getan werden. In manchen Fällen werden die Gebetsversammlungen aufgegeben, weil die reichen Mitglieder aus der Stadt heimkehren und zu der Stunde, die gewöhnlich für die Versammlung gewählt wird, zu Mittag essen und deshalb nicht kommen können. Zu Mittag essen ist ein wichtiges Geschäft, es scheint fast, wichtiger als beten. Die Geschäftsleute sind so ermüdet. Es ist wahr, wir stellen fest, daß Zimmerleute und andere Arbeiter Freude an unseren Gebetsversammlungen haben. Liegt das daran, daß sie nicht so schwer arbeiten wie die Kaufleute? An manchen Stellen ist es unmöglich, die Gemeindeglieder kräftig zu betreiben, weil gerade die Personen, die arbeiten sollten, entschlossen sind, daß ihre ansehnlichen Beiträge und der sonntägliche Besuch des Gottesdienstes alles sein soll, was sie für die Sache Christi tun. Sich selbst anstrengen in heiliger Arbeit – was das betrifft, so sehen sie euch verwundert an, als wenn sie dächten, ihr hättet den Verstand verloren, wenn ihr ihnen irgend einen mühsamen Dienst vorschlagt. Nun, dies Vernachlässigen des Gebets und des Dienstes muß in aller Treue bloßgestellt und angeklagt wer-

den. Es ist häufig diejenige Sünde, die aus Gemächlichkeit, Verzärtelung und Luxus hervorwächst. Es scheint, als wäre der Mensch, je mehr Gott ihm gibt, um so weniger geneigt, ihm etwas als Dank zu bringen.

Was immer die geheime Sünde der Gemeinde sein mag, laßt uns versuchen, sie zu entdecken und alsdann mit Hilfe des Heiligen Geistes uns bemühen, alle unsere Gemeindeglieder mit Hilfe des Herrn zur Arbeit für den Herrn zu erziehen.

„Was tust du für Christus?“ ist die Frage, die allen gestellt werden muß. Wir müssen jeden Gläubigen dahin bringen, zu verstehen, daß er nicht sein eigen ist, sondern teuer erkauft. Nichts, was er gibt, kann die persönliche Arbeit in des Herrn Sache entschädigen. Selbst der, der krankheitshalber nicht wirklich arbeiten kann, sollte seinen Beitrag zu dem Werk durch beständiges Gebet liefern. Niemand darf leer vor dem Herrn erscheinen, sondern muß durch tätigen oder leitenden Dienst seine Dankbarkeit gegen Gott beweisen.

Und dann ist, weil jeder verantwortlich ist, Nachlässigkeit des einen dem gemeinsamen Dienst aller schädlich.

Ich sah heute morgen auf der Straße einen Karren stehen, dessen Rad angeketet war. Manchmal hindert ein angeketetes Rad in einer Gemeinde alle. Wir sind alle Teile einer großen Maschine, und das Stillstehen eines Teils bedeutet nicht alleine diesen einen Stillstand, sondern die Lähmung dieser ganzen Einrichtung. Wenn ein Stück Knochen im Körper abstirbt, so ist es nicht nur unnütz, sondern es wird die Brutstätte vieler Krankheiten, die Ursache vieler Schmerzen. Ein toter Bekenner, der zufrieden ist, die Lehren des Evangeliums anzunehmen, ohne dessen Vorschriften zu erfüllen, wird eine Quelle ernster Gefahr in der Gemeinde Jesu Christi.

Meine Brüder, bleibt bei der wichtigen Arbeit, mit der wir beschäftigt sind. Warum sich all die Mühe machen, einen

zweifelhaften Punkt in der Theologie aufzuklären, der zu nichts in der Welt nützt, wenn er aufgeklärt ist? Warum den ganzen Sonntagmorgen damit zubringen, weit hergeholt Glaubenspunkte zu erörtern? Was ist das anders als Zeitvergeudung? Einige lieben das, was sie „denken“ nennen; nur wäre „träumen“ das richtigere Wort. Weit besser, das alte Schwert des Evangeliums sofort in die Herzen der Menschen zu stoßen und ihre Sünden im Namen des Herrn zu töten, als dastehen und spitzfindige Bemerkungen über einige Schriftstellen zu machen. Die Menschen kommen dahin zu vergessen, daß das Evangelium dazu bestimmt ist, Seelen zu erretten, und betrachten es als eine Menge interessanter Gegenstände. Gewisse Predigten sollen „geistige Genüsse“ sein – ich meine, ich habe sie so nennen hören. Unser Glaube beabsichtigt das nicht, er beabsichtigt Kämpfe mit der Sünde. Er ist, wenn überhaupt etwas, ein wirkliches, handgreifliches, praktisches Arbeiten für Jesus Christus, und wir müssen zeigen, daß er das ist. Wenn wir in schön ausgearbeiteten Worten nichts lehren, so werden die Leute denken, daß praktische Gottseligkeit etwas Geringes ist und daß Verstand besser ist als Frömmigkeit. Wir müssen den Menschen beibringen, daß eine Seele retten besser ist, als alle Erkenntnis besitzen oder die ganze Welt gewinnen! Während andere ein neues Evangelium verkündigen, laßt uns arbeiten, Seelen durch das alte zu erretten.

Vor allem, laßt uns mehr um Gnade beten. Wir müssen nie die Geschichte alter Zeiten lesen und sagen: „Wie herrlich ist unsere Gemeinde gewesen, können wir nicht auf unseren Lorbeeren ausruhen?“ Unmöglich. Ihr müßt neue gewinnen. Napoleon pflegte zu sagen: „Eroberung hat mich zu dem gemacht, was ich bin, und Eroberung wird mich aufrecht halten.“ Ebenso ist es mit den Christen. Ihr müßt vorrücken, ihr müßt die Helden der Vergangenheit übertreffen und die Taten euer Vorväter verdunkeln, sonst werdet ihr



euch ihrer unwürdig zeigen. Die Schlacht wird heftiger, und wie sollen wir den zunehmenden Anforderungen entsprechen, wenn wir nicht um siebenfache Gnade bitten? Unsere geistliche Lebenskraft muß vermehrt werden. Wenn wir einer Anzahl keuchender und hustender Männer, die nur für das Hospital für Schwindsüchtige tauglich sind, auswählen und anstellen, eine Eisenbahn zu bauen, so können wir sie vielleicht um ihres Fleißes willen loben, aber sie würden nie viel zustande bringen. Andererseits ruft eine Gruppe robuster, kräftiger Männer zusammen, und sie werden sagen: „Wer bist du, starker Berg?“ Und ehe er antworten kann, wird er in eine Ebene verwandelt sein! Seht, wie sie Harke und Schaufel gebrauchen! Lebenskraft ist das, was sie in Bewegung setzt! O Gott, stärke uns! Denn wir sind willig, aber unsere Kraft ist schwach! Verleihe uns, wir bitten dich, mehr von deiner Kraft!

Ich bin fertig, wenn ich noch einen Augenblick in die Zukunft geschaut habe. Wenn es sich je begeben sollte, daß die ganze Gemeinde in den Krieg für den Herrn Jesus ziehen würde, was würde geschehen? Es ist mir, als wäre ich im Paradies, wenn ich daran denke. Wenn alle ohne Ausnahme, die den Namen Jesu nennen, ernstlich in seinen Weinberg gingen, was für ein Leben würde da sein und was für eine Einigkeit in allen Gemeinden! Es würde nicht länger der Name da sein, daß sie leben, sondern wirkliches Leben. Es würde keine Trennung geben, wenn alle gleich eifrig für die Ehre ihres gemeinsamen Herrn arbeiten würden. Ihr würdet nicht von Gemeindeversammlungen hören, wo störende Auftritte vorkommen, und von Gemeinden, die unglücklich sind. Solche Dinge würden wie die ausgestorbenen Tierarten vergangener Zeitalter betrachtet werden.

Dann würden wir keine Klagen mehr hören, daß wir nicht stark genug sind, die Arbeit in unseren großen Städten und zerstreuten Hütten zu tun. Die allerschwächste Ge-

meinde würde, wenn jeder sein Teil täte, stark genug für ihre Aufgabe sein. Außerdem würde kein Mangel an Geld für heilige Dienste da sein. Aber der Reichtum, der Christus und seinem Dienst gehört und ihm vorenthalten wird, rostet in allen Koffern, und die Summe, derer der Herr beraubt wird, ist fast unberechenbar. Die Mission, die im ganzen sehr gut unterstützt wird, empfängt nicht mehr als den zehnten – oder hundertsten Teil von dem, was Gottes Kindes zu diesem göttlichen Werk geben sollten. Wenn der fürstliche Kaufmann, der beisteuert, was man „hübsche Summe“ nennt, nur in demselben Verhältnis gäbe wie manches fromme Mädchen, das sein Brot durch Akkordarbeit zu verdienen hat, und wenn alle gäben, wie die wenigen geben, so würden wir bald alle Völker mit Missionaren versorgt haben.

Und wenn dies der Fall wäre, welche Unternehmungen könnten angefangen werden? Welch ein Überfließen von christlichem Eifer würden wir wahrnehmen? Wir würden Boten aussenden, um jede Gegend zu entdecken, die noch nicht unterworfen ist, und wir würden sogleich ans Werk gehen. Dann würde das Missionsfeld mit treuen Männern besetzt sein. Ich weiß, wie ihr darüber denkt, aber es scheint mir seltsam, daß wir hier so eng zusammengepackt sind und nur wenige aufs Missionsfeld gehen. Einige von uns haben hier große Aufgaben, und von uns kann nicht erwartet werden, daß wir gehen, nicht wahr? Ich antworte, der tüchtigste Prediger, der je gelebt hat, ist nicht zu gut für das Missionswerk. Der, der daheim am nützlichsten ist, ist wahrscheinlich der tauglichste für das auswärtige Feld. Wir wollen jeder unser eigenes Herz über die Ansprüche der Heiden befragen: ich meinesteils, ich wage nicht zu schlafen, bis ich ehrlich die Frage beantwortet habe, ob ich gehen sollte oder nicht. Wir sagen unseren jungen Männern, sie müßten beweisen, daß sie nicht zu gehen haben, sonst sei ihre Pflicht

klar. Wenn einige Männer Israels zu Josua gesagt hätten: „Wir können nicht gegen Ai ziehen“, so würde Josua erwidert haben: „Ihr müßt beweisen, daß ihr nicht gehen könnt, sonst könnt ihr nicht davon befreit werden!“ Falls nichts Besonderes im Wege steht, sollten Brüder es für ausgemacht ansehen, daß es ihre Pflicht ist, in ein neues Gebiet einzudringen, wenn sie nicht das Gegenteil beweisen können. Wenn ich an die Anzahl junger Männer denke, die eine gute Bildung haben, die in dem Institut der Handwerker einen trefflichen Vortrag halten können und die behaupten, durch den Heiligen Geist wiedergeboren zu sein, so betrübt es mich, daß sie ihre Talente geringeren Zwecken widmen!

Frankreich hat das Evangelium nötig. Seht, was ein geliebter Bruder in Paris zu tun imstande gewesen ist. Sind keine da, die das gleiche für andere Städte in diesem Nachbarland tun können? Hier und da ist ein frommer Mann imstande zu sagen: „Ich habe mir ein ausreichendes Vermögen erworben“ – warum nicht da wohnen und an dem Ort gebrauchen, wo du es persönlich zur Ausbreitung des Reiches Gottes verwenden kannst? Das wird von einigen getan. Es ist deshalb nicht unmöglich, und ihr, die ihr dem großen Beispiel folgt, werdet euren Lohn haben.

Seht, was Pastor Harms in dem Dorf Hermannsburg tat, wie er alle Leute anspornte, bis sie sich selber und ihr Eigentum dem Herrn hingaben und ein Missionsschiff bauten und Gruppe auf Gruppe nach Afrika ging, um zu evangelisieren. Sollte es nicht das Streben eines Evangelisten sein, daß er, wenn er daheim bleibt, wenigstens sehr viele zu Missionaren macht? Ich wollte, der Tag käme, wo derjenige für der Glücklichste gehalten wird, der am meisten für Christus litt und arbeitete. Laßt uns alle für Christus und seine Gemeinde arbeiten! Alle ans Werk, zu allen Zeiten und auf alle Weise für Christus! Das ist es, worum ich bitte und mahne, und dann wollen wir einen anderen Wahlspruch nehmen

**und sagen: Die Welt für Christus und Christus für jedes Volk unter dem Himmel! Heiliger Geist, bringe die Gemeinde zur Umkehr und sie wird die Welt umkehren!**

## Samuel, der Beter

*Auch ich – fern sei es von mir, daß ich gegen Jehova sündigen, daß ich ablassen sollte, für euch zu bitten; sondern ich werde euch den guten und richtigen Weg lehren (1. Samuel 12, 23).*

Es ist ein großes Vorrecht, für unsere Mitmenschen beten zu können. Das Gebet beginnt mit persönlichem Bitten, denn bevor der Mensch nicht selbst von Gott angenommen ist, kann er nicht als Fürsprecher für andere eintreten. Die Fürbitte ist für den Menschen, der sie richtig übt, ein Kennzeichen der Gnade und ein gutes Zeichen vom Herrn. Wenn das Herz weit geworden ist in gläubigem Flehen für andere, so werden alle Zweifel über die persönliche Annahme bei Gott aufhören. Er, der uns antreibt zu lieben, hat uns sicher diese Liebe gegeben. Welchen besseren Beweis seiner Gunst könnten wir uns wünschen? Es ist ein großer Fortschritt über die Angst um unser eigenes Heil hinaus, wenn wir aus der Enge der Furcht für uns selber in die weitere Region der Sorge für die Seele eines Bruders gestiegen sind. Ein solches Gebet steigt höher als irgendeine Bitte für uns, denn nur der, welcher bei dem Herrn in Gunst steht, kann es wagen, für andere zu bitten. Außerdem zeugt es von einem weiten Herz, von dem Geist der Liebe und einer wachsenden Ähnlichkeit mit Christus. Es ist ein Teil seines priesterlichen Amtes, sein Volk fürbittend zu vertreten. Er ist in die

Höhe gefahren und betet nun unaufhörlich für die Seinen. Auch wenn wir für unsere Mitsünder beten, sind wir unserem Heiland ähnlich, der für die Übeltäter gebetet hat. Wenn wir um Bekehrungen bitten, bitten wir für Christus und mit Christus, und darin haben wir Gemeinschaft mit ihm.

Viele von uns führen ihre Bekehrung auf die Gebete gottesfürchtiger Personen zurück. In vielen Fällen werden Kinder durch die Gebete ihrer Eltern zu Christus gebracht. Viele haben Gott zu loben für betende Lehrer, betende Freunde, betende Pastoren. Unbekannte, an ihr Lager gefesselte Menschen, sind oft Werkzeuge, Hunderte durch ihre beständige Fürbitte zu erretten. Das Gedenkbuch (Mal. 3,16) wird diesen verborgenen Dienst offenbaren, von dem die große Masse der Christen so gering denkt. Nicht nur die Bekehrung der Sünder, sondern Bewahrung, Wachstum, Trost und Wirksamkeit der Heiligen werden gefördert durch die Gebete ihrer Brüder. Darum haben apostolische Männer ausgerufen: „Brüder, betet für uns!“ und ein anderer Apostel sagt: „Betet füreinander, damit ihr geheilt werdet“, und unser großer Herr und Meister endete seine irdische Laufbahn mit einem unvergleichlichen Gebet für die Seinen.

Fürbitte ist nützlich für den, der sie darbringt. Der Herr wandte das Gefängnis Hiobs, als er für seine Freunde betete. Selbst dann, wenn das Gebet nicht das Erwünschte erreicht, hat es seine Resultate. David sagt uns, daß er für seine Feinde betete. Er sagt in Psalm 35, 13: „Ich aber, als sie krank waren, kleidete mich in Sacktuch; ich kasteite mit Fasten meine Seele, und mein Gebet kehrte in meinen Busen zurück.“ Er schickte seine Fürbitte aus wie Noahs Taube, aber weil sie nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konnte und kein Segen darauf folgte, so kehrte sie zu dem zurück, der sie sandte, und brachte ein abgepflücktes Ölblatt mit, ein Gefühl des Friedens für seine eigene Seele. Nichts ist beruhi-

gender für das Herz, als für die zu beten, die boshaft gegen uns handeln und uns verfolgen. Gebete für andere gefallen Gott und sind uns selber nützlich. Sie sind keine Vergeudung unserer Zeit, sondern haben ein Resultat, das der treue Gott uns verheißen hat.

Ich empfehle euch deshalb die reichen Hilfsquellen der Fürbitte, gebraucht sie rückhaltlos. Mein Freund, hast du nichts für dich selbst zu bitten? Dann bist du in der Tat sehr reich. Aber wenn du je zu einer solchen Höhe des Glücks gekommen bist, so gebrauche dann deine Kraft im Gebet für die Gemeinde und die Welt. Bist du wie Elias vollkommen zufrieden mit dem Mehl im Topf und dem Öl im Krug, das dein Gott so wunderbar zu deinem Unterhalt vermehrt hat? Dann bitte ihn, ein Rauschen von starkem Regen zu senden um der Menge willen, die vor Hunger verschmachtet. Wenn du auch selbst wie Abraham vollkommen sicher bist, so bete doch für die Städte der Ebene, die so bald von der Zerstörung ereilt werden sollen. Wenn du wie Esther im Palast des Königs wohnst, bist du nicht um dieser Zeit willen zum Königreich gekommen? Deshalb suche Gehör bei der königlichen Majestät und bitte für diejenigen deines Volkes, die in Gefahr sind. Wenn du wie Nehemia eine hohe Stelle am königlichen Hof einnimmst, brauche sie zum Nutzen der Verbannten, und wenn du das nächste Mal vor dem König stehst, bringe ihm eine Bitte für deine Brüder.

Um euch zu ernster Fürbitte anzuregen, habe ich diesen Text gewählt. Ich wünsche, daß ihr durch das Beispiel des Samuel zur fleißigen Fürbitte angetrieben werdet, denn er ist würdig, in die Vorderreihe der Beter gestellt zu werden.

## **Eine gesegnete Gewohnheit**

„Fern sei es von mir, daß ich gegen den Herrn sündige, daß ich ablassen sollte, für euch zu bitten.“ Es ist klar, daß er die beständige Gewohnheit hatte, für Israel zu beten. Er hätte nicht vom „ablassen zu beten“ sprechen können, wenn er nicht bis dahin das Gebet fortgesetzt hätte. Diese Gewohnheit war bei ihm so eingewurzelt, daß er zurückzuschrecken scheint bei dem bloßen Gedanken daran, seine Fürbitte zu beenden. Das Volk beurteilt den Propheten nach eigenen Maßstäben und war bange, daß er zornig sei und deshalb seine Fürbitte verweigern würde. Deshalb lesen wir in Vers 19: „Und das ganze Volk sprach zu Samuel: Bitte den Herrn, deinen Gott, für deine Knechte, daß wir nicht sterben!“ Sie schätzten seine Gebete sehr, und deshalb drangen sie in ihn, wie Menschen, die um ihr Leben flehen, daß er nicht ablassen möchte, für sie zu bitten, und er erwiderte: „Fern sei es von mir, daß ich ablassen sollte, für euch zu bitten.“ Das Verweigern seiner Fürbitte scheint ihm gar nicht in den Sinn gekommen zu sein.

Nach meinem Empfinden liegt in diesen Worten Verwunderung über den bloßen Gedanken: „Was, ich, Samuel, der ich von Kind an euer Diener gewesen bin, seit dem Tage, als ich den Leibrock anzog und in dem Haus des Herrn für euch diente, der ich für euch gelebt und euch geliebt habe und willig war, in eurem Dienst zu sterben, soll ich je aufhören, für euch zu beten?“

Er sagt: „Fern sei es von mir, daß ich gegen den Herrn sündige.“ Es ist der stärkste Ausdruck, den man sich nur denken kann, und dies zeigt, daß die Gewohnheit des Propheten tief gewurzelt und beständig, fest, dauernd und ein Teil seiner selbst war.

Wenn ihr sein Leben überdenkt, so werdet ihr feststellen, daß es so war. Samuel war aus dem Gebet geboren. Eine



Frau mit traurigem Gemüt erhielt ihn von Gott und rief freudig aus: „Ich habe ihn von dem Herrn erbeten.“ Er empfing seinen Namen mit Gebet, denn Samuel bedeutet „von Gott erbeten“. Er wurde zuerst von einer betenden Mutter aufgezogen, und als er sie verließ, war es, um ein Leben lang im Haus des Gebets zu weilen. Er wurde durch Gebet geboren, genährt und aufgezogen, und er verließ nie den Weg des Gebets. Er beharrte so in seinem Gebet, daß er im Alter Frucht brachte und Gottes Macht denen bezeugte, die zu ihm kamen. So berühmt wurde Samuel als Beter, daß ihr in Psalm 99,6 eine kurze, aber liebevolle Lobrede auf ihn lesen könnt: „Mose und Aaron unter seinen Priestern, und Samuel unter denen, die seinen Namen anrufen, riefen zu dem Herrn und er antwortete ihnen.“ Wenn Mose und Aaron ausgewählt wurden als geweihte Männer, Führer des Volkes Israel im Dienst und Opfer, so wurde Samuel gewählt als der betende Mann, der Mann, der Gottes Namen anruft. Ganz Israel kannte Samuel als Beter, so gut wie es Aaron als Priester kannte. Vielleicht noch bemerkenswerter ist dasselbe göttliche Urteil über ihn in Jer. 15,1, wo er wieder mit Mose zusammengestellt wird: „Und der Herr sprach zu mir: wenn auch Mose und Samuel vor mir ständen, so würde meine Seele sich nicht zu diesem Volk wenden.“ Ohne Zweifel wird hier an das Gebet Moses gedacht, als er in der Angst des Herzens rief: „Wenn nicht, so tilge mich aus deinem Buche, welches du geschrieben hast.“ Dies war eine erhabene Fürbitte, und Gott schätzte Samuel als Fürsprecher so sehr, daß er ihn Mose an die Seite stellt und in seiner Drohung an das sündige Israel dem Jeremia sagt, daß er nicht einmal auf Mose und Samuel hören würde, wenn sie vor ihm ständen.

Es ist gut, die Kunst des Gebets in unseren jungen Jahren zu lernen. Frühes Gebet wächst zu mächtigem Gebet. Beachtet dies, ihr jungen Leute! Möge der Herr jetzt einen Samuel aus euch machen! Welche Ehre, berufen zu sein, für

andere Fürsprache einzulegen, Wohltäter eures Volkes oder selbst das Mittel des Segens für euer eigenes Haus zu sein. Strebt danach, meine lieben jungen Freunde. Vielleicht werdet ihr niemals predigen, aber ihr könnt beten. Wenn ihr nicht die Kanzel zu besteigen vermögt, so könnt ihr euch vor dem Gnadenstuhl beugen und ein ebenso großer Segen sein.

Was den Erfolg von Samuels Gebeten betrifft, so prüft sein Leben, und ihr werdet feststellen, daß er seinem Volk große Siege erkämpfte. Im 7. Kapitel dieses Buches lesen wir, daß die Philister Israel schwer bedrückten und daß Samuel mutig das Volk zusammenrief, um die Lage zu bedenken, sich vom Götzendienst abzuwenden und den einen wahren Gott anzubeten. „Versammelt das ganze Israel zu Mizpa, daß ich für euch bete zum Herrn.“ Er nahm dann ein Lamm und opferte es als Brandopfer dem Herrn, „und schrie zum Herrn für Israel, und der Herr erhörte ihn.“ Dies war ein großes Ereignis seines Lebens, und doch beschreibt es sehr gut seine ganze Laufbahn. Er schrie, und der Herr hörte. Hier zogen die Israeliten in die Schlacht, aber Jehova ging vor ihnen her, weil er des Propheten Gebet erhörte. Ihr könnt den Trommelschlag bei dem Zug des Volkes Gottes hören und das Blitzen seiner Speere sehen, denn die Geschichte der Schlacht wird so berichtet: „Es geschah nämlich, während Samuel das Brandopfer opferte, da rückten die Philister heran zum Streit wider Israel. Und der Herr donnerte mit starkem Donner an selbigem Tage über den Philistern, verwirrte sie, und sie wurden vor Israel geschlagen.“ O ihr, die ihr die Macht des Gebetes kennt, schreibt dies auf euer Panier: „Und sie wurden vor Israel geschlagen.“

Samuels Gebete waren so wirksam, daß selbst die Elemente von ihm beeinflußt wurden. Oh, die Macht des Gebetes! Es ist lächerlich gemacht worden, man hat es als etwas

Unwissenschaftliches und Unpraktisches dargestellt, aber wir, die wir es wirklich erproben, wissen, daß seine Macht nicht übertrieben werden kann. Es liegt eine solche Macht im Gebet, daß es „den Arm bewegt, der die Welt bewegt.“

Wie sollten die fähig sein, über das Gebet zu urteilen, die überhaupt nicht im Glauben beten? Laß diejenigen Zeugnis ablegen, denen das Gebet eine altbekannte Übung ist, für welche Gebeterhörungen etwas so Gewöhnliches ist wie das Tageslicht. Über das Herz eines Vaters hat keine Macht eine so große Gewalt wie die Not seines Kindes. Bei unserem Vater, der im Himmel ist, ist es besonders so. Gott muß Gebet erhören, denn Er kann nicht seinem eigenen Namen Unehre machen, seine eigenen Kinder vergessen.

Als in seinem Alter das Volk begann, sich gegen ihn zu wenden, und Unzufriedenheit wegen seiner unwürdigen Söhne laut wurde, da ist es schön zu lesen, wie Samuel sofort zum Gebet seine Zuflucht nimmt. Achtet auf das 8. Kapitel, Vers 4: „Da versammelten sich alle Ältesten von Israel und kamen zu Samuel nach Rama und sprachen zu ihm: Siehe, du bist alt geworden, und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen. Nun setze einen König über uns ein, daß er uns richte, gleich allen Nationen.“ Der alte Mann war tief betrübt, aber blickt auf die nächsten Worte. Schalt Samuel das Volk? Schickte er sie zornig zurück? Nein, es steht geschrieben: „Und Samuel betete zu dem Herrn.“ Er sprach mit seinem Herrn, und Gott sprach zu ihm: „Höre auf die Stimme des Volkes in allem, was sie zu dir sagen; denn nicht dich haben sie verworfen, sondern mich haben sie verworfen, daß ich nicht König über sie sein soll.“

Diese Geringschätzung des Knechtes Gottes war die Verwerfung Gottes selber, und der Herr wollte nicht, daß Samuel sich ihre Undankbarkeit gegen ihn zu Herzen nehmen sollte.

So war Samuel ein Mann des Gebetes, und in Vers 21 le-

sen wir, daß er, nachdem er seinen Widerspruch erhoben, dem Volk alles gesagt hat, was sie von einem König zu leiden haben würden, wie er sie besteuern, sie bedrücken, ihre Söhne zu Kriegern und ihre Töchter zu Aufwärterinnen in seinem Palast machen, ihre Felder und Weinberge nehmen würde, und das Volk doch dabei verharrte, zu sprechen: „Nein, sondern ein König soll über uns sein“ – daß er da doch keine zornige Antwort gab, sondern zu seinem Gott in die verborgene Gemeinschaft zurückkehrte. „Und Samuel hörte alle die Reden des Volkes und redete sie vor den Ohren des Herrn.“ Oh, daß wir weise genug wären, so zu handeln! Anstatt umherzugehen und dem einen und dem andern von den traurigen Dingen zu erzählen, die man von uns gesagt hat, wäre es gut, in unser Betkämmerlein zu gehen und sie dem Herrn zu sagen. Samuel war solch ein Mann, und als das Volk ihn verließ und seinem neugewählten König folgte, hörte er nicht auf, für sie zu beten.

Dies war jedoch nicht alles. Als Saul sich abgewandt hatte und der Verräter seines Herrn wurde, betete Samuel für ihn. Eine ganze Nacht brachte er in ernstlichem Flehen zu, obwohl es ganz vergeblich war. Der alte Mann war von Jugend auf ein Beter gewesen, und er hörte damit nicht auf, bis der Tod seine Lippen schloß.

Nun, ihr seid nicht die Richter des Landes, sonst würde ich euch bitten, viel für die Leute, die ihr zu regieren habt, zu beten. Ihr seid nicht alle Pastoren und Lehrer, sonst würde ich sagen, daß, wenn wir nicht sehr viel beten, das Blut der Seelen an unseren Gewändern sein wird. Einige von euch sind aber Lehrer der Jugend. Glaubt nicht, daß ihr irgend etwas für eure Klasse getan habt, bevor ihr nicht für sie gebetet habt. Laßt es nicht mit ein oder zwei Lehrstunden in der Woche genug sein, betet oft und mit Liebe für sie. Viele von euch sind Eltern. Wie könnt ihr eure Pflichten gegenüber euren Kindern erfüllen, wenn ihr nicht ihre Namen im Ge-

bet auf eurem Herzen tragt?

Diejenigen unter euch, die sich in anderen Verhältnissen befinden, haben eine andere Stellung, in welcher sie ihren Nebenmenschen Gutes tun können, und dies erfordert Vertrauen auf Gott. Ihr könnt eure Verpflichtungen als Verwandte, als Nachbarn, ja als Christen nicht erfüllen, wenn ihr nicht oft Gebet und Flehen darbringt für jeden Rang und Stand. Für andere zu beten, muß euch eine Gewohnheit werden, von der ihr nicht ablaßt, selbst wenn sie euch aufs äußerste reizen, denn ihr sollt nur ausrufen: „Fern sei es von mir, daß ich gegen den Herrn sündige, daß ich ablassen sollte, für euch zu bitten.“

### **Gründe, mit der Fürbitte aufzuhören**

Der erste Grund war die Geringschätzung, mit der sie ihn behandelten. Der große alte Mann, der das ganze Jahr hindurch seine Rundreisen von Ort zu Ort machte, um Gerechtigkeit zu üben, hatte nie eine Bestechung angenommen. Er hatte alles für sie ohne Gehalt und Lohn getan. Obwohl er ein Recht auf eine Besoldung hatte, nahm er sie nicht. In der Großmut seines Herzens tat er alles unentgeltlich, wie in den späteren Tagen Nehemia, der sprach: „Aber die früheren Landpfleger, die vor mir gewesen waren, hatten das Volk beschwert und Brot und Wein von ihnen genommen, nebst vierzig Sekel Silber; auch ihre Diener schalteten willkürlich über das Volk. Ich aber tat nicht also, aus Furcht vor Gott“ (Neh. 5, 15). Samuel hatte ein langes Leben hindurch das Land in Frieden erhalten, und unzählige Segnungen hatte das Volk Israel durch seine Führung bekommen. Aber jetzt wurde er alt und etwas schwach, und sie benutzten diesen Umstand, um für sich einen König zu begehren. Der alte Mann fühlte, daß noch Leben in ihm ist, aber sie schrien nach einem König, und deshalb mußte ihr greiser Freund

sein Amt niederlegen und von seiner hohen Stellung herabsteigen.

Es mißfällt ihm, als er zuerst ihre Forderung hört, aber nachdem er eine kleine Weile im Gebet zugebracht hatte, gibt er seine Stellung willig auf, und seine ganze Sorge ist, den rechten Mann für den Thron zu finden. Nachdem der Mann gefunden war, hat er nur den Wunsch, daß der Gesalbte des Herrn in der Regierung richtig geleitet werden möchte, und ohne einen Gedanken an sich selbst, freut er sich bei dem Anblick des Königs, dessen Anfang so verheißungsvoll war.

Samuels Absetzung war eine harte, unfreundliche, unedle Sache, aber er betete darum kein Atom weniger für das Volk. Wahrscheinlich betete er viel mehr, denn wie seine Mutter am meisten betete, als der Kummer ihres Herzens am größten war, so war es auch bei ihm. Ihr könnt oft den Sohn in seiner Mutter sehen, doch in diesem Punkt besonders, daß er am meisten betet, wenn er am meisten betrübt worden ist. Wie der Sandelbaum die Axt, die ihn umhaut, mit Wohlgeruch erfüllt, so strömte sein blutendes Herz Bitten aus für die, welche ihm wehtaten.

Außer der Kränkung, die in der Geringschätzung lag, fühlte er sich verwundet durch die Verwerfung seines feierlichen Einspruchs. Er stand vor ihnen und sprach mit ihnen sehr deutlich. „Wozu wollt ihr einen König?“ schien er zu sagen. „Dies wird die Weise des Königs sein, der über euch regieren wird: Eure Söhne wird er nehmen und für sich bestellen auf seinen Wagen und unter seine Reiter, auf daß sie vor seinen Wagen herlaufen. Er wird sie nehmen, um sich Oberste über tausend und Oberste über fünfzig zu machen, und daß sie seine Äcker pflügen und seine Ernte einbringen, und daß sie sein Kriegsgerät und sein Wagengerät machen. Eure Töchter wird er nehmen zu Salbenmischerinnen und Köchinnen und zu Bäckerinnen“ usw. Es lag Verstand in

seinen Worten, und jedes Wort erwies sich bald als wahr, und doch wollten sie nicht hören. Sie sprachen: „Nein, sondern ein König soll über uns sein, damit wir auch sind wie alle Nationen.“ Obwohl sie seine Warnung abwiesen, wurde der ehrwürdige Greis nicht gereizt. Manchmal ist es die Schwäche weiser Männer, die reich an Jahren und Erfahrung sind, daß sie mürrisch werden, wenn sie einen Fall klar und ernst in aller Aufrichtigkeit ihres Herzens dargestellt haben und ihre Hörer dann vorsätzlich dabei verharren und der Warnung trotzen. Mancher greise Mann hätte gesagt: „Gut, dann will ich nichts mehr mit euch zu tun haben; ich will anderswo hingehen. Ich werde Rama verlassen und in ein anderes Land gehen, wo man vielleicht das Wort des Herrn hören wird.“ Aber Samuel spricht nicht so. Wenn sie nicht das Beste tun wollen, so versucht er, sie zu dem Nächstbesten zu führen. Wenn sie nicht unter der direkten Herrschaft des Herrn als ihres Königs bleiben wollen, so hofft er, daß sie sich gut verhalten werden unter einem menschlichen König, der ein Vizekönig unter Gott sein soll, und deshalb fährt er voller Hoffnung fort, für sie zu beten und für sie zu tun, soviel er kann. Zuletzt kam es dahin, daß das Volk einen König haben und der König gekrönt werden mußte. Sie mußten nach Gilgal gehen und das Königreich dort aufrichten. Samuel stand auf und erklärte in den Worten, die ich eben verlesen habe, wie er mit ihnen gehandelt, wie er sie nie betrogen hat und sagte ihnen auch, daß ihre Wahl des Königs eine Verwerfung Gottes sei, daß sie die beste Herrschaft und das ehrenvollste Regiment beiseite setzten, um auf die Stufe der Heidenvölker hinabzusteigen. Dennoch verwarfen sie seine letzte Mahnung, und ich finde es schön zu sehen, wie ruhig er die Frage fallen läßt, nachdem er seine letzte Rede gehalten und feierlich vor dem Herrn mit ihnen gerechtet hat. Ihr hartnäckiges Festhalten an ihrer Forderung veranlaßte ihn nicht, sein Gebet für sie

zurückzuhalten. „Fern sei es von mir“, spricht er, „daß ich gegen den Herrn sündige, daß ich ablassen sollte, für euch zu bitten.“

Ihr könnt hieraus lernen, daß ihr, wenn ihr versucht werdet, mit der Fürbitte für gewisse Personen aufzuhören, dieser Eingebung nicht folgen sollt. Sie haben eure Gebete verlacht, sie sagen euch, daß sie dieselben nicht nötig hätten, sie haben sogar mit euren frommen Wünschen Spott und Scherz getrieben. Macht nichts. Vergeltet es ihnen durch größere Liebe.

Hört nicht auf, für sie mit Gott zu ringen. Es mag sein, daß ihr euch sehr in ihnen getäuscht habt. Euer Herz bricht, wenn ihr seht, wie sie abgewichen sind, aber geht dennoch mit euren Sorgen zum Gnadenstuhl und schreit wiederum für sie. Was wird aus ihnen werden, wenn ihr sie sich selber überlaßt? Laßt nicht ab mit der Fürbitte, liebe Freunde, obwohl ihr auf tausenderlei Weise dazu herausgefordert werdet. Laßt nie einen Sünder die Oberhand über euch gewinnen, indem ihr euch durch seine Sünde dahin treiben laßt, das Gebet zu vernachlässigen.

Es mag sein, daß ihr teils in eurem Unglauben und teils in eurer Angst denkt, daß ihr Urteil wirklich besiegelt ist und daß sie ins Verderben gehen werden. Laßt diese Befürchtung lieber die Innigkeit eures Gebets mehren, als sie im geringsten Grade zu vermindern. Bis die Sünder in der Hölle sind, schreit zu Gott für sie. Solange Atem in ihrem Leibe und in eurem Leibe ist, laßt euer Flehen gehört werden. Wenn Seelen erst hinübergegangen sind, hilft das Gebet nicht mehr, aber bis in die letzte Stunde hinein mag es helfen. Vielleicht seid ihr manchmal in Versuchung zu wünschen, daß ihr für die Toten beten könntet. Laßt diesen vergeblichen Wunsch euch antreiben, ernstlich für die Lebenden zu beten. Ringt im Gebet, solange eure Bitten erhört werden können. Schreit mächtig zu Gott und haltet es für ei-



ne Versuchung des Satans, wenn euch eingegeben wird, daß ihr mit der Fürbitte aufzuhören habt. Dein Mann, liebe Frau, wenn er immer trunksüchtiger und ruchloser wird, bete immer noch für ihn, denn Gott kann aus diesem großen Sünder noch einen Heiligen machen. Wenn dein Sohn auch ausschweifender als je zu sein scheint, folge ihm mit vielen Bitten und weine vor Gott über ihn. Du, liebevolle Mutter, und du, frommer Vater, vereinigt eure Gebete Tag und Nacht vor dem Gnadenstuhl, und ihr werdet euren Wunsch noch erhalten. Laßt nichts die Flamme auf dem Altar oder die Hoffnung in eurer Seele auslöschen.

Wie ich schon sagte, Samuel betete um so mehr, je mehr Leid über ihn kam. Laßt es mit euch auch so sein. Samuel konnte niemals von dem Volke scheiden, versuchte nie, sich von ihnen zu trennen, sondern er nahm ihre Sache auf sein Herz. Er war das wahre Herz Israels und konnte deshalb nicht von seinem Volk hinweggerissen werden. Hierin liegt das Geheimnis der Fürbitte. Macht die Angelegenheiten anderer zu euren eigenen. Denkt nicht, es sei genug, daß ihr errettet seid. Setzt euch nicht nieder und verschränkt eure Arme und macht aus der unumschränkten Macht Gottes ein Kissen für euer träges Haupt. Nein, ihr seid ein Teil der Familie, bemüht euch, nur als solcher zu handeln. Ich beschwöre euch, wenn ihr für euch selber beten könnt, so betet auch für andere. Seid wie Abraham, der für Sodom bat, wie Mose, der in den Riß trat für das Volk; wie Elia, dessen Gebet für Israel erhört wurde. Wenn ihr gelernt habt zu beten und übt die heilige Kunst, dann werdet ihr Segnungen auf die herniederbringen, die sonst unter dem Fluch umgekommen wären.

So viel über die Kränkungen, die Samuel erlitt, die ihn aber nicht abhielten, seiner Berufung treu zu bleiben.

## Die Beharrlichkeit seiner Fürbitte

Obwohl das Volk Samuel so kränkte, hörte er mit der Fürbitte nicht auf. Er ließ nicht von dem Gebet für Saul ab, als dieser abgewichen war. Wir lesen: „Da geschah das Wort des Herrn zu Samuel also: Es reut mich, daß ich Saul zum König gemacht habe; denn er hat sich von mir abgewandt und er hat meine Worte nicht erfüllt. Und Samuel entbrannte und schrie zu dem Herrn die ganze Nacht.“ Ich meine, ich sähe den alten Mann in Angst und Schmerzen wegen Saul, den er liebte. Alte Leute benötigen Schlaf, aber dieser Prophet verließ sein Lager und schüttete in den Nachtwachen seine Seele vor dem Herrn aus. Obwohl er keine tröstliche Antwort empfing, fuhr er doch fort zu schreien; denn wir lesen weiter, daß der Herr zu ihm sprach:

„Bis wann willst du um Saul trauern, da ich ihn doch verworfen habe?“ Er trieb die Sache so weit, wie sie nur getrieben werden konnte, bis der Herr eingriff. Es ist zu bewundern an Samuel, daß er, obwohl Saul die Sünde zum Tode begangen haben mochte, dennoch in verzweifelnder Hoffnung weiterbetete. Der Apostel Johannes schreibt über die Sache so: „Wenn jemand seinen Bruder sündigen sieht, eine Sünde nicht zum Tode, so wird er bitten, und er wird ihm das Leben geben, denen, die nicht zum Tode sündigen. Es gibt Sünde zum Tode; nicht für diese sage ich, daß er bitten solle.“ Wir wissen von dem größten Sünder nicht mit Bestimmtheit, ob er die Grenzen der Barmherzigkeit schon überschritten hat, und deshalb dürfen wir mit Hoffnung für ihn beten. Wenn eine entsetzliche Furcht in uns ist, daß unser irregehender Angehöriger über den Bereich der Hoffnung hinaus ist, so ist es uns zwar nicht befohlen, aber auch nicht verboten, für ihn zu beten, und es ist immer am besten, nach der sicheren Seite hin zu irren, wenn es überhaupt Irren ist. Wir dürfen immer noch zu Gott gehen, selbst mit ei-

ner verlorenen Hoffnung, und zu ihm in der äußersten Not schreien. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Herr uns sagen wird: „Bis wann willst du um Saul trauern?“ Es ist nicht wahrscheinlich, daß wir ihn sagen hören: „Wie lange willst du für ein Kind beten? Wie lange willst du Leid tragen für deinen Ehemann? Ich habe nicht die Absicht, sie zu retten.“ Wir haben nicht solche niederdrückenden Offenbarungen, und wir sollten dankbar sein, daß wir sie nicht haben, denn nun können wir hoffnungsvoll fortfahren, für alle zu beten, die uns auf unserem Weg begegnen. Wir dürfen fortfahren und sollten fortfahren, wie Samuel es tat, solange wir leben.

Als der Prophet wußte, daß Saul hoffnungslos verworfen war, hörte er nicht auf, für das Volk zu bitten, sondern ging hinab nach Bethlehem und salbte David, und als dieser von der Bosheit Sauls verfolgt wurde, sehen wir ihn, wie er David in Rama beherbergte. Die Mächte des Gebets in seinem eigenen Hause und an dem heiligen Ort offenbarte sich, denn als Saul hinabkam und David gefangennehmen wollte, wurde dort eine Gebetsstunde gehalten, und die machte einen solchen Eindruck auf Saul, daß er selbst zu weissagen begann und die ganze Nacht unbekleidet und gedemütigt neben ihnen auf dem Boden lag. Die Menschen riefen aus: „Ist Saul auch unter den Propheten?“ Der boshafte König konnte es nicht wagen, Samuel anzutasten. Der Prophet war ein sanfter, milder, liebevoller Mann; und doch hatte Saul mit seinem schwarzen Herzen immer Ehrfurcht vor ihm, so daß er den Zipfel seines Rocks zum Schutz ergriff und, nachdem er gestorben war, gottloserweise seinen vermeintlichen Geist zur Führung suchte. Der Mann Gottes hatte durch das Gewicht seiner heiligen Persönlichkeit Eindruck auf den hochgewachsenen Abtrünnigen gemacht. Es steht geschrieben, daß Gott mit ihm war und keines von all seinen Worten auf die Erde fallen ließ. Wer bei Gott für die Menschen obsiegen kann, kann stets bei den Menschen für Gott

obsiegen. Wenn du den Himmel durch Gebet überwinden kannst, so kannst du die Erde durch Predigen überwinden: Wenn du die Kunst kennst, zu dem Ewigen zu sprechen, so wird es ein Geringes sein, zu sterblichen Menschen zu sprechen. Sei gewiß, daß das eigentliche Wesen aller wahren Macht über die Menschen in der Macht bei Gott im Verborgenen liegt. Wenn wir zum Herrn gefleht und gesiegt haben, so ist unser Werk fast getan.

Ich bitte euch deswegen, liebe Freunde, beharret stets in der Fürbitte und laßt euch in der Barmherzigkeit durch die Erkenntnis stärken, daß es eine Sünde wäre, mit dem Gebet für andere aufzuhören.

Samuel bekennt, daß er sich versündigen würde, wenn er von der Fürbitte abließe. Wieso? Nun, wenn er aufhört, für das Volk zu beten, so würde er sein Amt vernachlässigen, denn Gott hatte ihn zu einem Propheten für dieses Volk gemacht, und er mußte Fürsprache für sie einlegen oder seine Pflicht vernachlässigen. Es wäre ein Mangel an Liebe zu den Erwählten des Herrn, wenn er nicht für sie betete. Wie konnte er sie lehren, wenn er nicht selbst von Gott belehrt war? Wie konnte er nur hoffen, sie zu lenken, wenn er nicht soviel Liebe für sie hatte, um für sie zu Gott zu schreien? Das wäre in diesem Fall bei ihm auch noch eine Sünde des Zorns gewesen. Es hätte ausgesehen, als wenn er böse auf sie und auch auf Gott wäre, wenn er nicht alles sein konnte, was er zu sein wünschte. Es wäre eine Vernachlässigung der göttlichen Ehre gewesen; denn, wie das Volk auch sein mochte, so stand der Name Gottes in Verbindung mit ihm, und wenn es ihm nicht wohlging, so wäre der Name Gottes nicht verherrlicht worden unter den Heiden. Er konnte das Gebet für sie nicht aufgeben, denn ihre Sache war Gottes Sache. Es wäre eine Grausamkeit gegen Seelen gewesen, wenn er, der solche Macht im Gebet besaß, es zurückgehalten hätte.

Nun, Brüder und Schwestern, es wäre euch eine Sünde, wenn ihr den Gnadenstuhl vernachlässigen würdet. Ihr würdet den Heiligen Geist betrüben, ihr würdet grausam gegen die Sünder sein, die tot in Sünden sind, und ihr würdet falsch und verräterisch gegen den Geist der Gnade und gegen eure heilige Berufung handeln. Ihr seid Könige und Priester vor Gott, und was wollt ihr als Priester opfern, wenn ihr nicht Gebet und Fürbitte für die Menschen vor Gott bringt? Darum beendet nicht euer Flehen, damit der Herr nicht zornig auf euch werde.

### **Die Aufrichtigkeit seiner Fürbitte**

Weit entfernt, vom Gebet abzulassen, wollte Samuel das Volk mit doppeltem Fleiß lehren. Er erinnerte sie an die Verheißungen Gottes, wonach er sein Volk nicht verlassen würde. Er unterwies sie, wie sie zu handeln hätten: „Dienet dem Herren mit eurem ganzen Herzen“, und zwar aus folgendem Grund: „ . . . denn sehet, welch große Dinge er an euch getan hat!“ Schließlich fügte der Mann Gottes noch eine ernste Warnung hinzu: „Wenn ihr aber dennoch übel tut, so werdet sowohl ihr als auch euer König weggerafft werden“.

Wenn ihr für eure Freunde gebetet habt, so versucht, so gut ihr könnt, euer eigenes Gebet zu erhören, indem ihr die Mittel gebraucht, die Gott gewöhnlich segnet. Manche Leute beten nutzlos, denn sie machen keine Anstrengung, ihre Wünsche zu erhalten. Wenn ein Bauer für eine Ernte betet, so pflügt und sät er auch, denn sonst wären seine Gebete heuchlerisch. Wenn wir die Bekehrung unserer Nachbarn wünschen, so werden wir auf alle Weise darauf hinarbeiten. Wir werden sie auffordern, mit uns dahin zu gehen, wo das Evangelium treu gepredigt wird, oder wir werden ihnen ein gutes Buch in die Hand geben oder mit ihnen persönlich über die ewigen Dinge sprechen. Wenn ich wüßte, wo man

Gold aufsammeln könnte, und wünschte, daß mein Nachbar reich würde, so würde ich ihm von dem wertvollen Schatz erzählen und ihn bitten, mit mir zu kommen, um etwas von dem Reichtum zu sammeln. Aber viele denken nie daran, einen Nachbarn oder Freund aufzufordern, mit ihnen zur Evangelisationsversammlung zu gehen, und es sind Tausende in unserer Stadt, die nur einer Einladung bedürfen, und sie würden sicher zumindest einmal kommen, und wer weiß, ob dieses eine Mal nicht zu ihrer Bekehrung führen könnte. Wenn ich die Errettung irgendeines Menschen wünsche, so sollte ich, so gut ich es kann, ihm sagen, wie sein Zustand ist und wie er Ruhe finden kann. Allen Menschen kann man nahe kommen auf irgendeine Weise. Es ist sehr unvorsichtig, ohne nachzudenken auf alle zu stürzen, sobald man sie sieht, denn man mag dadurch die abstoßen, die man zu gewinnen wünscht. Aber die, die ernstlich für andere beten und sie suchen, werden gewöhnlich von Gott gelehrt und weise gemacht, die rechte Zeit und Art zu benutzen. Ein Mensch, der Vögel zu schießen wünscht, wird nach einer Zeit in dieser Kunst geübt sein, weil er sein ganzes Denken darauf richtet. Nachdem er Übung darin erlangt hat, wird er ein guter Schütze sein und Kenntnis von Flinten und Hunden haben. Ein Mann, der Lachse fangen will, hat sich auf das Angeln konzentriert und vertieft sich ganz in diese Beschäftigung. Er lernt bald, seine Angelrute zu gebrauchen und Fische zu ködern. So findet der, der sein Herz darauf richtet, Seelen zu gewinnen, die Kunst irgendwie heraus, und der Herr läßt es ihm gelingen. Ich könnte euch diese Kunst nicht beibringen, ihr müßt sie üben, um sie herauszufinden. Aber dies will ich sagen: kein Mensch ist rein von dem Blut seines Nächsten, bloß weil er darum gebetet hat. Angenommen, wir hätten hier in unserer Nachbarschaft eine Anzahl Leute, die vor Hunger stürben und wir hielten eine Gebetsstunde, daß Gott ihrem Mangel abhel-

fen möge. Würde es nicht Heuchelei sein, wenn wir alle, nachdem wir für diese Leute gebetet hätten, nach Hause gingen, unser Mittagessen verzehrten und ihnen für keinen Pfennig Brot gäben? Der wahrhaft Wohlwollende steckt die Hand in die Tasche und sagt: „Was kann ich tun, damit mein Gebet erhört wird?“ Ich habe von jemandem in New York gehört, der für eine Anzahl armer Familien betete, die er besucht hatte, und den Herrn bat, ihnen Nahrung und Kleidung zu geben. Sein kleiner Sohn sagte: „Vater, wenn ich Gott wäre, so würde ich dir sagen, du solltest dein eigenes Gebet erhören, denn du hast Geld genug.“

So mag der Herr wohl zu uns sagen, wenn wir für andere bitten: „Gehet und erhöret eure eigenen Gebete, indem ihr ihnen von meinem Sohn sagt. Es liegt eine Kraft in euren Gaben, es liegt eine Kraft in eurer Rede, gebraucht diese Kräfte! Wenn ihr persönlich nicht viel tun könnt, so könnt ihr sehr viel dadurch tun, daß ihr einem anderen helft, Christus zu predigen.

Zum Schluß, um zu einer Sache zu kommen, die mir sehr auf dem Herzen liegt: Ich möchte heute abend zu einer Menge von Fremden reden\*, damit viele von ihnen zum Herrn bekehrt werden. Viele von diesen Leuten werden nicht kommen, weil sie das Evangelium zu hören wünschen, sondern weil sie gehört haben, daß ich ein wunderlicher Mann sei, und weil sie neugierig sind, einen so exzentrischen Menschen zu sehen und zu hören. Macht nichts, sie werden die Wahrheit hören, denn es wird mein ernstes Bemühen sein, Christus, den Gekreuzigten, zu predigen und ihn allein. Ich bitte einen jeden von euch, um Segen zu beten. Ich beschwöre euch bei aller Freundlichkeit, die ihr für mich habt, bei allem Wohlwollen, das ihr für eure Mitmenschen und bei aller Dankbarkeit, die ihr gegen Gott habt:

\* Spurgeon hatte sogenannte Freiabende eingesetzt, bei denen die regelmäßigen Hörer auf seine Bitte wegblieben und das ganze Tabernakel für Fremde frei war.

Betet, daß ein Segen auf dem Wort ruht, das gesprochen wird. Wer weiß, wie viele zu den Füßen des Heilands gebracht werden sollen? Sie werden nicht Hörer der Art sein, wie einige von euch, die verhärtet worden sind durch das Hören des Evangeliums. Viele von ihnen werden ganz frische Hörer sein, denen alles neu ist. Welch eine schöne Gelegenheit, unter einer so großen Menge zu fischen, wenn wir nur von Gott geschult sind, das Netz recht zu werfen. Betet heute nachmittag um einen Segen. Kommt hier zusammen und bittet den Herrn um eine Erweckung. Ihr, die ihr so beschäftigt seid, daß ihr nicht zu einer Versammlung kommen könnt, sondert wenigstens eine Viertelstunde zum Gebet ab, damit wir einen Segen erhalten möchten. Betet in der Sonntagschule um Segen. Gott hört die kleinen Kinder und schenkt Erhörungen, die sonst nicht gekommen wären. In den verschiedenen Abteilungen unserer Arbeit laßt die Arbeiter zu Gott schreien, daß er heute abend Seelen erretten und seinen Namen verherrlichen möchte. Ich werde euch sehr dankbar sein und der Herr wird euch segnen. Tut es um seinetwillen.



## David aber blieb in Jerusalem

*Und es geschah bei der Rückkehr des Jahres, zur Zeit, wann die Könige ausziehen, da sandte David Joab und seine Knechte mit ihm und ganz Israel; und sie richteten die Kinder Ammon zu Grunde und belagerten Rabba. David aber blieb in Jerusalem (2. Samuel 11, 1).*

Der letzte Satz enthält eine so bedeutsame Mitteilung, daß der Heilige Geist ihn zweimal erwähnt hat. In der Parallelstelle in den Chroniken, finden wir eine Wiederholung dieser Angabe: „David aber blieb in Jerusalem.“

Es war bisher seine Gewohnheit, an der Spitze seiner Truppen zu marschieren. Der König Israels war der Oberbefehlshaber der Heere des Herrn und entflammte durch kühne Taten das Nationalgefühl. Aber bei dieser Gelegenheit überträgt er seine Macht Joab und sucht für sich Ruhe.

Uns wird gesagt, daß die Zeit gekommen war, zu der die Könige auszuziehen pflegten. Es war eine große Angelegenheit, denn warum hätte er sonst das ganze Heer Israels mit Joab senden sollen? Es war ein bedeutender Krieg, und wichtige Interessen standen auf dem Spiel. Diese Tatsache entschuldigt um so weniger, daß der König, als seine Anwesenheit besonders notwendig war, sich von seiner eigentlichen Aufgabe fernhielt. Wir nehmen nicht an, daß Staatsgeschäfte seine Anwesenheit in Jerusalem erforderten. Keine Empörungen wurden ausgebrütet. Das ganze Land war ruhig, und alle Stämme unterwarfen sich freiwillig seiner

Herrschaft. Es scheint nicht so, daß David irgendwie mit Staatsangelegenheiten beschäftigt war, denn ihr lest, daß er des Abends von seinem Bett aufstand. Im Gegensatz zu der härteren Sitte, an die er sich in früheren Tagen gewöhnt hatte, legte er sich nach seinem Mittagmahl nieder und schlief, bis die Sonne unterging. Wenn er aufstand, dann war es nicht, um den Armen zu helfen oder Gericht zu halten, sondern um auf dem Dach des Hauses umherzuschlendern.

In diesem Augenblick, als er müßig war und seine Rüstung abgelegt hatte, traf ihn der Pfeil. Als er nichts Gutes zu tun hatte, suchte der Feind ihm ein schreckliches Werk aus, denn der Versucher stellte ihm eine anziehende Versuchung vor das Auge, in die er wie ein Vogel in die Schlinge eilte. Es wäre gut für den König David gewesen, wenn er in der Schlacht gewesen wäre, dann hätte er diese Versuchung nicht kennengelernt. Wahrscheinlich wäre er so mit den Sorgen des Krieges beschäftigt gewesen, daß er ihr nicht zum Opfer gefallen wäre. Trägheit war die Mutter des Unheils, und wenn ihr die faule Missetat, die den Namen Davids zu einer besonderen Zielscheibe für alle Feinde des Herrn gemacht hat, auf ihre Ursache untersucht, so werdet ihr feststellen, daß sie eng damit zusammenhing, daß er nicht zum Kampf auszog, als das Land es erforderte, als die Zeit es gebot und keine Staatsgeschäfte seine Anwesenheit rechtfertigten.

Mit Gottes Hilfe möchte ich zuerst die einzelnen Christen und dann die Gemeinde vor der tödlichen Trägheit warnen, die uns so leicht beschleicht und uns in eine Lage bringt, in der wir von der Versuchung rasch angegriffen und leicht überwunden werden können.

## **Zu dir, Bruder in Christus, spreche ich persönlich**

Ich möchte eure besondere Aufmerksamkeit auf die Zeit richten, in welcher diese Versuchung über David kam. Brüder, David weigerte sich nie, in den Kampf zu ziehen, solange er von seinem Gegner Saul verfolgt wurde. Solange er wie ein Rebhuhn auf den Bergen gejagt wurde, war Davids Charakter fast fleckenlos und sein Eifer unvergleichlich. Sein Glaube hatte große Energie, solange in seinem Leben großes Leid war. Aber jetzt ist eine Stunde der Prüfung da. Saul ist tot, und der Letzte seiner Nachkommen isst demütig das Gnadenbrot an Davids Tisch. Der Sohn Isais ist nicht mehr gezwungen, auf den Pfaden der Bergziegen zu wandern oder sich in den Höhlen von Engedi zu verbergen. Sein großer Gegner ist schon lange durch die Pfeile der Philister auf den Bergen Gilboas gefallen, aber ein verstohlener Feind lauert im Hinterhalt – wehe dir, David, wenn er dich besiegt! Ach, Christ, es ist eine gefährliche Zeit für dich, wenn die Versuchung aufgehört hat, dich zu plagen, wenn der Satan dich in Frieden läßt und wenn du den Fuß auf den Nacken des Gegners gesetzt hast.

Wenn der Sturm sich in Schlummer gelullt hat, wenn Totenstille an die Stelle des furchtbaren Orkans getreten ist, dann ist es höchste Zeit achtzuhaben, denn deine Seele kann ihre frühere Kraft und Wachsamkeit verlieren, und du kannst in Gleichgültigkeit und in laodicäische Lauheit versinken. Solange der Teufel dich rechts und links angreift, wirst du kaum auf dem Lager fleischlicher Sicherheit ruhen. Der Höllenhund hält dich dadurch wach, daß er dir in die Ohren bellt; aber wenn er mit dem Heulen aufhört, werden deine Augenlider schwer werden, falls die Gnade Gottes es nicht verhindert. Wenn du durch wütende Angriffe der Hölle nicht mehr auf deine Knie getrieben wirst, so hast du vielleicht die weit schrecklicheren Prüfungen des „verzauber-

ten Bodens“ zu bestehen und wirst Ursache genug haben auszurufen: „Herr, laß mich nicht schlafen wie die übrigen, sondern laß mich wachen und nüchtern sein.“

Außerdem, David hatte zu dieser Zeit die Krone erlangt, und sie saß weich und sicher auf seinem Haupt. Liebe Freunde, weit entfernt, die volle Zuversicht des Glaubens zu unterschätzen, wissen wir, daß sie unsere Stärke und unsere Freude ist, aber es ist eine Versuchung damit verbunden. Der Christ neigt dann dazu zu sagen: „Nun bin ich errettet, ich habe keinen Zweifel daran, denn die Krone meines Heils umgibt mein Haupt königlich.“ Kind Gottes, sei auf der Hut, denn die nächste Versuchung wird sein: „Seele, ruhe sanft, das Werk ist getan, du hast es vollendet, nun falte die Hände und sitze still. Alles wird gut enden, warum willst du dich so plagen?“ Nimm dich in acht in den Zeiten, in welchen du keine Zweifel hast. „Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle.“

Danke Gott für die volle Gewißheit deines Gnadenstandes, aber denke daran, nur sorgfältiger Wandel kann sie bewahren. Volle Gewißheit ist eine unschätzbare Perle, aber wenn jemand ein köstliches Kleinod hat und auf die Straße geht, so sollte er sich sehr vor Taschendieben fürchten. Wenn der Christ volle Gewißheit hat, so kann er sicher sein, daß alle Teufel der Hölle versuchen werden, sie ihm zu rauben. Möge er deshalb mehr auf seiner Hut sein als zuvor. Es scheint zudem, daß David zu dieser Zeit auf der Höhe seines Glückes war. Er war ungefähr fünfzig Jahre alt, sein Jubeljahr war gekommen, und alles ging jubilierend. Woran er seine Hand legte, das gelang. Er konnte sich außerordentlich rühmen, denn Gott war auf allen seinen Wegen mit ihm.

Ach, liebe Freunde, wenn es einem Christen gut geht, so ist es eine schlimme Zeit für ihn, falls er nicht auf seinem Wachturm steht. „In allen Zeiten unseres Wohlstandes erlöse uns, Herr, unser Gott.“ Wenn ein Mann arm ist, wenn

er krank ist, wenn seine Vermögensverhältnisse unsicher sind, so hat er Gnade nötig. Aber wenn er reich ist, wenn sein Geschäft blüht, seine Familie gesund ist und alles gut geht, dann hat er Gnade auf Gnade nötig. Es ist schwer, an hohen Orten zu stehen. Der Kopf wird schwindelig, wenn man hinabblickt. Es ist nicht leicht, einen vollen Becher mit einer festen Hand zu tragen. Sanfte Pfade sind schlüpfrige Pfade. Hüten wir uns, damit wir nicht, wie Israel, wenn wir satt und fett werden, uns von Gott abwenden und seinen Bund brechen. Sommerwetter erzeugt Fliegen, und schönes Wetter in der Seele bringt die Übel und Schäden unserer Natur hervor. Die Wärme brütet die Basiliskeneier aus, und die Wärme des Wohlergehens bringt die jungen Schlangen der Sünde zum Vorschein. Sehet zu, daß ihr nicht wie David euch weigert, in die Schlacht zu ziehen, weil es euch in der Welt gut geht.

Was die Gefahr noch größer machte: David hatte jetzt die Gelegenheit, allen Luxus des Lebens zu genießen. Er war nicht mehr der einfache Hirte, der eine Brotrinde aus seiner Hirtentasche zog, nicht mehr der Anfänger einer verachteten Schar, der den Beistand von so filzigen Landbesitzern wie Nabal suchen mußte. Das Fett des Landes war sein. Das Öl wie Wasser, die Weinberge Ephraims, das Korn Judas und die Köstlichkeiten, die aus der Ferne, von Tyrus und Sidon gebracht wurden, alles gehörte ihm. Er konnte sich in Purpur und feine Leinwand kleiden und alle Tage herrlich und in Freuden leben: und das war's, warum seine Seele mager wurde, während sich das Fleisch gütlich tat. Fette Pferde wollen manchmal nicht arbeiten. Zu gut gefütterte Vögel wollen nicht singen, und so geschieht es, daß, wenn wir die Reichtümer der Erde frei genießen können und die Segnungen aus dem Füllhorn göttlicher Freigebigkeit ausgeschüttet sind, wir uns weigern, das Werk des Herrn zu tun und wie David nicht in den Krieg zu ziehen.

Liebe Freunde, ich weiß, daß meine Predigt auf einige von euch Anwendung findet. Ich wollte, ich könnte die einzelnen so klar abzeichnen, daß sie nicht anderen den Teil zuweisen können, der für sie selber bestimmt ist. Es ist eine wohlbekannte Tatsache, daß manche Leute, wenn sie reich an Gold werden, arm an Gnade werden. Sie steigen in den Augen der Welt und sinken in der Schätzung ihres himmlischen Herrn. Dinge, welche die Gläubigen fröhlich unternahmen, als sie klein in Israel waren, können sie nicht mehr ansehen, nachdem sie groß unter den Einwohnern Zions geworden sind. Gewisse Leute schämen sich, die Kapelle zu besuchen, sie müssen zu einem respektableren Ort der Gottesverehrung gehen. Die Wahrheit war respektabel genug für sie, als sie dieselbe lieb hatten. Aber jetzt haben sie die Ehre bei den Menschen lieber als Christus. Sie können ihr Gewissen blenden und sich mit weltlichen Gemeinden verbinden, die Architektur, Bildung und Pomp mehr lieben als Wahrheit und Heiligkeit. „Gott gebe“, sagte einer von Wesleys Nachfolgern, „daß die Methodisten niemals reich werden!“ und ich denke, ich kann wohl sagen: Gott gebe, daß die Baptisten es nie werden! O Herr, gib ihnen weder Armut noch Reichtum, aber besonders, laß sie nicht so „respektabel“ werden, daß sie sich weigern, sich mit den Armen des Landes zu verbinden!

Es gibt einige unter euch, die, als sie sich der Gemeinde anschlossen, so eifrig waren, wie sie nur sein konnten, aber wo sind sie jetzt? Ihr werdet mir vorwerfen, ich würde zu persönlich. Brüder, ich beabsichtige, es zu sein, ich wünsche, es zu sein. Wenn ihr euch getroffen fühlt, dann dankt Gott aufrichtig, daß der Tadel euer Herz trifft, statt beleidigt zu sein. Bessert euch ernstlich, seid nicht mehr träge und schläfrig, sondern um dessentwillen, der euch mit einer ewigen Liebe geliebt hat, werfet eure Seele noch einmal wieder in seine Sache hinein und gehet aus, die Kämpfe des Herrn

zu führen. Hinweg mit eurer weichlichen Ruhe, eurem gemächlichen Schlummer. Herr, wecke uns auf durch einen Donnerkeil vom Himmel! Wenn Christen die Lehre gelernt haben und anfangen, das Praktizieren derselben zu vergessen, wenn sie etwas oberflächliche Erfahrung haben und denken, daß sie die Leute sind, mit denen die Weisheit aussterben wird, wenn sie die Schüchternen und die zerbrochenen Herzens sind, verachten, dann ist nur ein Schritt zwischen ihnen und dem Fall. O ihr, die ihr in solchem Zustand seid, ich warne euch. Ich blase heute Alarm in Zion! Steht auf, steht auf, ihr Schlafenden auf eurem weichen Lager, denn wenn ihr jetzt schlummert, so werdet ihr eines Tages erwachen und euch am Rande des Verderbens finden, und nur die unumschränkte Gnade Gottes wird euch zurückbringen wie sie David zurückbrachte, und euch noch einmal auf den rechten Weg führen, um mit zerbrochenen Gebeinen bis zu eurem Grab zu wandern und über eure Sünde Leid zu tragen.

Beachtet, meine Brüder, daß es gewisse Tendenzen gibt, die die Gefahren einer solchen Lage noch vergrößern. Brüder, was würde das Fleisch bei einigen von uns anrichten, wenn wir ihm seinen Willen ließen? Ich bekenne, daß vielleicht kein lebender Mensch eine stärkere Versuchung zur völligen Trägheit hat als ich. Ich bin kein Prahler, wenn ich sage, daß ich so schwer arbeite, wie nur irgendeiner auf dieser Erde. Ach, dieser Leib der Sünde und des Todes, solange wir ihn an uns haben, macht er es einem Mann schwer, dem Herrn recht zu dienen. Brüder, ihr werdet feststellen, daß nicht nur das Fleisch, sondern auch die Lüste der Seele dahin streben, euch kalt im Werk Christi zu machen. Enthusiasmus in Sachen des Glaubens ist nicht die Tendenz unseres Volkes. Das Fleisch sehnt sich beständig nach Untätigkeit. Wir erheben unsere Seelen zu Gott, aber wir fallen wiederum auf die Erde nieder, denn unsere Natur hat mehr in

sich von dem Sinken eines Mühlsteins als von dem Aufschwingen eines Adlers. Unser Fleisch will uns träge genug machen, ohne irgendeinen anderen Versucher.

Dann ist der Teufel da. Er wird Sorge tragen, euch ein Schlummerlied zu singen und euch einwiegen, wenn ihr schlafen wollt, denn er liebt es nicht, Gottes Krieger auf der Wache stehen zu sehen. Wenn sie alle schlafen, so weiß er, daß der Krieg leicht gewonnen ist. Eine chloroformierte Armee würde ebenso nutzlos sein wie eine in Ketten und Handfesseln. Solange die Schwerter in der Scheide stecken, braucht kein Feind sie zu fürchten. Ach, meine Mitstreiter, dies ist eine große List Satans und einer seiner schlauesten Kunstgriffe, uns alle in tiefen Schlaf zu lullen.

Außerdem werdet ihr erfahren, daß die Welt eine starke Tendenz hat, euch alt und tot zu machen. Was fühlt ihr, Brüder, nachdem ihr ein paar Stunden irgendwelchen Geschäften nachgegangen seid? Ist nicht diese eitle Welt ein Feind der Gnade? Wenn ihr nicht sehr geistlich gesinnt seid, merkt ihr dann nicht, daß die Welt euch herabzieht? Ich frage die Arbeiter, die Kaufleute, die Denker: Spürt ihr nicht, daß weltliche Geschäfte, falls ihr nicht außerordentlich wachsam seid, sie Gott zu weihen, eine Tendenz haben, die Gewänder eures Priestertums zu beflecken und euch von eurem hohen Standpunkt herabzubringen? Die Welt ist für den Christen ein Eishaus und er selbst eine zarte Pflanze, die des Gärtners besondere Sorge gewesen ist.

Ich würde nichts um den Christen geben, der es liebt, in weltlicher Gesellschaft zu sein. Ich denke, wenn sich jemand ganz und gar heimisch bei ungöttlichen Menschen fühlen kann, so muß er einer von ihnen sein. Wenn er bei bloß sittlich Guten seine völlige Ruhe finden kann, so kann nichts mehr von der hohen und göttlichen Natur in ihm sein, die dem echten Himmelserben eigen ist.

Brüder, es tut mir leid, daß ich noch eins hinzufügen



muß: Sogar Gemeinschaft mit einigen Teilen der Gemeinde Gottes in ihrem gegenwärtigen Zustand kann die Wärme der Frömmigkeit abkühlen. Die Gleichgültigkeit der Gemeinde ist vielleicht einer der größten Steine des Anstoßes für junge Gläubige. Mich befremdet nicht die Gleichgültigkeit der Welt gegen den Glauben, denn ich kann sie verstehen. Aber die Gleichgültigkeit der Gemeinde der Entwicklung des Reiches Gottes gegenüber ist ein Rätsel, was man nicht lösen kann, und bei manchen jungen Christen ist der edle Geist Christi fast erstickt worden dadurch, daß er die Schlawheit und Erstorbenheit älterer Heiligen sah, die Säulen in dem Tempel Gottes zu sein schienen. Oh, haben wir nicht unsere jungen Davide von unseren Feinden sagen hören: „Wer ist dieser Philister? Ich will mit ihm streiten und ihm den Kopf abschlagen“, aber ein Veteran Eliab in der Gemeinde sprach: „Wegen deiner Vermessenheit und deines Herzens Bosheit bist du herabgekommen, um den Streit zu sehen.“ Wenn er vor einen Saul-ähnlichen Pastor gebracht wird, sagt dieser: „Wohl, junger Mann, du bist begeistert, doch darfst du nicht versuchen, das Werk des Herrn durch den einfachen Glauben zu tun, du mußt diesen Helm aufsetzen und diesen Speer tragen und du mußt diese ehernen Beinschienen anlegen,“ und der junge Mann, der fast Feuer genug in sich hat, um die Rüstung von seinem Rücken herabzuschmelzen, muß ausziehen zu sicherer Niederlage, da er ungewohnte Waffen trägt, die sich als sein Verderben erweisen werden.

Oh, gebt uns die siegreichen Tage zurück, als die Gemeinde eine Feuersäule war und jedes Mitglied eine neue Kohle, die zu der glühenden Masse gefügt wurde! Gebt uns selbst die Scheiterhaufen zurück, wenn wir die feurige Energie der ersten Reformatoren haben könnten; laßt uns von neuem mit Verfolgung heimgesucht werden, wenn wir nur die eifrige Verfolgung der Zwecke und Ziele der Gemeinde Christi

erneuern können. Mögen unsre Feinde zornig werden, wenn wir nur eifrig werden!

### **Was geschah, als David zu Hause blieb?**

Manche Leute halten es für unbedeutend, ob sie etwas für Christus tun oder nicht. Es ist aber verdammenstwert, wenn Gott nicht Buße gibt. Was geschah dem David? Nun, als er zu Hause blieb und sich dem Müßiggang ergab, verlor er seine Wirksamkeit und Ehre, indem er nicht mehr die Schlachten des Herrn focht. Keine Siege wurden mehr in dem Buch der Chronika der Könige Juda verzeichnet. Sogar Joab mußte ihn am Ende des Kampfes holen lassen, die Stadt zu nehmen, damit sie nicht nach Joabs Namen genannt würde. Ist es ein Geringes, wenn ein Nachfolger Christi die unsterbliche Ehre verliert, dem Herrn zu dienen? Was tun die Menschen nicht, um Ruhm zu gewinnen? Und sollen wir, wenn er vor unserer Türe liegt, uns zu unserem Lager der Bequemlichkeit und unsere Ehre auf die Erde werfen? Auf, laßt uns handeln, denn es ist keine geringe Sache, die Ehre eines treuen Dieners Christi zu verlieren.

David verlor seine Gemeinschaft mit Gott und seine Freude. Ein Mensch kann nicht träge sein und dennoch Christi Gemeinschaft haben. Christus geht rasch, und wenn die Seinen mit ihm reden wollen, müssen sie auch rasch gehen, sonst verlieren sie bald seine Nähe. Christus, mein Herr, geht umher und tut Gutes, und wenn ihr mit ihm wandeln wollt, dann müßt ihr zu demselben Zweck ausgehen. Er ist nicht gewohnt, mit trägen Leuten Gemeinschaft zu haben.

Ich finde in der Schrift, daß die meisten großen Offenbarungen von hervorragenden Heiligen erlebt wurden, wenn sie beschäftigt waren. Mose hütete die Herde seines Schwiegervaters, als er den brennenden Dornbusch sah. Josua ging

um die Stadt Jericho herum, als ihm der Engel des Herrn begegnete. Jakob ist im Gebet, und der Engel des Herrn erscheint ihm. Gideon drischt und Elisa pflügt, als der Herr sie ruft. Matthäus nimmt Zoll ein, als er aufgefordert wird, Jesus zu folgen, und Jakobus und Johannes fischen. Das Manna, das die Kinder Israel bis zum anderen Morgen aufbewahrten, bekam Würmer und stank. Müßige Gnade wird bald eifriges Verderben erzeugen. Außerdem: Trägheit verhärtet das Gewissen. Faulheit ist eins der Eisen, womit das Herz hartgebrannt wird. Abimelech dingte lose und leichtfertige Leute, um seiner Sache zu dienen, und der Fürst der Finsternis tut dasselbe. O Freunde, es ist eine traurige Sache, die Schneide von unserer Seele abrosten zu lassen und die Schärfe sittlicher Unterscheidung zu verlieren. Die Faulheit wird dies sicher bei uns bewirken. David fühlte die entnervende Macht der Trägheit, er verlor die Kraft seines Gewissens und war zu allem bereit. Er geht auf dem Dach seines Hauses und sieht den Gegenstand, der seine Lust erregt. Er sendet nach der Frau, die Tat wird getan und sie führt zu einem anderen Verbrechen. Er versucht Uria, wird dann zum Mörder Urias und nimmt Urias Frau. Ach, David! Wie ist der Fürst Israels gefallen und den losen Gesellen gleichgeworden, die abends wüst lärmten! Von diesem Tag an verkehrt sich sein Sonnenschein in Wolken, sein Friede weicht dem Leid, und er geht dem Grabe entgegen als ein von Trübsal heimgesuchter und bedrückter Mann, der, obwohl er sagen konnte: „Gott hat mit mir einen ewigen Bund gemacht“, doch das bedeutsame Wort vorhergehen lassen mußte: „obwohl mein Haus nicht so mit Gott ist.“

Liebe Freunde, ist hier einer unter dem Volk des Herrn, der den Herrn von neuem kreuzigen und ihm offen Schande machen will? Ist einer unter euch, der wünscht, seinen Meister zu verkaufen wie Judas oder sich von Christus abzu-

wenden wie Demas? Es ist leicht geschehen. Oh, sagt ihr, ihr könntet das nicht tun. Jetzt könnt ihr das vielleicht nicht tun. Werdet träge, kämpft nicht des Herrn Schlachten, und es wird nicht nur leicht für euch sein zu sündigen, sondern ihr werdet der Sünde bestimmt zum Opfer fallen. Wie freut sich Satan, wenn er Gottes Kinder in Sünde führen kann, denn so schlägt er, sozusagen, einen anderen Nagel in die blutige Hand Christi. Er befleckt das schöne weiße Leinen von Christi Gewand, dann rühmt er sich, daß er einen Sieg über den Herrn Jesus erlangt und einen von des Meisters Lieblingen nach seinem Willen gefangen geführt hat! Wenn wir nicht wollen, daß die Hölle von satanischem Gelächter ertönt und daß die Männer Gottes weinen, so laßt uns wachen mit Gebet und fleißig in dem Werk unseres Herrn sein, „brünstig im Geist, dem Herrn dienend.“

Meine lieben Freunde, wir ermahnen euch nicht, Christus zu dienen, um dadurch errettet zu werden. David war errettet. Ich spreche zu euch, die ihr errettet seid, und ich bitte und beschwöre euch, Davids Fall zu beachten und euch vor der Trägheit bewahren zu lassen. Einige Versuchungen nahen sich dem Fleißigen, aber alle Versuchungen greifen den Faulen an. Beachtet die Erfindung, welche Landleute benutzen, um Wespen zu fangen. Sie gießen ein wenig süße Flüssigkeit in eine Flasche mit engem Hals. Die nichtsturende Wespe kommt vorüber, riecht die Süßigkeit, stürzt sich hinein und ertrinkt. Aber die Biene kommt hinzu, und wenn sie einen Augenblick stillhält, um zu riechen, so geht sie nicht hinein, weil sie selber Honig zu machen hat. Sie ist zu beschäftigt mit der Arbeit, um sich die verlockende Süßigkeit zu erlauben.

Zu einem puritanischen Geistlichen kam eine Frau, die sehr angefochten war. Als er sie über ihre Lebensweise befragte, stellte er fest, daß sie wenig zu tun hatte und sprach: „Daran liegt es, daß Sie so oft versucht werden. Schwester,

wenn Sie sehr fleißig sind, so mag der Satan Sie versuchen, aber er wird nicht siegen und bald die Sache aufgeben.“ Müßige Christen werden nicht so oft vom Teufel versucht, als sie ihn versuchen, sie zu versuchen. Trägheit macht die Tür des Herzens halb offen und bittet den Satan hereinzukommen. Aber wenn wir von morgens bis abends beschäftigt sind, so muß Satan, wenn er hinein will, durch die Türe brechen.

Nach der allmächtigen Gnade und nach dem Glauben gibt es keine bessere Waffe gegen Versuchung als „nicht träge sein in dem, was ihr tun sollt, brünstig im Geist, die Zeit auskaufend.“ Laßt mich diejenigen von euch, die wenig für Christus tun, daran erinnern, daß ihr einst nicht so kalt ward wie jetzt. Es gab eine Zeit bei David, wo der Schall der Kriegstrompete sein Blut erregt haben würde und er nach dem Kampf verlangt hätte. Es gab einen Tag, wo der bloße Anblick Israels, das in Schlachtordnung aufgestellt war, David kühn wie einen Löwen gemacht hätte. Oh, es ist eine böse Sache, den Löwen so verändert zu sehen! Gottes Held bleibt zu Hause bei den Frauen! Es gab eine Zeit, wo du über Hecken und Gräben gesprungen wärest, um eine Predigt zu hören; aber jetzt sind dir die Predigten langweilig, obwohl du auf einem weichen Kissen sitzt. Damals, wenn es eine Versammlung in einer Hütte oder eine Straßenpredigt gab, so warst du da. „Ach“, sagst du, „das war wildes Feuer.“ Gesegnetes wildes Feuer! Der Herr gebe dir das wilde Feuer zurück, denn selbst wenn es wildes Feuer wäre, – besser wildes Feuer als gar kein Feuer, – besser, ein Fanatiker genannt zu werden, als verdienen, eine Drohne in Christi Bienenstock zu heißen.

Die unter euch, die sehr wenig für ihren Meister tun – und es sind einige in der Gemeinde, die nicht gerne von ihrem Vermögen geben – laßt mich euch sagen: Schämt ihr euch nicht zu sehen, wie andere Diener ihm dienen? Als Uria zu

David sprach: „Die Lade und Israel und Juda bleiben in Zelten; und Joab, mein Herr und meines Herrn Knechte liegen zu Felde; und ich sollte in mein Haus gehen, daß ich äße und tränke? So wahr du lebst und deine Sache lebt, ich tue solches nicht“, da, so denke ich, muß der König sich sehr ungemütlich in seiner luxuriösen Umgebung gefühlt haben. Was sagt ihr dazu? Ihr, die ihr einst die größten Sünder ward, seid nun durch die Gnade errettet; ihr habt große Vorrechte gehabt, große Eindrücke seiner Liebe, nahe Gemeinschaft mit ihm – ihr seid seine Erwählten, gesalbt, vom Dunghaufen genommen und unter die Fürsten gesetzt, und doch tut ihr fast nichts für Christus.

O liebe Freunde, ich möchte euch beschwören, über diese Dinge nachzudenken und auch den Hl. Geist bitten, euch dies ans Herz zu legen, damit ihr nicht länger schlaft, sondern, weil ihr Kinder des Tages seid, die Werke des Tages tun möget, bis der Tag endet.

### **Dieser Text redet zu uns als Gemeinde**

Ich werde nur noch einige Minuten brauchen, um den Text auf die ganze Gemeinde anzuwenden.

Meine lieben Freunde, es scheint mir, daß für uns als Gemeinde die Versuchung zur Trägheit sehr leicht kommen kann, denn wir befinden uns in einer ähnlichen Lage wie David.

Unsere Feinde verfolgen uns bei weitem nicht mehr so wie früher. Wenn das Parlament vorüber ist, so werden gewisse Zeitungen uns wieder schmähen, denn wenn sie nichts anderes zu sagen haben, füllen sie ihre Spalten damit aus, daß sie über uns spotten.

Aber es gab eine Zeit, wo wir keine Freunde hatten. Wir blicken ungefähr acht Jahre zurück, als die Kirche Christi große Scheu vor uns hatte: wir waren Neuerer, predigten in

jenen schlechten Musiksälen. Es war etwas so Furchtbares, das Evangelium da zu predigen, wohin die Leute kommen wollten, es zu hören. Es war gegen die Gewohnheiten der christlichen Kirche, das Evangelium den armen Sündern zu bringen, und gute Leute, heilige Leute, gottesfürchtige Leute dachten, daß wir Sünder über alle Sünder auf Erden seien. Und wenn sich ein Unfall ereignete, wenn der Turm zu Siloah fiel, wie deutlich wurde uns dann gesagt, daß wir das Unglück verdient hätten. Damals war der Hohn überall, Karikaturen, Spöttereien, Späße aller Art, und ihr alle hattet zu leiden. Im großen ganzen ist dieser Kampf jetzt vorüber. Die Geistlichkeit der Kirche in England tut jetzt, was einst schimpflich war, wenn wir es taten. Nun hört das Theater die Kirche Christi und hallen die Kathedralen wider vom heiligen Gesang – gelobt sei Gott dafür! Wir genießen ein Maß von Frieden und haben nicht die ganze Welt gegen uns, wie wir es einst hatten. Nun werden wir geneigt sein, die Arme zu kreuzen und zu sagen: Laßt uns zu der gemächlichen Respektabilität anderer Kirchen übergehen und laßt alles wohl mit uns sein!

Während dieser ganzen Zeit hat es Gott gefallen, uns mit tiefem Frieden innerhalb der Gemeinde zu begünstigen. Wir sind durch kein Wort falscher Lehre, kein Aufstehen von Irrlehrern in unserer Mitte, keine Trennungen oder Spaltungen gestört worden. Dies ist eine gesegnete Sache, doch mag Satan es zu einer gefährlichen machen. Wir mögen denken, daß wir nicht nötig haben zu wachen, daß wir immer bleiben werden, wie wir sind. Diakone und Älteste und Pastor und Gemeindeglieder mögen alle ihre Wachsamkeit aufgeben, und dann kann die Wurzel der Bitterkeit in dem vernachlässigten Winkel aufschießen, bis sie sich zu sehr verbreitet hat, als daß wir sie wieder ausreißen könnten.

Wir haben als Gemeinde das große Werk vollendet, das wir uns vorgenommen haben: den Bau dieses Gebetshau-

ses. Und nun kommen wir zu unserem Platz in diesem geliebten Haus und fühlen des Herrn Gegenwart. Aber ohne ein großes Ziel vor unseren Augen, was gebieterisch Selbstaufopferung von jedem von uns verlangt, sind wir geneigt einzurosten, uns auf unsere Waffen zu lehnen, anstatt sie zu gebrauchen und uns von dem Heer des Herrn zurückzuziehen, anstatt uns in die Schlacht zu stürzen mit dem Jauchzen von Männern, die den Sieg erringen wollen. Ach, gebt uns den Lärm und die Verwirrung und den Streit zurück; laßt uns wiederum die Kälte, die Härte und die üble Nachrede der übrigen Gemeinde Gottes haben, wenn wir nur unsere erste Hingabe und unseren Ernst für Christus haben könnten!

Liebe Freunde, laßt mich euch mit Ernst sagen, es gibt manches, was diese Gemeinde einschläfern könnte. Wir kommen oft in Berührung mit Menschen, die sich Gläubige nennen und die kaltes Wasser auf jede Anstrengung gießen, – die alles Tun für Christus für ein überflüssiges gutes Werk halten, und es ist eine Tendenz in uns, mit ihnen zu gehen und mit ihnen zu sprechen: „Laßt es so sein, laßt uns ruhig sein.“ Es ist fast notwendig für die Gemeinde, daß wenigstens einmal in einem Jahrhundert eine neue Generation Enthusiasten in ihr aufsteht, denn die alten Gemeinden, obwohl gut bei ihrem Anfang, erschlaffen wie alle menschlichen Dinge nach nicht langer Zeit. Der Methodismus, obwohl noch immer sehr mächtig, hat nichts, das dem Feuer gleicht, das er zu Wesleys und Whitefields Zeit hatte. Er gleicht jetzt nicht mehr einem großen Vulkan, der Ströme heiligen Feuers zum Himmel im Gebet hinaufsendet und Flüsse allverzehrender Lava in die Ebenen der Sünde hinabgießt. Er ist respektabel geworden und gelehrt und fein. So ist es mit vielen Gemeinden. Arten sie nicht alle aus? Einerlei, ob es in England, Amerika, Frankreich, Deutschland oder in der Schweiz ist. Wo es auch sein mag, es ist beständig



eine niederziehende Tendenz zu spüren. Wenn nicht Gott, der Heilige Geist, mit unwiderstehlicher Macht dazwischentritt, so werden wir als Gemeinde der allgemeinen Gleichgültigkeit erliegen.

Was sollen wir als Gemeinde tun? Laßt uns auf unsere Tritte achthaben und doppelt sorgfältig sein. Laßt uns in größerer Anzahl zum Gebet zusammenkommen. Laßt einen jeden mehr und mehr seine persönliche Verantwortlichkeit Christus gegenüber fühlen. Laßt uns die furchtbare Not dieser ungeheuren Stadt erwägen. Laßt uns jede Kraft anstrengen und jedes Mittel gebrauchen, das zur Wiedergeburt dieses dunklen, dunklen Landes dienen kann. Wenn wir träge werden, wenn die Gemeinde Christi überall träge wird, so können wir doch nicht erwarten, daß unsere Feinde auch träge werden. Einst sprach das Licht zur Finsternis: „Ich bin es müde, jeden Morgen meine Pfeile auf dich abzuschießen, o Finsternis! Ich bin es müde, dich beständig um den Erdball herum zu verfolgen. Ich will mich zurückziehen, wenn du auch dazu bereit bist.“ Aber die Finsternis sprach: „Nein, das liegt in der Notwendigkeit, daß, wenn du deine Herrschaft aufgibst, ich sie nehme, es kann kein Waffenstillstand zwischen dir und mir sein.“

Freunde, ich kann die Mitglieder dieser Gemeinde anreden wie ein alter schottischer General einst seine Soldaten angedet haben soll, als er den Feind kommen sah. Seine kurze, kernige Rede lautete so: „Kinder, da sind sie, und wenn ihr sie nicht totschißt, so werden sie euch totschißen.“ Seht, ihr Mitglieder der Gemeinde, wenn ihr nicht die Lauheit und Trägheit überwindet, wenn ihr nicht gegen Unglauben und Sünde streitet, so werden sie euch überwinden. Es gibt keine andere Wahl, als zu siegen oder zu sterben, leben und siegreich zu sein oder schimpflich zu fallen.

Seht, Jehova hebt heute sein Panier vor euren Augen auf! Scharf euch darum, ihr Krieger des Kreuzes! Die Posaune

tönt außerordentlich lange und laut heute, und die Höllentrommel auf der anderen Seite erschallt auch. Wer zu zaudern wagt, der sei verflucht. „Fluchet der Stadt Meros, sprach der Engel des Herrn, verfluchet seine Bewohner, denn sie sind dem Herrn nicht zur Hilfe gekommen, dem Herrn zur Hilfe unter den Helden.“ „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich. Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Schande über euch, ihr Gleichgültigen! Wißt ihr nicht, daß ihr entweder auf Christi Seite oder auf der Seite seiner Gegner seid? Kommt herüber, die Truppen werden eure Leiber zertreten. Ihr werdet die ersten sein, die in Stücke gehauen werden. O ihr Gleichgültigen, die weder dies noch jenes sind, nun wird der Zusammenstoß und Angriff erfolgen. Wie ihr keinen Teil an diesem Kampfe habt, so werdet ihr auch an dem großen Triumph, der sicher folgen wird, keinen Anteil haben.

Zum Schluß möchte ich noch diejenigen, die noch nicht in Christi Heer sind, daran erinnern, daß bei ihnen dem Dienst etwas vorausgehen muß. „Es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen.“ Die Tür zu diesem Reich ist Christus. Vertraut Ihm und ihr seid errettet. „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus errettet werden.“

## Vermischung

*So fürchteten diese Nationen Jehova und dienten zugleich ihren Götzenbildern. Auch ihre Kinder und ihre Kindeskin-  
der tun bis auf diesen Tag, so wie ihre Väter getan haben  
(2. Könige 17, 41).*

„So tun sie bis auf diesen Tag“, sagt der Verfasser des Buches der Könige, der schon lange zu seinen Vätern gegangen ist. Würde er jetzt leben, so würde er von den geistlichen Nachkommen dieser Samariter sagen: „Also tun sie bis auf diesen Tag.“ Diese Vermischung von Gottesfurcht und Götzendienst ist keineswegs veraltet, sie ist oft zu finden und wird selbst da angetroffen, wo man sie am wenigsten erwarten sollte. Von Geschlecht zu Geschlecht hat es Leute mit einer Mischreligion gegeben, die versucht haben, beiden zu gefallen, Gott und dem Teufel, und auf beiden Seiten gestanden haben, wie ihr Interesse es verlangte. Einige dieser elenden Zwitter hängen um jede Gemeinde herum, und meine Hoffnung ist, das Gewissen einiger Anwesenden zu überzeugen, daß sie dieser Sünde schuldig sind, daß man von ihnen sagen muß, wie von diesen assyrischen Einwanderern: „Sie fürchteten den Herrn und dienten den eigenen Göttern.“ Meine Predigt wird durchaus nicht eine Abhandlung über eine vergangene Zeit sein, sondern kann unter die „Tagesblätter“ gerechnet werden, denn „so tun sie bis auf diesen Tag.“ Wer Ohren hat, zu hören, der höre, und wen

immer das Wort trifft, der nehme den Tadel zu Herzen und führe mit der Hilfe des Heiligen Geistes entschiedene Resultate herbei.

### **Das Wesen dieser Vermischung**

Sie hatte ihre guten und schlechten Punkte, denn sie hat zwei Gesichter. Diese Leute waren nicht Ungläubige. Weit davon entfernt, „sie fürchteten den Herrn.“ Sie leugneten nicht das Dasein oder die Macht oder die Rechte des großen Gottes von Israel, dessen Name Jehova ist. Sie hatten nicht den Stolz des Pharaos, der sagte: „Wer ist der Herr, dessen Stimme ich hören muß?“ Sie glichen nicht denjenigen, die David Toren nennt, die in ihrem Herzen sprechen: „Es ist kein Gott.“ Sie hatten Glauben, obwohl nur genug, um Furcht zu erzeugen. Sie wußten, daß ein Gott da ist. Sie fürchteten seinen Zorn und versuchten, ihn zu besänftigen. So weit gaben sie Anlaß zu Hoffnung und waren unter dem Einfluß eines Gefühls, das oft zu besseren Dingen geführt hat. Es war besser, Gott zu fürchten, als ihn zu verachten. Besser sklavisch zu fürchten, als stumpf zu vergessen. Wir wünschen nicht, daß Menschen so töricht sind, an Gott zu zweifeln, oder so ruchlos, ihm zu trotzen. Es war etwas Lobenswertes an Menschen, von denen gesagt werden konnte, daß sie den Herrn fürchteten, selbst wenn diese Furcht eine sklavische und knechtische war und durchaus nicht so wirkte, wie Gott es erwarten konnte, denn sie wurden dadurch nicht bewogen, ihre Götzen aufzugeben.

Ein weiterer guter Punkt an diesen Mischlingen war, daß sie willig waren zu lernen. Sobald sie erkannten, daß sie dem Gott des Landes nicht recht dienten, sandten sie eine Abordnung an ihren Herrscher, den König von Assyrien, und trugen ihm ihre geistliche Armut vor. Kirche und Staat waren in jenen Tagen verschmolzen, und so wandten sie sich

an ihren König um Hilfe in ihrer religiösen Not, und dieser handelte nach bester Einsicht. Er sandte ihnen einen Priester der alten Religion dieses Landes. Dieser Mann war ein Mann aus Bethel, einer, der Gott unter dem Sinnbild eines Stieres, den die Schrift ein Kalb nennt, verehrte. Er war kaum besser als ein Heide, aber wir müssen uns selbst über einen kleinen Fortschritt freuen. Sie waren sehr willig, die Anordnungen Gottes im Land zu lernen, deshalb setzten sie diesen Priester zu Bethel ein und versammelten sich um ihn, um zu erfahren, was sie tun sollten. Wir haben Leute um uns bis auf diesen Tag, die gern das Evangelium hören, mit Vergnügen unter unserer Kanzel sitzen. Wenn das Wort mit Treue gepredigt wird, so loben sie den Prediger und schenken ihm Aufmerksamkeit – und doch leben sie in bewußter Sünde weiter. Obwohl sie sich nicht wirklich von der Sünde abkehren und dem Dienst Satans entsagen, sind sie doch bereit, sich damit den Gerechten zu beugen, ihre Psalmen zu singen, in ihre Gebete miteinzustimmen und ihr Glaubensbekenntnis anzunehmen. Sie sind gelehrige Leute, soweit es das Hören betrifft, aber dabei bleiben sie stehen.

Obwohl diese Fremden Jehova fürchteten und willig waren, die Art seiner Verehrung kennenzulernen, hielten sie doch an ihren alten Göttern fest. „Ach“, sagt der Babylonier, „ich höre ehrfurchtsvoll an, was du von diesem Gott des Landes zu sagen hast, aber Sukkoth-Benoth ist mein Gott; wenn ich nach Hause komme, werde ich ihm ein Opfer bringen.“ Die Männer von Kutha sprachen: „Wahrlich, dies ist eine gute Lehre über den Gott Israels, aber der Gott unserer Väter war Nergal und ihm wollen wir anhangen.“ Die aus Sepharwaim, obwohl sie wünschten, von dem reinen und heiligen Jehova zu hören und deshalb aus seinem Gesetz das Gebot lernten: „Du sollst nicht töten“, ließen doch ihre Kinder dem Moloch durchs Feuer gehen und hörten nicht mit diesem Grausamsten aller religiösen Gebräu-

che auf. So seht ihr, diese Misch-Religion ließ die Leute tatsächlich, wo sie waren: Was ihre Furcht auch sein mochte, ihre Sitten und Gebräuche blieben dieselben. Habt ihr nie Leute von derselben Mischung angetroffen? Wenn das nicht der Fall ist, so muß euer Bekanntenkreis besser sein als der meinige. Ich will jetzt nicht aufs Geratewohl sprechen, sondern auf einzelne Fälle abzielen, denn ich weiß von Personen, die in dieses Gotteshaus mit großer Regelmäßigkeit kommen, und doch dienen sie ihren Sünden und frönen ihren lasterhaften Leidenschaften. Sie haben Freude an unseren Gottesdiensten und fühlen sich heimisch bei dem Gott der Welt. Einige verehren eine Gottheit, ebenso schrecklich wie Moloch, deren Namen in alten Zeiten Bacchus war, den Gott des Weinbeckers und der Biertonne. Sie verrichten ihre heilige Andacht an seinem Schrein und dennoch möchten sie unter das Volk Gottes gezählt werden. Sie waren gestern abend betrunken und sind doch heute morgen hier, möglicherweise werden sie heute nüchtern bleiben, aber es werden nicht viele Tage vergehen, ehe sie wieder vor ihrem abscheulichen Götzen taumeln werden. In allen Gotteshäusern sind Leute dieser Art. Blick nicht umher, um zu sehen, ob hier jemand ist, der wie ein Arbeiter gekleidet ist, denn ich habe jetzt nicht die Armen im Auge. Ach, dieses Laster trifft man in jedem Stand an, und der, den ich meine, sieht sehr seriös aus und trägt feine Kleider. Viele Verehrer des Bacchus trinken nicht soviel, daß sie betrunken und besinnungslos auf der Straße gefunden werden. O nein, sie steigen in ihr Bett in ihrem eigenen Haus, so daß ihr Zustand nicht bemerkt wird. Wehe solchen, die, während sie vorgeben, Verehrer des Herrn zu sein, auch Verehrer des bestialischen Gottes der Trunkenheit sind! Ist das ein zu hartes Wort? Ich bitte die Betroffenen um Verzeihung, daß ich sie so verleumde. Ach, es gibt andere, welche die Göttin Venus anbeten, die Königin der Lüste und Unreinheit. Ich sage

nicht mehr. Es ist eine Schande, von den Dingen zu sprechen, die von ihnen im geheimen getan werden. Zu oft ist der Gott der Mammon, der von solchen verehrt wird, die den Glauben zu einem Mittel des Gewinnes machen, und sie würden selbst Jesus verkaufen für einige Silberlinge. Die Sünde des Judas ist eine, von der wir sagen können: „So tun sie bis auf diesen Tag.“ Judas ist ein Apostel, er hört auf des Meisters Worte, er predigt auf des Herrn Befehl, und er tut Wunder in des Meisters Namen. Er verwaltet auch die Kasse und die Finanzen der kleinen Gemeinschaft und tut es so sorgfältig und sorgsam, daß das, was er für sich auf die Seite legt, nicht vermißt wird und er seinen guten Ruf behält. Judas behauptet, Jesus zu dienen, aber die ganze Zeit über dient er wirklich nur sich selber, denn im geheimen entwendet er etwas aus der Kasse für seine eigene Tasche. „Er hat den Beutel und trug, was eingelegt wurde.“ Es gibt immer noch solche in der Kirche Gottes: sie stehlen nicht wirklich, aber sie folgen Jesus um deswillen, was sie aus ihm und seinen Jüngern herausziehen können. Die Sinnbilder ihrer Verehrung sind die Brote und die Fische. Nun, dies ist eine ebenso erniedrigende Form der Verehrung wie die Anbetung gegossener Bilder. Der Gewinn ist der Gott vieler in allen Gemeinden: sie suchen Jesus, nicht weil sie um seine Worte etwas geben, sondern weil sie die Brote essen wollen. Sie fürchten den Herrn, aber sie dienen anderen Göttern. Findet man nicht Männer in der Welt, deren Beruf sogar dem Geist wahrer Gottseligkeit entgegen ist? Ich kannte, und möchte nie wieder einen solchen kennen, einen anscheinend sehr frommen und christlichen Mann, der ein Diakon einer Gemeinde war und dennoch –, über den schlimmsten Trinkhöhlen der Stadt, wo er wohnte, wo die niedrigsten Huren sich versammelten, konnte man den Namen des Mannes lesen, denn er war der Besitzer, dem diese Häuser gehörten – Häuser, die absichtlich auf seine Kosten

zum Zwecke des Lasters und der Trunkenheit eingerichtet waren. Er nahm den Verdienst von einem schmutzigen Handel ein und diente dann am Tisch des Herrn. Ich möchte keinen Menschen richten, aber einige Fälle sprechen für sich selbst. Gott errette den Mann, der für den Teufel kupeln und sich dann vor dem Höchsten beugen will! Man kann ohne Laterne und Licht Leute finden, die ihr Geld verdienen, indem sie an Belials Altären dienen und dann einen Teil davon dem Herrn Zebaoth opfern. Können sie von dem Ort der Gelage zum Heiligtum der Gemeinschaft mit Gott kommen? Wollen sie den Lohn der Sünde zum Altar Gottes bringen? Wer Geld mit des Teufels Hilfe macht, ist ein Heuchler, wenn er sein verpestetes Geld zu den Füßen der Apostel legt. Wie einige Menschen bei ihrer gottlosen Anmaßung ruhig sein können, ist nicht meine Sache zu erraten. Aber ich denke, wenn ihr Gewissen geweckt würde, so würden sie empfinden, daß es ein grauenvolles Ding ist, den Herrn zu fürchten und anderen Göttern zu dienen.

Ich kannte einen, der beständig im Gottesdienst und in den Gebetsstunden war, und doch hatte er seine Frau verlassen und war der Gefährte von Spielern, Trunkenbolden und Unreinen. Ich kenne einen anderen von viel milderer Art: er ist ein regelmäßiger Hörer, aber er hat kein Empfinden für wahren Glauben. Er ist ein gesetzter, fleißiger Mann, lebt aber, um Geld aufzuhäufen, und weder die Armen noch die Kirche Gottes erhalten je einen Pfennig von ihm: Spuren der Barmherzigkeit hat er nicht. Gebet im Kämmerlein ist ihm fremd, und seine Bibel wird nie gelesen, aber er versäumt keine Predigt. Er erhebt nie seine Gedanken über die Werkstatt, in der er arbeitet, oder den Laden, in dem er dient. Seine ganze Unterhaltung ist über die Welt und ihren Gewinn, und doch hat er einen Sitz in der Versammlung von Jugend auf gehabt und hat nie daran gedacht, ihn zu verlassen.



Ich kann den Mann verstehen, der ehrlich sagt: „Ich lebe für die Welt und habe keine Zeit für Gott.“ Ich kann den Mann verstehen, der ruft: „Ich liebe die Welt und will sie genießen.“ Ich kann den Mann verstehen, der sagt: „Ich will nicht vorgeben, zu beten oder Psalmen zu singen, denn ich kümmere mich nicht um Gott und seine Wege.“ Aber wie kann ich diejenigen begreifen, die in dem äußerlichen Teil des Glaubens treu sind und behaupten, die Wahrheit anzunehmen, und doch kein Herz für die Liebe Jesu haben, keine Sorge für den Dienst Gottes? O unglückliche Menschen, dem Schein nach so nah dem Heil und in der Wirklichkeit so weit davon entfernt! Wie kann ich ihr Betragen erklären? Wahrlich, ich muß sie unter den unergründlichen Dingen in der sittlichen Welt lassen; denn „sie fürchten Gott und dienen den Götzen bis auf diesen Tag.“

So weit haben wir gesprochen von dem Wesen dieser zusammengeflickten Religion, dieser aus Wolle und Leinen gemischten Frömmigkeit. Möge der Herr uns davor bewahren!

### **Wie diese Vermischung entstand**

Hier ist die Geschichte: diese Leute kamen, um da zu wohnen, wo das Volk Gottes gewohnt hatte. Die Israeliten waren sehr unwürdige Verehrer des Herrn, dennoch waren sie den Heiden als Gottes Volk bekannt. Wenn die Sepharwiten in Sepharwaim geblieben wären, hätten sie nie daran gedacht, Jehova zu dienen; wenn die Babylonier in Babylon ihren Wohnsitz behalten hätten, wären sie vollkommen zufrieden gewesen mit Bel oder Suchoth Benoth oder was immer der Name ihres Gottes war. Aber als sie aus ihren alten Schlupfwinkeln hervorgezogen und nach Kanaan gebracht wurden, da kamen sie unter einen anderen Einfluß und unter eine neue Ordnung der Dinge. Gott wollte ihnen nicht er-

lauben, ihren Götzendienst im vollen Umfang in seinem Land zu treiben: Obwohl er sein Volk weggetrieben hatte, war es doch noch sein Land, und das sollten auch diese Heiden wissen, damit sie ein wenig Anstand in ihrem neuen Wohnsitz zeigen möchten.

Nun, es geschieht manchmal, daß Ungläubige in die Gesellschaft von Christen geraten und natürlicherweise empfinden, daß sie sich nicht zu sehr von allen anderen unterscheiden dürfen. Eine Art Mode ist aufgebracht worden von denen, unter welchen sie leben, und sie machen dieselbe mit. Wenn sie nicht selbst fromme Leute werden, so versuchen sie, ihnen ein wenig ähnlich zu werden. Jeder in dem Dorf geht zur Kirche, und die Neuankömmlinge tun dasselbe, obwohl sie kein Herz dafür haben. Sie haben nicht den Mut einer Überzeugung, deshalb schwimmen sie mit dem Strom, und wenn dieser zufällig in religiöser Richtung läuft, so sind sie so religiös wie die übrigen. Oder es kann sein, daß sie eine gottesfürchtige Mutter haben und ihr Vater ein Gläubiger ist und sie darum die Überlieferungen der Familie annehmen. Sie möchten gerne frei sein, um die Wege der Frömmigkeit zu verlassen, aber sie können nicht so unfreundlich gegen die handeln, die sie lieben, und so geben sie den Einflüssen derer nach, unter welchen sie leben und werden in gewisser Weise Gottesfürchtige, aus Achtung ihren Nachbarn oder ihrer Familie gegenüber. Das ist ein armseliger Grund.

Etwas anderes geschah mit diesen assyrischen Einwanderern, was einen noch stärkeren Einfluß hatte. Zuerst fürchteten sie Gott nicht, aber der Herr sandte Löwen unter sie. Matthew Henri sagt: „Gott kann seine Zwecke ausführen durch wen er will, klein oder groß, Läuse oder Löwen. Durch die kleinen Mittel plagte er die Ägypter und durch die größeren die in sein Land Eindringenden. Es ist kein Geschöpf so klein oder groß, daß Gott es nicht in seinem

Dienst gebrauchen und seine Feinde damit schlagen könnte.“

Als diese Löwen den einen und anderen zerrissen hatten, da zitterten die Leute beim Namen des Gottes im Lande und wünschten zu erfahren, wie er verehrt werden wollte. Unglück ist eine wilde Bestie, durch welche Gott solche Menschen lehrt, welche wie Bestien handeln. So entstehen diese Mischlinge. Zuerst sind sie unter gottesfürchtigen Leuten und müssen deshalb ein wenig diesen Weg gehen, und dann haben sie Unglück und müssen deshalb noch weiter gehen.

Ein Mann ist krank gewesen, er hat den Rand des Grabes gesehen, er hat versprochen und gelobt, dem Guten nachzustreben in der Hoffnung, daß Gott helfen und ihm gestatten würde zu leben. Oder die Verschwendung eines Mannes hat ihn in Schwierigkeiten und Verlegenheiten gebracht, er kann nicht so weit und rasch gehen wie früher und neigt deshalb mehr zu einer gesetzten und nüchternen Lebensweise. Er darf seinem Hang nicht folgen, denn er findet das Laster zu kostspielig, zu ehrwidrig, zu gefährlich. Mancher wird durch Furcht dahin gezogen, wohin er durch Liebe nicht zu ziehen war. Er liebt nicht das Lamm, aber er fürchtet die Löwen. Die rauhen Stimmen des Schmerzes, der Armut, Schande und des Todes bringen eine Art Gesetzwerk in einigen Gewissen hervor, die geistlichen Beweisgründen unzugänglich waren. Sie werden wie die Teufel gezwungen, zu glauben und zu zittern. Furcht bringt sie nicht zur Bekehrung, aber erzwingt eine äußerliche Achtung vor heiligen Dingen. Wenn Gott mit Löwen beginnt, was wird darauf folgen? Deshalb demütigen sie sich äußerlich und erweisen dem Gott die Ehre, den sie fürchten.

Aber beachtet, daß die Wurzel dieses Glaubens die Furcht ist. Es ist keine Liebe da auf der rechten Seite, die Zuneigung ist in der entgegengesetzten Waagschale. Ihre Herzen gehen ihren Göttern nach, aber dem Herrn geben sie

nichts als Furcht. Wieviele gibt es, deren Glaube in einer Furcht vor der Hölle, in einem Grauen vor den Folgen ihrer Sünde besteht. Wenn es keine Hölle gäbe, so würden sie die Sünde eintrinken wie ein Ochse, der bis an die Knie im Strom steht und Wasser säuft. Wenn die Sünde keine unbequemen Folgen nach sich zöge, so würden sie darin wie in ihrem Element leben, wie Fische in der See schwimmen. Sie werden nur niedergehalten durch des Henkers Peitsche oder des Kerkermeisters Schlüssel. Sie haben Angst vor Gott, und dies ist nur eine mildere Form des Hasses gegen ihn. Ach, das ist ein armseliger Glaube, ein Glaube der Knechtschaft und des Schreckens. Dankt Gott, liebe Freunde, wenn ihr davon befreit seid!

Eine andere Ursache, weshalb sie in diesen sich selbst widersprechenden Glauben gerieten, war, daß sie einen Lehrer hatten. Der König von Assyrien sandte ihnen einen Priester: er hätte ihnen keinen Propheten senden können, obwohl sie einen solchen benötigt hätten. Er sandte ihnen einen Mann aus Bethel, nicht einen echten Knecht des Herrn, sondern einen, der Gott unter Symbolen verehrte. Wenn dieser Priester auch nicht das erste Gebot brach, indem er andere Götter aufstellte, so brach er doch das zweite, indem er ein Bild machte, das den wahren Gott darstellen sollte. Was sagt der Herr? „Du sollst dir kein Bild noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, das oben im Himmel, noch von dem, was auf der Erde, noch von dem, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an und diene ihnen nicht.“ Dieser Priester lehrte sie das Kalb anzubeten, aber er drückte ein Auge zu bei ihren falschen Göttern. Wenn er sie sah, wie jeder von ihnen sich vor seinem eigenen Götzen beugte, so nannte er dies einen natürlichen Irrtum und sprach durchaus nicht mit Unwillen zu ihnen. Wenn einer von Ihnen Suchoth Benoth verehrte, so war er nicht so lieblos, ihn zu verdammen, solange er nur auch Jehova ein Op-

fer brachte. Er rief: „Friede, Friede,“ denn er war ein weiterherziger Mann und gehörte zu den Leuten von freieren Anschauungen, welche an die guten Absichten aller Menschen glauben und Entschuldigungen fabrizieren für alle Religionen des Zeitalters.

Ich kenne keinen sichereren Weg zum Verderben für Menschen, als wenn sie von einem Mann geführt werden, der nicht geradeheraus spricht und nicht entschieden das Böse straft. Wenn der Pastor zwischen zwei Meinungen schwankt, wundert ihr euch dann, wenn die Gemeinde unentschieden ist? Wenn der Prediger sich dreht und windet, um allen Parteien zu gefallen, könnt ihr erwarten, daß seine Hörer ehrlich sind? Wenn ich bei euren Fehlern ein Auge zudrücke, werdet ihr nicht darin verhärtet werden? Wie der Priester, so das Volk. Ein feiger Prediger sagt verhärteten Sündern zu. Die, die bange sind, die Sünde zu rügen, oder die Sonde an das Gewissen setzen, werden viel zu verantworten haben. Möge Gott euch davor bewahren, durch einen blinden Führer in die Grube geleitet zu werden! Und doch, ist ein Mischmasch von Christus und Belial nicht die gewöhnliche Religion heute? Ist nicht weltliche Frömmigkeit oder fromme Weltlichkeit der Glaube unseres Landes? Viele leben unter gottesfürchtigen Leuten, und Gott züchtigt sie und deshalb fürchten sie ihn, aber nicht genug, um ihm ihre Herzen zu geben. Sie suchen sich einen unentschiedenen Lehrer aus, der nicht zu streng und zu gradheraus ist und machen es sich dann bequem in einem Mischglauben, halb Wahrheit, halb Irrtum, und einer Mischverehrung, halb tote Form und halb Orthodoxie. Gott sei diesen Menschen gnädig und bringe sie aus der Welt heraus, denn er will nicht eine Verbindung von Welt und Gnade haben. „Geht aus ihrer Mitte“, spricht er, „und sondert euch ab und rühret kein Unreines an.“ „Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach, ist Baal Gott, so wandelt ihm nach.“ Es kann kein

Bund zwischen den beiden sein. Jehova und Baal können nie Freunde werden. „Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen.“ „Niemand kann zwei Herren dienen.“ Alle Versuche zu einem Vergleich oder einem Zusammenschluß in Sachen der Wahrheit und Reinheit sind auf Falschheit gegründet, und Falschheit ist alles, was daraus kommen kann. Möge Gott uns vor einer solch hassenswerten Doppelherzigkeit bewahren!

### **Der Wert dieser Religion**

Was ist sie wert? Zuerst, sie muß offensichtlich schwach auf beiden Seiten sein, weil der Mann, der Suchoth Benoth dient, es nicht ganz und gar tun kann, wenn er die ganze Zeit über den Herrn fürchtet; und wer den Herrn fürchtet, kann nicht aufrichtig sein, wenn er den Moloch verehrt. Das eine saugt das Leben aus dem anderen heraus. Sowohl der eine wie der andere alleine kann einen warmen Verehrer hervorbringen. Aber wenn zwei Gottheiten da sind, so steht geschrieben: „Ihr Herz ist zertrennt, nun wird sie ihre Schuld finden.“ Ein Mann der Welt, der in seinem Vorhaben ganz und gar weltlich ist, kann Vorteile daraus ziehen: was an Freude daran ist, das genießt er, was für Gewinn er daraus ziehen kann, den erhält er, aber wenn er versucht, Gottseligkeit damit zu verbinden, so gießt er Wasser auf das Feuer und hindert sich selbst. Auf der anderen Seite, wenn ein Mann es mit der Gottseligkeit halten will, so wird er sicherlich durch Gottes Segen darin vorankommen: Wenn irgend eine Freude, Heiligkeit und Kraft darin ist, der Mann, der es ernst meint, gewinnt sie. Aber angenommen, er wird zurückgezogen durch die Liebe zur Sünde, dann mag er genug Religion besitzen, um unglücklich zu werden, und genug Sünde, um seine Errettung zu hindern; aber die zwei sind einander entgegengesetzt, und zwischen ihnen findet er keine Ru-

he. Der Mann ist lahm an beiden Füßen, unfähig nach beiden Seiten. Er ist wie das Salz, das seine Kraft verloren hat und nun weder für das Land noch für den Dunghaufen taugt, sondern nur noch wert ist, unter die Füße getreten zu werden.

Zuerst sah die Mischung des Wahren mit dem Falschen zu Samaria wie eine Verbesserung aus. Mich sollte es nicht wundern, wenn die Priester von Juda froh gewesen wären zu hören, daß die Löwen unter die Fremden gekommen seien und daß die Leute wünschten, etwas von Jehova zu lernen. Es sah wie ein Schritt in rechter Richtung aus, und die Schrift sagt, daß sie Gott fürchteten. Aber doch war diese Gottesfurcht so, daß ihr in Vers 34 lest; „Sie fürchteten nicht den Herrn.“ Zuweilen stellt ein wörtlicher Widerspruch die Wahrheit am genauesten dar. Sie fürchteten den Herrn nur in einem gewissen Sinn. Aber weil sie auch anderen Göttern dienten, kam es dahin, daß sie, wenn alles zusammengerechnet wurde, den Herrn gar nicht fürchteten. Der Mann, der religiös ist und auch unsittlich, der ist irreligiös. Wer viel Aufhebens von der Gottseligkeit macht und doch in gottloser Weise handelt, ist, wenn man alles zusammenfaßt, ein gottloser Mann. Der Wert dieser Mischung ist weniger als nichts. Es ist Feindschaft wider Gott mit einem glänzenden Farbanstrich von Formalität: es ist ein Widerstand gegen den Höchsten und doch die Behauptung, ihm mit einem Judaskuß Ehre anzutun.

Diese Samariter wurden in späteren Jahren die bittersten Feinde des Volkes Gottes. Lest das Buch Nehemia, und ihr werdet sehen, daß die bittersten Gegner dieses frommen Mannes jene Mischlinge waren. Ihre Gottesfurcht war so, daß sie sich mit den Juden zum Bau des Tempels zu vereinigen wünschten, doch als sie feststellten, daß die Juden sie nicht haben wollten, wurden sie ihre grimmigsten Feinde. Das „Mischvolk“, welches mit den Israeliten aus Ägypten

zog, wurde lüstern in der Wüste. Das Übel beginnt nicht beim Volk Gottes, sondern bei denen, die mit ihnen sind, aber nicht von ihnen.

Das Unkraut, das ihr nicht ausrotten könnt, wächst mit dem Weizen und zieht von ihm das ab, was ihn nähren sollte. Wie der rankende Efeu das Leben aus dem Baum frißt, um den er sich schlingt, so werden diese Betrüger die Kirche verschlingen, wenn man sie ihren eigenen Anschlägen überlassen würde. Dieses Flickwerk von Religionen ist dem Teufel sehr wertvoll, es ist sein Lieblingsfrack, und ich bitte euch, haßt ihn. Ich glaube, liebe Freunde, daß diese Leute, die einen Schrecken vor Gott haben, der sie religiös erscheinen läßt, und die dennoch dabei in ihren Sünden fortleben, von allen Menschen in der größten Gefahr leben, denn man kann nicht an sie herankommen, um sie zu retten. Du predigst Sündern, und sie sagen: „Er meint uns nicht, denn wir sind Heilige.“ Du läßt die Donner des Gesetzes über die Versammlung dahinrollen, und sie, da sie innerhalb der Kirche sind, fürchten sich nicht vor dem Sturm. Sie verbergen sich hinter ihrem falschen Bekenntnis. Die Errettung eines Menschen, der ganz außerhalb der Kirche ist, ist wahrscheinlicher als die dieser Heuchler. Sie halten es mit dem Hasen und laufen mit den Hunden. Sie fürchten den Herrn und dienen anderen Göttern, und sie werden umkommen in ihrer Torheit. Ihr Verderben wird um so schrecklicher sein, weil sie im Licht sündigen. Sie haben so viel Gewissen, daß sie wissen, was recht und was unrecht ist, und sie wählen mit Bedacht, bei dem Bösen zu bleiben, obwohl sie zu derselben Zeit ihrem Gewissen Gewalt antun. Gewiß, die werden in die tiefste Hölle verbannt werden, die geneigt schienen, zum Himmel zu gehen, aber die dennoch vermessen Riegel und Schranken durchbrachen, um sich den Weg zum Verderben zu erzwingen. Wie sehr muß verfälschter Glaube Gott zum Zorn reizen! Es reizt selbst die Diener Gottes zum Zorn,



wenn er mit Menschen geplagt ist, deren Heuchelei die Kraft eines Zeugnisses schwächen. Hier ist ein Mann, der als einer meiner Hörer bekannt ist, und doch trinkt er zur gleichen Zeit, spricht liederlich und handelt schlecht. Was habe ich mit ihm zu tun? Seine Zunge ist niemals still, und er erzählt jedermann, daß er von meinen Freunden sei und mein großer Bewunderer, und dann geben die Leute mir die Schuld für seinen Wandel und wundern sich, was für eine Lehre ich haben muß. Ich könnte fast sagen: „Herr, seien sie meine Feinde, denn das wird mir weniger schaden als ihre Freundschaft.“ Wenn das seine Diener verdrießt, wie muß es Gott selbst erzürnen: diese Leute verehren ihn, und wenn Fremde in die Versammlung kommen, so spähen sie diese Heuchler aus und legen sogleich dem heiligen Jesus alle ihre Fehler zur Last. „Sieh“, sagen sie, „da ist der alte N. N. Er ist ein großer Mann unter ihnen, und doch sah ich ihn aus der Kneipe kommen und windschief segeln.“ So wird der heilige Gott durch diese unheiligen Heuchler verunehrt. Der wahre Glaube leidet um ihrer Falschheit willen. Man könnte glauben, den Herrn Jesus sagen zu hören: „Kommt nun, wenn ihr durchaus dem Teufel dienen müßt, tut es, aber steht nicht hier an meinen Pforten herum und rühmt euch nicht, meine Diener zu sein.“ Der heilige Gott muß oft brennenden Unwillen fühlen über unzählige Männer und Frauen, die sich in sein Haus drängen und es wagen, sich unter seinem Namen einzuschleichen. Ich spreche dies sehr deutlich aus. Manche wissen es nicht, wie nötig es ist, in diesen Tagen deutlich zu sprechen. Wenn einige von euch durch Heuchelei ins Verderben gehen, so soll es nicht sein, weil ich nicht furchtlos darüber gesprochen habe. Möge Gott, der heilige Geist, in seiner großen Barmherzigkeit diese Worte ins Herz drücken, damit diejenigen, die Gott fürchten und anderen Göttern dienen, über ihren Wankelmut trauern und Buße tun und sich in Tat und Wahrheit zum Höchsten

bekehren möchten.

## **Die Lebensdauer dieser Religion**

Der Text sagt: „Wie ihre Väter taten, so tun sie bis auf diesen Tag.“ Ich glaube an das Ausharren der Heiligen, aber ich bin fast gezwungen, an das Ausharren der Heuchler zu glauben, denn, wenn ein Mensch sich einmal entschließt, Gott zu fürchten und anderen Göttern zu dienen, so ist er sehr geneigt, dabei zu bleiben. Ihr habt viel Anstrengung nötig, um diesen Grad von Gottlosigkeit zu erwerben. Ihr müßt das Gewissen sehr oft ersticken und den Geist dämpfen, ehe ihr diesen schamlosen Punkt erreichen könnt, und wenn ihr einmal diese Stellung gewonnen habt, so behaltet ihr sie leicht euer Leben lang. „So tun sie bis auf diesen Tag.“

Seht, Freunde, es scheint unverständlich, daß ein Mensch aus freiem Willen auch nur eine Stunde lang in einer solch lächerlichen Stellung verharren sollte. Ich nenne sie lächerlich, denn es ist unvernünftig, Gott und Satan zu gleicher Zeit zu dienen. Es ist inkonsequent und im Widerspruch mit sich selbst, und doch ist es eine traurige Tatsache, es ist eine tiefe Grube, und die Verabscheuten des Herrn fallen da hinein, um selten herausgehoben zu werden. Oft sehen wir, daß durch Gottes Gnade der offene Sünder wie ein Brand aus dem Feuer gerissen wird. Aber wie selten sehen wir den hohlherzigen Pharisäer aus seinen Täuschungen herausgezogen. Auf dem Amboß eines falschen Bekenntnisses hämmert Satan die härtesten der harten Herzen aus.

Eine von den Ursachen, warum Menschen diesen Weg wählen, ist die, daß er ihnen einen Art Trost gewährt. Jedenfalls hält er die Löwen ab. „Nun“, sagen sie, „es muß der rechte sein, denn jetzt fühlen wir uns ruhig.“ Solange sie in Sünde ohne einen Anschein von Glauben lebten, gingen sie,

wenn der Pastor das Wort kräftig predigte, zitternd nach Hause. Aber nun ist es ihnen gleich, worüber er predigt. Die Löwen brüllen nicht mehr, nicht einmal ein junger zeigt sich mehr. Obwohl sie ein wenig trinken, obwohl sie starke Worte dann und wann gebrauchen, obwohl sie nicht bekehrt sind, ist ihnen doch wunderbar leicht zumute, seitdem sie einen Stuhl in der Kirche oder Kapelle gemietet haben.

Diesen Frieden halten sie für ein köstliches Kleinod. Es ist so beruhigend und besänftigend für das Gewissen, zu fühlen, daß sie mit den besten Heiligen umgehen und hoch von ihnen geachtet werden. So gehen sie zur Hölle mit einer Lüge in ihrer rechten Hand.

Das schlimmste ist, daß nicht nur die Leutè selber, sondern ihre Kinder und Kindeskinde dasselbe tun: „Wie ihre Väter taten, so tun sie bis auf diesen Tag.“ In einer durch und durch gottesfürchtigen Familie ist es eine große Freude, die Kinder aufwachsen und Gott fürchten sehen. Aber diese doppelherzigen Leute, diese Grenzbewohner wünschen keine solche Nachfolge. Häufig ist ein offenes Abweichen vom Schein der Religion da: Die Söhne wollen nicht dahin gehen, wo der alte Mann geht, und wir brauchen uns nicht darüber zu wundern, daß es ihnen so schlecht bekam. Er machte alle unglücklich zu Hause, und niemand hat Lust, ihn nachzuahmen. In anderen Fällen, wo zu Hause Freundlichkeit war, nehmen die Kinder leicht dieselbe Weise an wie ihre Väter und vermengen ein wenig Religion mit einem großen Teil Weltlichkeit. Sie sind ebenso scharfsinnig und klug wie ihr weltlicher Vater und sehen, auf welcher Seite die Butter auf ihrem Brot ist, und deshalb halten sie den Punkt der Religiösität aufrecht. Sie hissen die Flagge Christi, obwohl das Schiff nicht zu seinem Reich gehört und nicht nach dem Hafen der Herrlichkeit Kurs hält. Wie Schiffe zuweilen bei einer Blockade unter einer falschen Flagge fahren, so ernten sie viele Vorteile, indem sie unter

christlichen Farben segeln. Diese verabscheuenswerte Sünde stirbt nicht aus, sie vervielfältigt sich, indem sie ihren Samen nach allen Seiten streut und so von Geschlecht zu Geschlecht fortlebt. Ganze Völker fürchten den Herrn und dienen anderen Göttern.

Gewisse ruhmsüchtige Prediger wünschten die Welt mit einem Schlag zu bekehren und Bekehrte zu machen ohne das Werk des Geistes. Sie sahen die Leute ihre Götter verehren und dachten, wenn sie diesen Göttern den Namen der Heiligen und Märtyrer geben könnten, wo würden die Leute nichts gegen die Änderung haben und auf diese Weise bekehrt sein. Die Idee war, das Heidentum zu christianisieren. Sie sagten dem Wesen nach zu den Götzendienern: „Nun, ihr guten Leute, ihr könnt mit eurer Verehrung fortfahren und doch zur selben Zeit Christen sein. Dieses Bild von der Königin des Himmels vor eurer Tür braucht nicht weggenommen zu werden. Zündet die Lampe immer noch an. Nur nennt das Bild ‚die heilige Jungfrau‘. Hier ist ein anderes Bild, reißt es nicht herab. Nur ändert den Namen von Jupiter in Petrus.“ So pflanzten sie die Abgötterei mit einer bloßen Namensveränderung fort: sie errichteten ihre Altäre in den Hainen und auf jedem Hügel, und die Leute waren bekehrt, ohne es zu wissen – bekehrt zu einem niedrigeren Heidentum als ihr voriges. Sie wollten Priester, siehe, da waren sie, in Gewändern wie die, die an Jupiters Altären dienten. Die Leute sahen dieselben Altäre und schnupperten denselben Weihrauch, hielten dieselben Festtage und beobachteten denselben Karneval wie früher und benannten alles mit christlichen Namen. Daraus entstand, was jetzt die römisch-katholische Religion genannt wird, die einfach Gott fürchten und anderen Göttern dienen. Jedes Dorf hat seinen eigenen besonderen Heiligen und oft sein eigenes, besonderes schwarzes oder weißes Bild der Jungfrau, mit Wundern und Zeichen, den Schrein heilig zu machen. Die-

ses Übel wirkte so allgemein, daß das Christentum in Gefahr schien, ausgelöscht zu werden durch Abgötterei, und es würde ganz ausgestorben sein, wenn es nicht von Gott gewesen wäre und er deshalb noch einmal seine Hand ausgestreckt und Reformatoren erweckt hätte, die ausriefen: „Es ist nur ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und Menschen.“ Kühne Stimmen riefen die Kirche zurück zur Treue und Reinheit ihres Glaubens. Was diejenigen unter euch betrifft, die versuchen, Gutes und Böses, Wahrheit und Falschheit zu verbinden, hütet euch vor der Mißgeburt, die aus diesem Bunde kommen wird: es wird ein Fluch von dem Höchsten auf euch bringen.

### **Die Heilung von der Sünde der Vermischung**

Angenommen, Politiker wären doppelherzig, was würde man von ihnen denken? Wenn ein Krieg zwischen zwei Völkern wäre, was würde man von einem Mann denken, der behauptet, der Königin zu dienen, und die ganze Zeit seine Karten so spielte, daß er bei den Feinden der Königin in Gunst käme? Was würde er sein, ein Liberaler? Ein Herr von großen Sympathien? Vielleicht. Aber er würde auch ein Verräter sein, und wenn er entdeckt würde, so würde man ihn erschießen. Wer auf irgendeine Weise versucht, Gott und seinen Feinden zu dienen, ist ein Verräter. Wenn in der Politik zwei Parteien sind und ein Mann vortritt und sagt: „Ich bin auf eurer Seite“, und die ganze Zeit über sein Bestes tut, der Opposition zu helfen, so sagt jeder, daß er nichts wert ist. Wie unwürdig ist es zu sagen: Ich bin für Christus, und in Wahrheit doch für seine Feinde zu sein. Die Heiligkeit zu rühmen und doch in Sünde zu leben, Glauben an Christum zu predigen und doch auf eigenes Verdienst zu trauen. Dieses elende Mischen und Mengen zeigt eine Niedrigkeit der Seele an, von der Gott in seiner unendlichen

Barmherzigkeit befreien möge. Angenommen, ein Geschäftsmann würde sagen: „O ja, ich möchte ein ehrlicher Mann sein, aber ich will zu gleicher Zeit einen oder zwei Kniffe gebrauchen, ich will so gerade sein wie eine Schnur, aber zur gleichen Zeit auch krumm.“ Nun, dieser Mann würde bald nur unter einem Namen bekannt sein. Ein Kaufmann kann nicht ehrlich und unehrlich sein, eine Frau kann nicht keusch und unkeusch, rein und unrein zur gleichen Zeit sein, und ein Mensch kann nicht wahrhaft mit Gott und dennoch mit der Welt sein, diese Verquickung ist unmöglich. Jedermann durchschaut eine solche falsche Gottseligkeit.

Ach, meine lieben Freunde, angenommen, Gott wollte uns nach derselben doppelten Art behandeln, er würde heute lächeln und morgen fluchen, er spräche: „Ihr fürchtet mich, und deshalb will ich heute Trost geben, aber da ihr andere Götter verehrt, so will ich euch, wenn es zum letzten kommt, zu euren eigenen Göttern senden, ihr sollt in die Hölle hinuntergehen.“ Ihr wünscht von Gott eine eindeutige Gnade, Barmherzigkeit, Milde und Vergebung. Aber wenn ihr so mit ihr spielt, spottet ihr nicht seiner? O großer Vater, wenn wir armen Verlorenen zu dir zurückkehren, sollen wir kommen und alle Säue vor uns hertreiben und die Huren und die Bürger jenes fernen Landes hinter uns herziehen und uns dir vorstellen, indem wir sagen: „Vater, wir haben gesündigt und sind heimgekehrt, um Vergebung zu erlangen“, und dann zu sündigen fortfahren? Sollen einige von uns zu dem hochgelobten Gekreuzigten kommen, zu seinen teuren Wunden aufblicken und zu ihm sagen: „Erlöser, wir kommen zu dir, du sollst unser Heiland sein, du sollst uns vor dem zukünftigen Zorn erretten, aber siehe, wenn wir unsere Kleider gewaschen haben, wollen wir sie wieder in dem Schmutz der Welt beflecken. Wasche uns, und wir wollen uns gleich der Sau wieder im Kot wälzen.

Vergib uns, und wir wollen die Befreiung, die uns deine Gnade gewährt hat als einen weiteren Antrieb zur Empörung benutzen!?" Ich kann mir vorstellen, daß Satan eine solche Sprache führen könnte, aber ich denke, wenige von euch sind tief genug gesunken, um so zu reden. Aber, ist es nicht genau das, was ein Mensch sagt, der behauptet ein Christ zu sein, und eigenwillig in der Sünde lebt?

Zuletzt, was soll ich sagen von dem Heiligen Geist? Wenn er nicht in unseren Herzen wohnt, sind wir verloren. Es gibt keine Hoffnung für uns, wenn er nicht in uns herrscht. Und sollen wir wagen zu sprechen: „Komm, Heiliger Geist, ziehe in uns ein und laß uns deine Wohnung sein“, und wollen doch in Unreinigkeit und Selbstsucht leben? „Komm, Heiliger Geist, komm und wohne in mir, und ich will meinen Bruder hassen, ich will vor Zorn kochen und vor Bosheit schwarz werden? Komm, Heiliger Geist, wohne in meiner Seele, und ich will dich zum Theater tragen und zum Tanzsaal?“ Ich hasse es, solche Worte zu äußern, selbst um sie bloßzustellen. Aber was muß Gott von Menschen denken, die nicht so sagen, aber so handeln. Die, die wie Bileam, in der Sünde leben und doch rufen: „Meine Seele sterbe den Tod der Rechtschaffenen, und mein Ende sei gleich dem ihrigen.“ Ich wage es nicht, über diesen sehr beliebten Text zu predigen, denn es ist der niedrige, selbstüchtige Wunsch eines Mannes, der sogar zuletzt seine eigene Haut retten wollte. Der alte Schleicher! Er wollte leben und dem Teufel dienen und dann zuletzt einen frommen Seufzer tun. Gewiß, er hätte sagen können: „Ich bin ein Prophet Satans gewesen und habe meine Seele ihm verkauft. Laßt mich sterben, wie ich gelebt habe.“ Ich wünsche in solcher Weise zu leben, wie ich zu sterben wünsche. Wenn ich nicht sterben möchte, wie ich bin, dann sollte ich nicht leben, wie ich bin. Wenn ich in einem Zustand bin, indem ich nicht meinem Gott zu begegnen wage, möge Gott mich in seiner Gnade sofort aus dem

Zustand herausbringen. Laßt mich recht stehen mit Gott, ohne Irrtum. Aber laßt mich nicht versuchen, beides zu sein, recht und unrecht, gewaschen und unrein, weiß und schwarz, ein Kind Gottes und ein Kind Satans.

Gott hat Himmel und Hölle durch eine Kluft getrennt, die nie überschritten werden kann, und er hat die zwei Charaktere, welche diese beiden Orte bevölkern sollen, durch eine ebenso weite Kluft geschieden. Diese Scheidung kann durch seine Gnade überschritten werden, aber niemand kann den Zwischenraum bewohnen. Niemand kann hängen zwischen geistlichem Tod und geistlichem Leben, so daß er zum Teil in dem einen, zum Teil in dem anderen sein kann. Entscheidet euch also, entscheidet euch. Seid das eine oder das andere. „Wie lange hinkt ihr auf beiden Seiten?“ Wieder sage ich wie Elias auf dem Karmel: „Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach, ist aber Baal Gott, so wandelt ihm nach.“ Aber vermischt nicht die Verehrung beider, denn damit werdet ihr Gott erzürnen, und sein Zorn wird wie Feuer über euch entbrennen. Möge Gott dieses Wort segnen, um seines Namens willen.



## Hiskia und die Gesandten

*Zu jener Zeit sandte Berodak-Baladan, der Sohn Bala-dans, der König von Babel, Brief und Geschenk an Hiskia; denn er hatte gehört, daß Hiskia krank gewesen war. Und Hiskia hörte sie an, und er zeigte ihnen sein ganzes Schatzhaus; das Silber und das Gold und die Gewürze und das köstliche Öl; und sein ganzes Zeughaus, und alles, was sich in seinen Schätzen vorfand; es war nichts in seinem Hause und in seiner ganzen Herrschaft, was Hiskia ihnen nicht gezeigt hätte (2. Könige 20, 12 + 13).*

Na und? War das nicht die natürlichste Sache der Welt? Wer unter uns würde nicht den Fremden sein Haus, seinen Garten, seine Bibliothek gezeigt haben und alle kleinen Schätze und Seltenheiten, die er zufällig besäße? Und wenn Hiskia etwas stolz auf seinen Reichtum war? War es nicht doch ein sehr natürlicher Stolz, daß er, der Beherrscher eines so kleinen Gebietes, durch Sparsamkeit und gute Regierung in der Lage war, einen so großen und mannigfaltigen Schatz aufzuhäufen? Zeigt das nicht, daß er klug und haus-hälterisch war?

Ganz recht, so sieht es der Mensch an, aber Gott sieht es anders: „Der Mensch sieht, was vor Augen ist, der Herr aber sieht das Herz an.“ Handlungen, die nach menschlichem Ermessen gleichgültig oder selbst lobenswert erscheinen mögen, können vor Gott so hassenswert sein, daß sein Zorn

dagegen entbrennt. Wir sehen uns eine Nähnadel an, und in unserem Auge ist sie so glatt wie Glas. Aber wenn wir sie unter ein Mikroskop legen, erscheint sie so rauh wie eine unbearbeitete Eisenstange. So ist es mit unseren Handlungen. Sie mögen ihrer Vorzüge wegen nach unserem Urteil und nach dem unserer Mitmenschen so glatt und glänzend wie eine Nähnadel sein, aber wenn sie unter die Prüfung des allsehenden Gottes kommen, so sind sie rauh von der Sünde. Unsere Lilien werden Gottes Nesseln sein und unsere Gärten nicht besser als eine Wüste in seinen Augen.

Doch gibt es noch eine andere Betrachtung, die sich uns gleich beim Beginn dieser Geschichte aufdrängt, daß Gott eine andere Regel hat, nach der er das Tun seiner Kinder richtet, als die, die er bei den Handlungen der Kinder der Welt anwendet. Ich glaube, wenn Hiskia seine Gesandten zu Berodak geschickt hätte, daß dieser heidnische Monarch den jüdischen Gesandten alle seine Schätze ohne irgendwelche Sünde hätte zeigen können. Gott wäre nicht zum Zorn gereizt worden, kein Prophet hätte auch nur ein Wort des Tadels oder der Drohung geäußert. Aber Hiskia ist nicht wie Berodak und darf nicht tun, was Babylonier tun können. Berodak ist nur ein Knecht in Gottes Reich, und Hiskia ist ein Fürst. Der eine ist ein Fremder, der andere ein teures und geliebtes Kind. Wir alle haben verschiedene Handlungsweisen mit den Menschen, je nach der Beziehung, in der sie zu uns stehen. Wenn ein Fremder auf der Straße gegen euch spräche, würdet ihr es nicht fühlen, ihr würdet kaum böse sein, wenn auch die Behauptung beleidigend wäre. Wenn aber eure geliebte Frau so spräche, würde es euch durchbohren, und wenn euer Kind euch verleumdete, würde es euch in die Seele schneiden. Wenn wir Menschen Vertrauen zeigen und unser Herz ihnen öffnen, so erwarten wir, daß sie mit einer Aufmerksamkeit und Zartheit gegen uns handeln, wie wir es von Fremden vernünftigerweise gar

nicht erwarten können, und wir legen an ihre Handlungen einen besonderen Maßstab an. Wir wiegen sozusagen die Handlungen Fremder in den gewöhnlichen großen Waagschalen, die nicht schwanken würden bei einem Gramm oder selbst bei einem Pfund, aber das Tun unserer Freunde wägen wir in so genauer Waage, daß selbst die Feder aus dem Flügel einer Fliege das Zünglein bewegen würde.

Es ist eine ernste Sache, ein Günstling des Himmels zu sein, denn wo ein anderer ungestraft sündigen kann, wird ein Kind nicht übertreten ohne Züchtigung. Wenn du in den Himmel Blicke tun durftest, so Sorge dafür, daß deine Seele gegen Gott rein ist. Wenn du mit dem Geheimnis des Höchsten begnadigt bist, mußt du ganz besonders unter denen sein, die ihn fürchten. Wenn nicht, so wird er zu dir sprechen, wie er zu Israel sprach: „Aus allen Geschlechtern der Erde habe ich euch erwählt, darum will ich auch euch heimsuchen in aller eurer Missetat.“

## **Die Situation**

Um darzulegen, was Hiskias Sünde war, wird es das beste sein, damit zu beginnen, daß ich seine Situation beschreibe.

Zuerst stellen wir fest, daß er besondere Gnadenerweisungen empfangen hatte. Sanherib war in das Land eingefallen mit einem Heer, das für unbesiegbar gehalten wurde, und wahrscheinlich auch unbesiegbar für alle bekannten Mittel der Kriegsführung jener Zeit war. Er hatte jedes Land verheert und unzählige Gefangene weggeführt, jede Stadt geplündert, die er belagert hatte. Aber als er vor die Stadt Jerusalem kam, war er nicht imstande, auch nur einen Wall gegen sie aufzuwerfen oder einen Pfeil auf sie abzuschießen, denn Gott trat in besonderer Weise dazwischen. Sanheribs Heer wurde von dem plötzlichen Hauch der Pest geschlagen. Das war eine denkwürdige Befreiung von ei-

nem so gigantischen Feind, daß er dem Leviathan verglichen wird, in dessen Maul der Herr einen Haken warf und ihn wiederum den Weg führte, den er gekommen war.

Außerdem war der König von einer Krankheit wiederhergestellt, von der verkündet wurde, daß sie tödlich sei. Er hatte eine merkwürdige Errettung vor den Pforten des Todes erlebt. Wo ein anderer hätte sterben müssen, konnte er nach drei Tagen wieder in das Haus des Herrn gehen.

Dazu hatte es Gott noch gefallen, in Verbindung mit seiner Heilung für ihn etwas zu tun, was er vorher nur für Josua getan hatte, nämlich die Ordnung des Himmels zu unterbrechen und die Sonne zehn Stufen am Zeiger der Sonnenuhr Ahab zurückgehen zu lassen, ein Zeichen, durch das der Glaube seines Knechtes gestärkt werden sollte.

Zu diesem gab der Herr noch eine ungewöhnlich lange Zeit des Wohlstandes. Wenn ihr die Berichte lest, die in den Büchern der Chronika und auch im Buch Jesaja geschrieben sind, so werdet ihr feststellen, daß er reich wurde durch Geschenke von den benachbarten Königen, die wahrscheinlich dadurch von Furcht erfüllt waren, daß Sanheribs Heer im Land Hiskias vernichtet worden war.

Hiskia, obwohl nur ein kleiner König, war plötzlich reich und hatte außerdem etwas in seinem Schatz, was nicht unter den Schätzen irgendeines anderen lebenden Menschen entdeckt werden konnte: die Verheißung Gottes, daß er noch fünfzehn Jahre leben sollte. Was würden einige Monarchen nicht um dieses Bewußtsein gegeben haben, daß ihr Leben bei täglicher Gefahr so lange erhalten bleiben würde? Kein Gewicht an Perlen oder Korallen wäre ein zu großer Preis für dieses Gut gewesen.

Hiskia war in jeder Beziehung ein glücklicher König, ein Mann, dem der König der Könige gern Ehre schenkte. Dieses große Wohlergehen war eine große Versuchung, weit schwerer zu tragen als alle Übel, die der feindliche Einfall

über das Land brachte. Ach, Freund, es ist ein sehr nötiges Gebet: „In allen Zeiten unseres Reichtums behüte uns, großer Gott.“ Viele Schlangen lauern unter den Blumen des Glückes. Hohe Plätze sind gefährliche Plätze. Ein beladener Wagen hat eine starke Bremse nötig und ein gut gefüttertes Pferd einen strammen Zügel.

Wir dürfen nicht vergessen, daß Hiskia zu dieser Zeit besonderes Ansehen genoß. Begünstigt zu sein, wie er es war, hätte er ertragen können, wenn er in Zurückgezogenheit gelebt hätte. Aber er konnte nicht verborgen bleiben, weil alle Völker ringsumher von der Vernichtung des assyrischen Heeres gehört haben mußten. Sanherib war der gemeinsame Feind aller kleineren Herrscher, und selbst die großen Könige, wie der König von Ägypten, hatten Furcht vor der Macht Assyriens.

Das Zurückgehen der Sonne muß auch alle Völker mit Staunen erfüllt haben. Es scheint, daß die babylonischen Gesandten kamen, um nach diesem Wunder zu fragen, denn sie waren ein Volk, das sich viel mit der Beobachtung der Himmelskörper beschäftigte. Der Mund der Welt war voll von Hiskia. Jedermann hatte von ihm gehört, jedermann sprach von ihm. Seine Heilung, sein Sieg und sein Reichtum waren das allgemeine Gespräch, wo Menschen zusammenkamen. Welch eine Versuchung! Wenn viele Augen auf einen gerichtet sind, so können sie, wenn die Gnade Gottes es nicht verhindert, wie die Augen des fabelhaften Basilisken wirken, der seine Beute bezaubert. Vor dem Herrn wandeln im Lande der Lebendigen ist ein fröhliches und sicheres Wandeln, aber vor Menschen wandeln ist voller Gefahr. Mit Beifall begrüßt werden, sich in der Volksgunst sonnen, ist immer gefährlich. Ein volles Segel braucht viel Ballast, sonst wird das Fahrzeug umschlagen. Viel Gnade war in dem uns vorliegenden Fall nötig, aber diese suchte der König nicht, wie er sie hätte suchen sollen.

Hiskia hatte viele Gelegenheiten, Gutes zu tun. Wieviel hätte er tun können, den Gott Israels zu ehren! Ich kenne kaum einen Mann, einen von Gott gesandten Propheten ausgenommen, der eine so herrliche Gelegenheit hatte, die Größe und Güte des Herrn zu verkündigen, denn daß jeder von ihm sprach, stand im Zusammenhang mit zwei Wundern, die Gott getan hatte und die ihm reichliches Lob hätten einbringen sollen. Hiskia, wärest du bei rechtem Verstand gewesen und hättest die Gnade dir deine volle Vernunft bewahrt, welche Predigt hättest du halten können, mit dem Tod unter dir und dem Himmel über dir als Thema! Welch ein Zeugnis für die Macht Gottes! Brüder, er hätte die Höfe der Fürsten von dem Namen Gottes erklingen lassen können. Er hätte sich in den Hintergrund des Bildes stellen und die Erde mit seinem Zeugnis für die Ehre Gottes füllen sollen. Welcher der Götter der Heiden konnte seine Anbeter von einer tödlichen Krankheit wieder gesund machen? Welcher von ihnen konnte zum Schatten der Sonne sagen: Gehe zurück? Aber Jehova herrscht über alles. Er ist König im Himmel und auch auf der Erde.

Meine Brüder, es scheint mir, wenn er wie Mose ein Lied des Sieges verfaßt und die Frauen hätte tanzen lassen wie Mirjam, während der jauchzende Gesang zum Himmel stieg: „Kommt, laßt uns dem Herrn lobsingeln, denn er hat eine herrliche Tat getan!“ so wäre das ein viel besseres Werk für ihn gewesen als diesen Gesandten seine Schätze zu zeigen und seinen eigenen Namen unter den Menschen zu erheben. Er vor allen anderen Menschen hatte die Verpflichtung, seinen Gott zu lieben und sich ihm zu weihen. Alles Leben ist dem Geber alles Lebens heilig und sollte ihm geweiht sein, aber ein übernatürlich verlängertes Leben hätte in besonderer Weise Gott gewidmet sein sollen.

Warum soll er sich rühmen? Der, dessen Leben ihm durch ein Wunder zurückgegeben wurde, darf es nicht ge-

brauchen, sich selbst zu verherrlichen. Gott sei die Ehre für unser Leben, wenn es uns nur einmal gegeben ist, aber mit welchem Eifer sollte Gott alle Ehre gegeben werden, wenn er es uns zweimal gegeben hat! Aber es steht von ihm geschrieben in den Büchern der Chronika: „Hiskia vergalt nicht nach der Wohltat, die ihm erwiesen worden war, denn sein Herz überhob sich.“ Er genoß die Segnung, aber er beugte sich nicht vor dem Geber. Er gedachte der Frucht, aber er vergaß den Baum. Er trank aus dem Strom, aber gedachte nicht der Quelle. Seine Felder wurden vom Tau getränkt, aber er war dem Himmel nicht dankbar genug, von welchem der Tau herabfiel. Er stahl das Holz vom Altar der Liebe und verbrannte es auf dem Herd des Stolzes.

Meine Brüder, wir dürfen Hiskia nicht zu schnell verurteilen. Es ist Gottes Sache zu verurteilen, aber nicht unsere, denn ich bin überzeugt, wären wir an Hiskias Stelle gewesen, so hätten wir dasselbe getan. Beachtet jetzt, worin sein Hochmut Nahrung fand. Er konnte zu sich sagen: „In meinem Gebiet ist das größte Heer vernichtet, der mächtigste Fürst gedemütigt worden. Er, dessen Name ein Schrecken in jedem Lande war, kam in mein Reich und schmolz dahin wie Schnee vor der Sonne. Groß bist du, o Hiskia! Groß ist dein Land, denn dein Land hat Sanherib verschlungen und der Zerstörung des Verderbers ein Ende gemacht.“ Denkt auch daran, daß er etwas hatte, was ihm mehr als alles andere eine Versuchung war: er hatte die Gewißheit, noch fünfzehn Jahre zu leben. Sterblich, wie wir sind, und jeden Augenblick in Gefahr des Todes, leben wir dennoch sicher. Aber gebt uns die Zeit, fünfzehn Jahre zu leben, und ich weiß nicht, ob der Himmel hoch genug für unsere Häupter sein würde und die ganze Welt groß genug für die Aufgeblasenheit unseres Stolzes. Wir würden sicher ruhmseelig und groß werden, wenn die Schranke ständiger Sterblichkeit hinweggenommen würde. Der König könnte in selbstgefäl-

liger Weise zu sich gesagt haben: „Nicht nur bin ich also fünfzehn Jahre unsterblich, sondern auch die Himmelskörper sind um meinetwillen verändert worden. Seht, welch ein Liebling des Himmels ich bin!“ Er sagte nicht mit David: „Wenn ich anschau deinen Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und des Menschen Sohn, daß du auf ihn achthast?“ Sondern er hört ein satanisches Flüstern in seiner Seele: „Wie groß bist du, daß die Sonne selber, das Licht des Tages und das Auge des Himmels, dir zuliebe zurückgehen muß!“ Außerdem ist es nicht so leicht, unser Leben aus großer Gefahr errettet zu sehen und doch zu wissen, daß wir persönlich unbedeutend sind. Was sind wir für Gott? Er könnte uns alle entbehren. Die größten Männer der Welt würden, wenn sie aus der Schöpfung hinweggewischt würden, Gott nicht mehr Verlust verursachen als der Verlust einer Fliege dem Besitzer von Königreichen. Und doch, wenn unser Leben erhalten wird, sind wir sehr geneigt anzunehmen, daß wir sehr notwendig seien wenigstens für die Gemeinde, wenn nicht für die göttlichen Ratschlüsse selbst.

Wenn Hiskia seine Vorräte überblickte, so sah er viel, was ihn aufblähen konnte, denn weltliche Besitztümer sind für den Menschen, was das Gas für den Ballon ist. Ach, meine Freunde, diejenigen, die viele Äcker, Gold und Silber, Kunstwerke, Kostbarkeiten usw. haben, wissen, welch eine Tendenz sie haben, ihre Eigentümer aufzublähen.

Dann kamen all die Gesandten von verschiedenen Ländern, krochen zu seinen Füßen und zollten ihm Ehrfurcht wegen seines jetzigen Glücks. Das war mehr als sein armer Kopf ertragen konnte, und da sein Herz sich von Gott entfernt hatte, so ist es wenig zu verwundern, daß der Hochmut die Seele Hiskias in Besitz nahm.

Um unsere Beschreibung der Umstände zu vollenden: es



scheint, daß Gott zu dieser Zeit seinen Diener in einem gewissen Maße verlassen hatte, um ihn zu prüfen. „Und so verließ ihn Gott bei den Gesandten der Fürsten von Babel, die zu ihm gesandt hatten, um nach dem Wunder zu fragen, welches im Lande geschehen war, um ihn zu versuchen, damit er alles erkannte, was in seinem Herzen war.“ Es scheint, daß um seiner Erhebung willen ihm die Gnade Gottes eine Zeitlang entzogen wurde. Nicht, daß Gott ihn so verlassen hätte, daß er aufgehört hätte, eine errettete Seele zu sein, aber er hat ihn in einem gewissen Maße verlassen, um ihn zu prüfen und ihn sehen zu lassen, was er sei. Er war so groß geworden, so stolz auf die Gunst Gottes, daß sich wahrscheinlich Selbstgerechtigkeit eingeschlichen hatte, und er begann sich zu sagen: „Ich bin nicht, wie andere Menschen sind. Gewiß, ich bin vor dem Herrn mit vollkommenem Herzen gewandelt.“ Eine Spur von Selbstgerechtigkeit zeigt sich, wie ich meine, in seinem Gebet, als er sein Antlitz zur Wand kehrte. Er litt, glaube ich, zu der Zeit an zwei Krankheiten, nicht nur an einer schwellenden Beule, sondern an einem schwellenden Eigendünkel, und Gott verließ ihn, damit er sähe, daß er im Grunde doch ein alberner, armer Sünder sei. Darin, liebe Freunde, liegt genug, um seine Torheit zu erklären, denn wenn die Gnade Gottes die besten von uns verliesse, so könnte der allwissende Gott allein vorhersagen, was wir tun würden. Ihr, die ihr am wärmsten für Christum seid, würdet lau wie Laodicäa werden. Ihr, die ihr gesund im Glauben seid, würdet vom Irrtum angefault werden. Ihr, die ihr jetzt vor dem Herrn aufrichtig und lauter wandelt, würdet so schwach sein, daß die erste Versuchung eure Festigkeit bräche. Hell wie wir sind, wenn die Gnade auf uns scheint, sind wir nichts als Finsternis, wenn der Herr sich zurückzieht. Es ist gesagt worden, daß in dem gesündesten Granatapfel stets einige verfaulte Körner sind und daß der weißeste Schwan einen schwarzen Schnabel

hat. Wir können hinzufügen, daß Würmer unter dem grünsten Rasen sind, und die Leichname toter Menschen auf dem Grunde der ruhigsten See. In dem besten Christen ist Sünde genug, ihn zum schlimmsten Übertreter zu machen, wenn Gott ihn verlassen sollte. Jemand, der sich selbst nur wenig kannte, schrieb, er sei so voll von Christus, daß für den Teufel kein Raum sei, aber mir schien, ich sähe den Teufel aus dieser prahlerischen Rede hervorgucken.

Liebe Brüder, ich hoffe, wir werden es nicht nötig haben, daß uns unsere Nichtigkeit in derselben Weise gelehrt wird, wie Hiskia sie lernte. Ich will es gern theoretisch wissen, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt, und ich möchte es auch durch die Belehrung des Heiligen Geistes erkennen. Ich bete für euch und für mich, daß wir nie unsere Verdorbenheit erfahrungsmäßig lernen, indem Gott uns verläßt, so daß sie völlig offenbar wird. Es gibt vielleicht keine Weise, uns die Schlechtigkeit unserer Herzen so gründlich zu zeigen, als wenn wir ihren Anschlägen überlassen werden. Vielleicht werden wir nie unsere Torheit kennen, bis es uns gestattet wird, als Toren zu handeln, aber verhüte es, Herr! Verhüte es durch deine Gnade! Besser durch Schmerzen lernen als durch Sünde! Besser in Gottes Kerker zu liegen, als in des Teufels Palast zu schwelgen.

Ihr seht jetzt die Umstände klar. Hiskia ist ein Mann, der Glück hat, in stolzem Herzenszustand und mit tiefer Ebbe der Gnade in seiner Seele. Er ist nun fertig, die Beute der Versuchung zu werden.

## **Die Sünde, die aus der Situation entstand**

Babylon, eine Provinz Assyriens, hatte das assyrische Joch abgeworfen, und Berodak-Baladan wünschte natürlich, Bundesgenossen zu bekommen, damit sein kleines Reich stark genug würde, sich gegen die Assyrer zu behaupten. Er hatte mit großem Vergnügen gesehen, daß das assyrische Heer in Hiskias Land vernichtet worden war, und da er wahrscheinlich das Wunder nicht anerkannte, dachte er, daß Hiskia das Heer geschlagen hätte, und schickte seine Gesandten in der Absicht, ein Bündnis mit einem so großen Fürsten zu schließen. Die Gesandten kamen an. Nun war Hiskias Pflicht in diesem Fall sehr klar. Er hätte die Gesandten mit gebührender Höflichkeit empfangen sollen, wie es ihrem Amt geziemt. Er hätte ihr Kommen als eine Gelegenheit betrachten sollen, vor den götzendienerischen Babyloniern ein Zeugnis von dem wahren Gott Israels abzulegen. Er hätte ihnen erklären sollen, daß die geschehenen Wunder von dem einen lebendigen und wahren Gott gewirkt waren, dann hätte er auf die Frage des Jesaja „was haben sie in deinem Hause gesehen?“ antworten können: „Ich habe ihnen von den mächtigen Taten Jehovas erzählt, ich habe seinen großen Ruhm verkündet und habe sie nach ihrem Lande zurückgesandt, um überall zu erzählen, daß der Herr, der allmächtige Gott regiert.“ Er hätte sehr vorsichtig mit diesen Männern sein sollen. Sie waren Götzendiener und deshalb keine passende Gesellschaft für Gottes Volk. Als sie zu ihm kamen, hätte er sprechen müssen: „Hier bin ich in Gefahr“, wie wir empfinden würden, wenn wir unter Pestkranken wandelten. Er hätte sich außerdem hüten müssen, nicht mit seiner eigenen Macht zu prahlen, weil es klar war, daß die gewirkten Wunder nicht zu seiner Ehre, sondern allein zum Ruhm des Herrn waren. Er hatte nicht das Heer erschlagen, er hatte nicht die Sonne zurückgehen lassen, er hatte sich

nicht durch seine Geschicklichkeit von der Krankheit wiederhergestellt. Es war Gott, und er allein, dem er alle Ehre hätte zuschreiben müssen. Er hätte nicht auf seine Schätze stolz sein sollen, denn dies führte ihn dahin, diesen diebischen Herren zu zeigen, wo reichlich Raub zu finden ist. Was er zu tun hatte, war genug. Er hätte ihnen von Jehova sagen, den wahren Gott verkünden, sie mit Höflichkeit behandeln und dann entlassen sollen, dankbar, von solch einer Versuchung frei zu werden. Wir können nun wahrnehmen, worin seine Sünde lag. Ich denke, sie lag in fünf Punkten.

Zuerst ersehen wir aus der Stelle in Jesaja 39, daß er große Freude an ihrer Gesellschaft hatte. Es heißt: „Er freute sich über sie.“ Er war sehr froh, sie zu sehen. Es ist ein böses Zeichen, wenn ein Christ große Freude an der Gesellschaft der Weltmenschen findet, besonders wenn diese profan sind. Die Babylonier waren Götzendiener, und es war schlimm, daß ein König, der an den lebendigen Gott glaubt, sich mit ihnen einließ. Er hätte sagen sollen: „Eure Götter verabscheue ich, denn ich bete den Herrn an, und ich kann auch keine enge Freundschaft mit euch eingehen, weil ihr keine Anbeter des Herrn, meines Gottes seid.“ Höflichkeit ist der Christ allen Menschen schuldig, aber die unheilige Vertraulichkeit, mit der ein Gläubiger einen Nicht-Wiedergeborenen als seinen Freund aufnimmt, ist eine Sünde. „Zieht nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen“, ist nicht nur auf die Heirat anwendbar, sondern auf alle anderen vertraulichen Verbindungen, die einem Joch gleichkommen. Ich möchte nicht als Christ meinen Namen in derselben Firma mit einem ungläubigen Mann verbinden, denn ob ich will oder nicht, wie groß auch meine Rechtschaffenheit sein mag, wenn es meinem Kompagnon gefällt, zweifelhafte Handlungen zu tun, so trage ich in einem Teil die Verantwortung für seine Sünden sowohl vor Gott als vor Men-

schen. Es ist gut, wenn die, die unter einem Joch sind, denselben Weg ziehen, aber welche Gemeinschaft hat Christus mit Belial?

Das war Hiskias erste Sünde – dieselbe Sünde, in die Josaphat fiel, als er gemeinsam mit dem götzdienerischen König von Israel Schiffe baute, die nach Tarsis fahren sollten, um Gold zu holen. Die Schiffe wurden zerbrochen zu Ezjon-Geber, und das mit Recht, denn wenn Gottes Diener Verbindungen mit Gottes Feinden schließen, was können sie anders als Unzufriedenheit von ihrem Herrn erwarten!

Die nächste Sünde, die Hiskia beging, war die, daß er sich offensichtlich auf sein Bündnis lehnte. Er war der König eines kleinen Gebietes, fast so unbedeutend wie eine der kleinen deutschen Provinzen, und seine wahre Stärke wäre darin gewesen, daß er sich auf seinen Gott gelehnt und mit seiner militärischen Macht durchaus nicht geprahlt hätte. Gott war es, der ihn verteidigt hatte, warum sollte er nicht noch immer auf den unsichtbaren Herrn vertrauen? Aber nein, er denkt: „Wenn ich mich mit den Babyloniern verbinden könnte – sie sind ein aufstrebendes Volk – so würde es gut für mich sein.“ Merkt euch dies: Gott nimmt es scharf mit den Seinen, wenn sie seinen Arm verlassen, um Fleisch zu ihrem Arm zu machen! O Jünger Jesu, wenn du den Arm deines Herrn verläßt, wenn du aufhörst, dich auf Ihn zu stützen, beginnst, dich auf deine eigene List oder Politik oder auf deinen liebsten und besten Freund zu lehnen, so wirst du dafür zu leiden haben. „Verflucht ist der Mann, der auf den Menschen vertraut und Fleisch zu seinem Arm macht, dessen Herz vom Herrn weicht!“ „Gesegnet ist der Mann, der auf den Herrn vertraut und dessen Vertrauen der Herr ist!“

Hiskias nächste Sünde war sein unheiliges Schweigen von seinem Gott. Er scheint ihnen kein Wort von Jehova gesagt zu haben. Wäre es höflich gewesen? Der gute Ton ver-

langt heutzutage von einem Christen, daß er seinen Glauben der Gesellschaft nicht aufdrängen soll. Pfui über einen solchen guten Ton! Es ist der Ton der Hölle. Wahre Höflichkeit gegenüber der Seele eines Mitmenschen heißt mich zu ihm sprechen, wenn ich glaube, daß seine Seele in Gefahr ist. Jemand klagte einst, daß Rowland Hill zu eifrig sei, und dieser erzählte ihm als Antwort darauf folgende Geschichte: „Als ich einst in der Nähe eines Dorfes eine Kalkgrube einstürzen sah, in der sich mehrere Männer befanden, lief ich in das Dorf und schrie: ‚Hilfe! Hilfe! Hilfe!‘ und niemand sagte: ‚Ach, wie aufgeregt ist der alte Herr, er ist zu eifrig!‘ Nun, und wenn ich eine Seele umkommen sehe, soll ich nicht um Hilfe schreien und eifrig sein? Gewiß, für Seelen soll man mehr sorgen als für den Körper.“ Aber heutzutage muß man, wenn man der Mode folgen will, in allen Gesellschaften zurückhaltend sein. Man darf sich nicht aufdrängen und nicht zu bestimmt in seinen Meinungen sein, wenn Leute von gutem Ton gut von einem denken sollen. O Mann, wenn eine Krankheit im Lande herrscht, so ist der Arzt nie ein Aufdringlicher unter sterbenden Menschen, und ebenso werdet ihr, die ihr Christus habt, die wahre Arznei, nie in Gottes Augen Aufdringliche sein, wenn ihr mit Klugheit, aber doch mit Kühnheit von dem Evangelium Jesu Christi sprecht. Schande über eure stummen Zungen! Schande über eure schweigenden Lippen, wenn ihr nicht von ihm sprecht! Oh, bei der Liebe, die Jesus am Kreuz gezeigt hat, habt etwas von dieser Liebe für eure Mitmenschen! Und wie er durch alles brach, selbst durch die Bande des Lebens und des Todes, damit er euch erretten möge, so brecht ihr durch einige dieser nichtigen Bande, damit vielleicht etliche errettet werden.

Dann beachtet, daß Hiskia sein Schweigen von Gott in trauriger Weise dadurch ersetzte, daß er sich selbst laut rühmte. Wenn er wenig von seinem Gott zu sagen hatte, so

wußte er um so mehr von seinen Spezereien, seinen Waffen, seinem Gold und Silber zu sagen, und ich vermute, daß er den Gesandten die Wasserleitung und die anderen Wunder der Ingenieurkunst zeigte, die er ausgeführt hatte. Ach, Brüder, der gute Ton erlaubt uns, von Menschen zu sprechen, aber von Gott müssen wir schweigen. Gott verhüte, daß wir uns solcher Regel unterwerfen. Es war so, als wenn er zu ihnen sagte, während er ihnen alle diese Schätze zeigte: „Seht, was für ein großer Mann ich bin!“ Er wird es nicht in Worten gesagt haben, aber das war der Sinn dabei – Selbstverherrlichung, und dazu gerade vor denen, die daraus Vorteil ziehen wollten.

Gewiß also lag seine Sünde auch darin, daß er sich auf die gleiche Stufe mit diesen Babyloniern stellte. Angenommen, er wäre hingegangen, sie zu besuchen, was würden sie ihm gezeigt haben? Nun, sie hätten ihm ihre Spezereien, ihre Waffen, ihr Gold und Silber gezeigt. Jetzt kommen sie, ihn zu besuchen, und er ist ein Anbeter des unsichtbaren Gottes, und er rühmt sich gerade derselben Schätze, auf die auch sie ihr Vertrauen setzten.

Wenn ein Christ beständig handelt wie ein Weltmensch, kann es möglich sein, daß er recht handelt? Wenn beide Handlungen genau dieselben sind und ihr keinen Unterschied wahrnehmen könnt, ist dann nicht Ursache anzunehmen, daß kein Unterschied vorhanden ist? An den Früchten sollt ihr den Baum erkennen, und wenn zwei Bäume dieselbe Frucht tragen, ist nicht Ursache zu dem Verdacht da, daß sie dieselbe Art von Bäumen sind? Liebe Freunde, laßt uns die Sünde Hiskias scheuen und nicht versuchen, uns den Sündern in Bezug auf die Freuden dieses Lebens gleichzustellen. Wenn sie sagen: „Hier sind unsere Schätze“, laßt uns ihnen erzählen von „der Stadt, die ein Fundament hat, dessen Baumeister und Schöpfer Gott ist“ und sagen: „Unser Schatz ist droben.“ Laßt uns jene edle Römerin nachah-

men, die, als ihre Freundin ihr all ihre Kleinodien gezeigt hatte, wartete, bis ihre Knaben aus der Schule kamen und auf sie deutend sagte: „Das sind meine Juwelen.“

Laßt ein sanftes Wort fallen, wenn ihr den Weltmenschen sein Glück rühmen hört und sprecht: „Ich habe auch meine irdischen Schätze, für die ich dankbar bin. Aber meine besten Freunde sind nicht hier, sie entspringen weder aus dem Korn, dem Wein oder Öl, und weder Spezereien, noch Gold, noch Musik können sie mir verschaffen. Mein Herz ist im Himmel, mein Herz ist nicht hier: ich habe mein Herz an das gehängt, was droben ist. Jesus ist meine Freude, und seine Liebe ist meine Wonne. Du erzählst von dem, was du liebst, erlaube mir nun, dir von dem zu erzählen, was ich liebe. Ich habe geduldig zugehört, nun höre auch du eins von den Liedern Zions. Ich bin mit dir über deinen Besitz gegangen, nun laß mich dich über den meinen führen. Du hast mir von dem Guten erzählt, über welches du dich freust, nun schenke mir ein paar Minuten deine Aufmerksamkeit, damit ich dir von noch besseren Dingen sage, die mein Herz ausfüllen.“ Der Herr nimmt es scharf mit den Seinen, wenn sie sich der Segnungen schämen, die er ihnen gibt. Und wenn sie sich nie des Kreuzes Christi rühmen, so haben sie Ursache, sich ihrer selbst zu schämen.

Dies halten wir also für Hiskias Sünde. Wenn wir alles zusammenfassen, so war es Freude an weltlicher Gesellschaft, ein Anfang, sich auf Menschen zu stützen, wenig von Gott zu sprechen, viel aus sich selber zu machen und sich auf eine Stufe mit den Menschen dieser Welt zu stellen.



## Die Strafe und die Vergebung

Wir können im allgemeinen die Sünde eines Menschen an seiner Strafe erkennen. Wir säen die Dornen, und dann peitscht Gott uns mit denselben. Wenn Jesus dich liebt, mein Bruder, meine Schwester, und irgend etwas in der Welt ist, das dich von ihm zurückhält, so wird er es hinwegnehmen. Es mag ein Lieblingskind oder es mag deine Gesundheit, es mag dein Reichtum sein. Gott haßt die Götzen und wird niemals dulden, daß irgend etwas zwischen der Liebe unseres Herzens und ihm selber steht. Es mag eine sehr schmerzliche Operation sein, aber es wird sehr nötig sein, daß Gott deine Götzen in Stücke zermalmt.

Außerdem merkt euch, Gott drohte, Hiskia durch dieselben Leute zu strafen, mit denen er gesündigt hatte. „Du warst so fröhlich, während du diesen Babyloniern die Schätze zeigtest, dieselben Leute sollen sie hinwegnehmen.“ Und so, Brüder, werden die Dinge, auf die wir vertrauen, uns täuschen. Wenn wir unsere Herzen von Gott abwenden, sie irdischen Dingen geben, werden diese irdischen Dinge ein Fluch für uns werden. Unsere Sünden sind die Mütter unserer Schmerzen.

Als Strafgerichte angedroht wurden, demütigten sich Hiskia und das Volk. Wenn ihr und ich der Züchtigung entgehen wollen, so müssen wir uns demütigen. Das Kind, das seinen Rücken der Rute darbietet, soll nicht sehr hart geschlagen werden. Unterwerfung wendet die Schläge der Hand Gottes leichter ab als irgend etwas anderes. Doch obwohl Gott die Strafe hinwegnahm, soweit es Hiskia betraf, so nahm er doch nicht die Folgen hinweg. Ihr seht, die Folgen davon, daß er den Babyloniern die Schätze zeigte, waren diese: sie gingen zurück und erzählten ihrem König: „Dieser kleine Fürst hat einen sehr großen Vorrat von Speereien und Waffen und allerlei Kostbarkeiten und wir müs-

sen kurzfristig einen Streit mit ihm anfangen und seinen reichen Bienenstock plündern. Wir müssen diese kostbaren Schätze nach Babylon bringen, sie werden uns die Mühen des Krieges belohnen.“ Das war das Resultat der Torheit Hiskias, und obgleich Gott die Sünde vergab und zusagte, die Strafe von Hiskia abzuwenden, so nahm er doch nicht die Folgen für eine andere Generation hinweg. So auch mit uns. Manche Sünde eines Gläubigen hat Gott vergeben, aber die Folgen kommen darum doch. Die Schuld mag vergeben werden, aber die Sünde könnt ihr nicht ungeschehen machen, sie bleibt, und eure Kinder und Kindeskinde mögen für die Sünden zu leiden haben, die Gott euch vergeben hat.

Einem Verschwender mag seine Vergeudung vergeben werden, aber er vererbt einen Strom von Armut der nächsten Generation. Einige Sünden richten besonders viel Schaden an, und ich zweifle nicht, daß alle Sünde unvermeidlich dem, der sie begeht, und allen um ihn her Unheil bringt. Das ist eine sehr ernste Sache, nicht wahr? Was wir heute tun, wird auf alle Zeit einwirken. Mehr oder weniger wird es auf jedes kommende Jahrhundert einwirken, denn du wirkst auf einen anderen Menschen ein, und der andere Mensch auf einen anderen. Die Ewigkeit selbst wird ihre Hallen entlang das Echo zittern hören von der Tat eines Augenblicks, die du vielleicht gedankenlos gegen den lebendigen Gott begangen hast. Das sollte uns sehr vorsichtig in unserem täglichen Wandel machen.

## **Die Lehren aus dieser Begebenheit**

Diese Begebenheit ist voll von Unterweisungen. Sie braucht ein halbes Dutzend Predigten statt einer. Die Lehren, die an der Oberfläche liegen, sind diese: Seht, was in jedes Menschen Herz ist! Dies war in Hiskias Herzen. Er war einer der besten Menschen. Das gleiche ist in eurem Herzen. Du bist heute demütig, du wirst morgen so stolz sein wie Satan, wenn Gottes Gnade dich verläßt. Du kennst kaum, mein lieber Bruder, selbst wenn du eine neue Kreatur bist, die Verdorbenheit deiner alten Natur. Vielleicht ist es für keinen von uns möglich, seine ganze Fähigkeit zur Sünde zu erkennen. Laßt nur die zurückhaltende Hand der Vorsehung und der Gnade weggezogen werden, und der Weiseste von uns wird ein Wahnsinniger durch die Wut der Sünde werden. O Gott, lehre uns unsere Herzen kennen und hilf uns daran zu denken, wie schwach sie sind, und laß uns nie stolz sein!

Ferner zittert vor allem, was dieses Übel eures Herzens zutage fördern kann. Vor allem seid bange vor dem Wohlergehen. Seid dankbar, aber nicht übermäßig froh; wandelt demütig mit eurem Gott. Laßt eine doppelte Wache vor eurem Herzen stehen. Ein Seeräuber greift selten ein Schiff an, das ohne Ladung ausgeht. Das vollbeladene Schiff ist es, das der Pirat zu gewinnen sucht, und so ist es mit euch: Wenn Gott euch mit Gütern beladet, so wird der Teufel versuchen, euch zu kapern. Stellt eine doppelte Wache auf und haltet euer Schiff weit von seinem Kurs. Und wenn ihr in Versuchung kommt und mit Weltmenschen verkehren müßt, dann seid vor allem wachsam, damit ihr nicht in dem Netz gefangen werdet. Reichtum und weltliche Gesellschaft sind die zwei Krebsgeschwüre, die das wahre Leben der Gottseligkeit verzehren. Christ, sei auf der Hut vor ihnen!

Sollten wir nicht aus dieser Erzählung lernen, jeden Tag

gegen Prahlerei zu kämpfen? Ach, es stehen nicht nur die in Gefahr, die an hervorragender Stelle stehen, sondern auch alle anderen. Ich erinnere mich, einmal einen Schuß mit weit mehr Erfolg, als ich ahnte, abgefeuert zu haben. Eine gewisse Person hatte oft zu mir gesagt, daß sie ernstlich für mich bete, daß ich mich nicht überhebe, denn sie könne meine Gefahr sehen.

Nachdem ich diese Bemerkung so oft gehört hatte, daß ich es wirklich auswendig wußte, machte ich die Bemerkung, ich dächte, es würde meine Pflicht sein, auch für sie zu beten, daß sie sich nicht überhebe. Es amüsierte mich sehr, als die Antwort kam: „Ich habe keine Versuchung, stolz zu sein. Meine Erfahrung ist so, daß ich nicht gefährdet bin, aufgeblasen zu sein.“ Sie wußte nicht, daß ihre kleine Rede ungefähr die stolzeste Behauptung war, die gemacht werden konnte, und daß jedermann sie für die aufdringlichste und stolzeste Person im Umkreis von 10 km hielt. Glaubt ihr nicht, daß ebensoviel Stolz in Lumpen sein kann als in Kleidern eines Ratsherren? Ist es nicht möglich, daß ein Mann ebenso stolz auf einem Müllwagen sein kann, als wenn er in der königlichen Kutsche führe? Ein Mann kann auf einige Meter Land ebenso stolz sein wie Alexander auf alle seine Königreiche, ebenso hochmütig mit ein paar Groschen wie Krösus mit all seinen Schätzen. Hütet euch vor dem Stolz, liebe Freunde, wer ihr auch sein möget. Der Stolz wächst auf einem Dunghaufen ebenso wie in des Königs Garten. Hütet auch vor Stolz und Prahlerei, und Gott gebe euch Gnade, sie niederzuhalten.

Und dann seht auf das Leid, was es euch bringen wird. Und wenn ihr diesem Leid entgegen wollt, ahmt Hiskia nach und demütigt euch. Herunter! Mann, herunter! „Gott widersteht dem Hochmütigen.“ Solange ihr oben seid, widersteht er euch, „aber den Demütigen gibt er Gnade.“ Wenn Gott mit dem Stolz des Menschen ringt, mag der

Mensch sich sträuben. Gott wird ihn niederwerfen, und wenn der Mensch sich beugt, so erhebt Gott ihn. Niemand ist so bereit, einen gefallenen Feind aufzurichten wie unser Gott. Beuge dich also, Christ, und wenn du dir nicht irgendeines besonderen Stolzes bewußt bist, sei demütig.

Wenn wir meinen, demütig zu sein, dann sind wir am stolzesten, und vielleicht mag es sein, daß wir, wenn wir über unsern Stolz trauern, wahrhaftig demütig sind. Laßt uns durch Jesum Christum zu Gott gehen und ihn bitten, unseren Stolz zu erforschen, und uns am Fuß des Kreuzes niederbeugen.

Zuletzt laßt uns Gott anrufen, uns nie zu verlassen. Herr, nimm deinen Heiligen Geist nie von uns! Ziehe nicht deine zurückhaltende Gnade von uns ab! Herr, behüte mich auf allen Wegen. Behüte mich in dem Tal, damit ich nicht über meinen niedrigen Stand murre! Behüte mich auf dem Berg, damit ich nicht schwindelig werde vor Stolz, so hoch erhoben zu sein! Behüte mich in der Jugend, wenn meine Leidenschaften stark sind! Behüte mich im Alter, wenn ich mir auf meine Weisheit etwas einbilde und deshalb ein größerer Tor sein mag, als selbst die Jungen! Behüte mich, wenn es zum Sterben geht, damit ich nicht am letzten Ende dich noch verleugne! Behüte mich im Leben, behüte mich im Sterben, behüte mich in der Arbeit, behüte mich im Leiden, behüte mich im Kampfe, behüte mich in der Ruhe, behüte mich überall, denn überall habe ich dich nötig, o mein Gott.

Der Herr behüte uns im Aufsehen auf Jesum und im alleinigen Vertrauen auf sein vollendetes Werk. Wenn wir noch nie Christus vertraut haben, so möge Gott uns dahin bringen, daß wir uns jetzt auf seinen lieben Sohn verlassen! O Sünder, es gibt nur eine Tür der Hoffnung für dich, und diese ist offen. Vertraue Jesus und liebe ihn!

## Satan hat acht auf die Heiligen

*Und Jehova sprach zum Satan: Hast du achtgehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn seinesgleichen ist kein Mann auf Erden, vollkommen und rechtschaffen, gottesfürchtig und das Böse meidend (Hiob 1,8).*

Wie ungewiß ist alles Irdische! Wie töricht würde der Gläubige sein, der seine Schätze anderswo sammeln wollte als im Himmel! Hiob hatte um sich her einen großen Haushalt von ergebenen und treuen Dienern. Er hatte solche Reichtümer aufgehäuft, die nicht plötzlich im Wert sinken. Er hatte Rinder und Esel und Schafe. Er brauchte nicht auf Märkte und Messen zu ziehen, um mit seinen Gütern zu handeln, um sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen, denn er betrieb einen großangelegten Ackerbau und baute wahrscheinlich auf seinem eigenen Besitztum alles, was sein Haushalt bedurfte. Seine Kinder waren zahlreich genug, um eine lange Reihe Nachkommen zu verheißen. Er hatte die Zeit der Flut erreicht: wo gab es da etwas, was eine Ebbe herbeiführen konnte?

Doch droben, über den Wolken, wohin kein menschliches Auge blicken konnte, dort ging ein Auftritt vor, der nichts Gutes für Hiob bedeutete. Der Geist des Bösen stand dem unendlichen Geist alles Guten gegenüber. Ein außergewöhnliches Gespräch fand zwischen diesen beiden Wesen statt. Als der Böse von seinem Tun Rechenschaft able-

gen sollte, prahlte er damit, daß er das Land umher durchzogen hätte, und deutete damit an, daß er kein Hindernis für seinen Willen angetroffen und niemand gefunden hätte, der sich ihm widersetze, wenn er sich frei bewegte und nach eigenem Gefallen handelte. Er war überall umhergezogen wie ein König in seinem eigenen Gebiet, ungehindert und ungehemmt. Doch dann erinnerte ihn der große Gott daran, daß es wenigstens einen Ort unter den Menschen gab, wo er nicht Fuß gefaßt hatte und wo seine Macht nicht anerkannt wurde, daß ein Mann da war, der dastand wie eine uneinnehmbare Festung, die durch Reinheit geschützt und mit vollkommener Treue als Besitz des Himmelskönigs bewahrt wurde. Der Böse forderte Jehova heraus, die Treue Hiobs zu prüfen, und sagte ihm, daß seine Lauterkeit in seinem Wohlstand begründet sei, daß er Gott diene und das Böse meide aus schlechten Gründen, weil er dies Verhalten vorteilhaft für sich selber finde. Der Gott des Himmels nahm die Herausforderung an und gab ihm Erlaubnis, alle Güter hinwegzunehmen, von denen er behauptete, daß sie die Stützen der Lauterkeit Hiobs seien und um zu sehen, ob der Turm nicht ohne sie in eigener Stärke stehen würde. Daraufhin schwand aller Reichtum Hiobs an einem Tag dahin, und nicht einmal ein Kind blieb übrig, um ihm Trost zuzuflüstern. Eine zweite Begegnung zwischen dem Herrn und seinem gefallenem Engel fand statt. Hiob war wiederum der Gegenstand des Gesprächs, und der Allmächtige, von Satan herausgefordert, erlaubte diesem sogar, sein Gebein und Fleisch anzutasten, bis Hiob schlimmer dran war als ein Bettler. Er, der reich und glücklich gewesen war, sollte so arm und elend vor Krankheit von der Fußsohle bis zum Scheitel werden, daß er sich mit einem elenden Scherben schabte, um eine geringe Erleichterung für seine Schmerzen zu finden.

Laßt uns hierin die Veränderlichkeit aller irdischen Din-

ge sehen. Setzt nicht euer Vertrauen auf irgend etwas unter der Sonne. Denkt daran, daß „Wechsel“ auf der Stirn der Natur geschrieben steht. „Suchet, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes“, laßt euer Herz und euren Schatz sein „wo weder Motte noch Rost fressen und wo Diebe nicht nachgraben noch stehlen.“

Doch das ist nicht unser Thema heute, es ist nur die Einleitung zu unserer eigentlichen Rede.

Der Herr spricht zu Satan: „Hast du achtgehabt auf meinen Knecht Hiob?“ Laßt uns darüber nachdenken, in welchem Sinn es von dem Teufel heißen kann, daß er auf das Volk Gottes achthat. Zweitens laßt uns feststellen, auf was er bei ihnen achthat, und dann drittens wollen wir uns trösten durch den Gedanken, daß einer, der weit über Satan steht, in einem höheren Sinne auf uns achthat.

### **Kann von Satan gesagt werden, daß er auf das Volk Gottes achthat?**

Gewiß nicht in der gewöhnlichen, biblischen Bedeutung des Wortes „achthaben“. „Herr, habe acht auf mein Elend.“ „Wohl dem, der achthat auf den Armen.“ Solches Achthaben schließt einen guten Willen ein. In diesem Sinne hat Satan niemals auf jemanden acht. Wenn er irgendein Wohlwollen hat, dann muß es für sich selber sein. All sein Achthaben auf andere Geschöpfe ist sehr böseartig. Er hat auch nicht acht auf uns so, wie wir auf die Werke Gottes achthaben müssen, d. h. um daraus Belehrungen über Gottes Weisheit, Liebe und Freundlichkeit zu schöpfen. Er ehrt Gott nicht um deswillen, was er in Seinem Werk oder in Seinem Volk sieht. Bei ihm heißt es nicht: „Gehe hin zur Ameise, habe acht auf ihre Wege und werde weise“, sondern er geht zu dem Christen und hat acht auf seine Wege und wird noch törichter, als er zuvor schon war.



Die Art, wie Satan auf Gottes Heilige achthat, ist so: Er sieht sie mit Verwunderung an, wenn er den Unterschied zwischen ihnen und sich selbst betrachtet. Ein Verräter kann, wenn er die gründliche Schändlichkeit und die Schwärze seines eigenen Herzens kennt, nur staunen, wenn er gezwungen wird zu glauben, daß ein anderer Mensch treu ist. Die erste Zuflucht eines verräterischen Herzens ist die, anzunehmen, daß alle Menschen ebenso verräterisch sind wie er selbst.

Wenn Satan den Christen ansieht und feststellt, daß er Gott und seiner Wahrheit treu ist, so hat er acht auf ihn, wie wir auf ein Phänomen achthaben würden – vielleicht verachtet er ihn um seiner Torheit willen, aber doch staunt er und wundert sich, wie dieser so handeln kann. „Ich,“ scheint er zu sagen, „ein Fürst, einer von den großen Dienern Gottes, wollte meinen Willen nicht Jehova unterwerfen. Ich hielt es für besser, in der Hölle zu herrschen, als im Himmel zu dienen. Ich behielt nicht mein Fürstentum, sondern fiel von meinem Thron: wie ist es möglich, daß diese stehen? Ich war ein Gefäß von Gold und wurde dennoch zerbrochen. Diese sind zerbrechliche Gefäße, aber ich kann sie nicht zerbrechen. Ich konnte nicht in meiner Herrlichkeit stehen – was kann die unvergleichliche Gnade sein, die sie in ihrer Armut, in ihrer Dunkelheit, ihrer Verfolgung aufrechthält, stets Gott treu, der sie nicht segnet und erhöht, wie er es bei mir getan hat?“

Es mag sein, daß er sich auch wundert, daß sie glücklich sind. Er fühlt in seinem Innern ein siedendes Meer von Elend. Es ist ein Abgrund von Angst in seiner Seele, und wenn er auf die Gläubigen blickt, so sieht er sie ruhig, voll Frieden und Glück und oft ohne äußere Tröstungen, aber dennoch voll Freude und Herrlichkeit. Er geht auf und nieder durch die Welt und besitzt große Macht. Es mögen ihm viele Söldner dienen, doch hat er nicht das innere Glück,

das jene unbekannte Hüttenbewohnerin besitzt, die auf dem Krankenbett liegt und keine Mägde hat, sie zu bedienen. Er bewundert und haßt den Frieden, der in der Seele des Gläubigen herrscht.

Seine Beobachtung kann noch weiter gehen. Glaubt ihr nicht, daß er acht auf sie hat, um bei ihnen Schwächen und Fehler zu entdecken, die ihm zu seinem Trost dienen? „Sie sind nicht rein,“ sagt er – „diese Bluterkaufte – diese vor Grundlegung der Welt Erwählten – sie sündigen immer noch! Diese von Gott als Kinder angenommenen, für die sein glorreicher Sohn das Haupt neigte und den Geist übergab – sogar sie sündigen!“

Wie muß er über die geheimen Sünden der Kinder Gottes kichern, und wenn er in ihnen irgend etwas sehen kann, das mit ihrem Bekenntnis im Widerspruch steht, irgend etwas, was betrügerisch scheint und ihm selber gleicht, so frohlockt er. Jede Sünde, die in eines Gläubigen Herzen geboren wird, ruft ihm zu: „Mein Vater, mein Vater.“ Und er fühlt etwas wie die Freude der Vaterschaft, wenn er seinen faulen Sprößling erblickt. Er sieht auf den „alten Menschen“ im Christen und bewundert die Zähigkeit, mit dem er seinen Besitz behauptet, die Kraft und Heftigkeit, womit er um Herrschaft ringt, die List und Schlauheit, mit der er dann und wann bei passenden Gelegenheiten alle seine Stärke aufbietet. Er hat acht auf unser sündiges Fleisch und macht es zu einem von den Büchern, die er fleißig liest. Einer der erfreulichsten Anblicke für den Teufel ist die Unbeständigkeit und die Unreinheit, die er in einem wahren Kind Gottes entdecken kann. In dieser Hinsicht hatte er sehr wenig an Hiob, dem echten Knecht Gottes, zu beachten.

Dies ist aber nicht alles, sondern nur der Anfangspunkt seines Achthabens. Wir zweifeln nicht, daß er das Volk des Herrn, und besonders die Hervorragenden unter ihnen, als die großen Schranken für den Fortschritt seines Reiches be-

trachtet. Gerade wie der Ingenieur, der eine Eisenbahn anlegen will, seine Augen auf die Hügel und Flüsse richtet und besonders auf den großen Berg, der ihm jahrelange Arbeit verursachen wird, wenn er einen Tunnel hindurchbohren muß, so hat Satan, wenn er die verschiedenen Pläne betrachtet, um seine Herrschaft in der Welt fortzuführen, am meisten acht auf solche Männer wie Hiob.

Satan muß viel an Martin Luther gedacht haben. „Ich könnte die ganze Welt unter meine Füße treten“, sagte er, „wenn dieser Mönch nicht wäre. Er steht mir im Wege. Wenn ich ihn loswerden könnte, so würde ich mich nicht um fünfzigtausend kleinere Heilige kümmern, die mir im Wege ständen.“

Er hat sicher acht auf Gottes Knecht, wenn „seinesgleichen nicht ist“, wenn er deutlich und von seinen Gefährten geschieden, eine hervorragende Stellung einnimmt. Diejenigen unter uns, die besondere Aufgaben haben, müssen um dieser Stellung willen erwarten, die besonderen Gegenstände seiner Beachtung zu sein. Wenn jener schreckliche Krieger das Glas ans Auge hält, so sucht er sicher nach denen, die an ihrer Uniform als Offiziere erkannt werden, und er befiehlt seinen Scharfschützen, ja auf diese zu zielen, „denn“, sagt er, „wenn der Bannerträger fällt, so wird der Sieg leichter auf unserer Seite gewonnen und unser Gegner leichter in die Flucht geschlagen werden.“

Wenn ihr freigebiger seid als andere Heilige, wenn ihr mehr in Gottes Nähe lebt als andere, dann könnt ihr auch erwarten, daß Satan am eifrigsten bei euch sein wird. Wer will sich um eine Provinz streiten, die mit Steinen und unfruchtbaren Felsen bedeckt, zwischen Eismeerern eingefroren ist? Aber zu allen Zeiten ist immer Streit um die fetten Täler, wo die Weizenernte reichlich ist. Und so wird der Satan um euch, die ihr Gott am meisten ehrt, ernstlich kämpfen. Er will Gottes Juwelen aus seiner Krone reißen, und des Erlö-

sers Edelsteine sogar aus seinem Brustschild hinwegnehmen. Er hat also acht auf die Kinder Gottes.

Da er sie als Hindernisse für seine Herrschaft betrachtet, ersinnt er Methoden, wie er sie aus dem Wege räumen oder zu seinem eigenen Vorteil benutzen kann.

Man braucht nicht viel Weisheit, um festzustellen, daß es das große Ziel Satans ist, ihnen Schaden zuzufügen. Ich denke kaum, daß er hofft, die wirklich erwählten und bluterkauften Erben des Lebens tatsächlich ins Verderben zu stürzen. Ich stelle mir vor, daß er dafür ein zu guter Theologe ist. Er ist so oft zuschanden geworden, wenn er Gottes Volk angegriffen hat, daß er sich kaum für fähig halten kann, die Erwählten zu verderben. Denn ihr erinnert euch wohl, die Wahrsager, die ihm sehr nahe verwandt sind, sprachen zu Haman: „Ist Mordokai vom Samen der Juden, vor dem du zu fallen angefangen hast, so vermagst du nichts an ihm, du wirst vor ihm fallen.“ Er weiß gut genug, daß ein königlicher Samen in dem Lande ist, gegen den er vergebens kämpft, und ich meine, wenn er ganz gewiß sein könnte, daß eine Seele von Gott erwählt sei, so würde er kaum seine Zeit damit vergeuden, daß er sich bemühe, sie ins Verderben zu bringen, wenn er auch versuchen wird, sie zu quälen und sie zu schänden. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß Satan nicht mehr davon weiß, wer die Erwählten Gottes sind als wir, denn er kann auch nur nach äußeren Handlungen urteilen – obwohl er sich ein genaueres Urteil als wir bilden kann durch seine längere Erfahrung und dadurch, daß er imstande ist, die Menschen im verborgenen zu beobachten, wohin wir nicht eindringen können. Doch in Gottes Buch der geheimen Ratschlüsse kann sein schwarzes Auge nie blicken. An ihren Früchten erkennt er sie, und wir erkennen sie auf dieselbe Weise. Da wir uns oft in unserem Urteil irren, so mag er es auch tun, und es scheint mir, daß seine Politik deshalb dahin geht, sie alle zu verderben – weil er nicht weiß,

bei wem es ihm gelingen mag. Er geht umher und sucht, wen er verschlingen möge, und da er nicht weiß, wen er hinunterschlucken darf, so greift er alle Kinder Gottes mit Heftigkeit an. Jemand sagte: „Wie kann ein Teufel das tun?“ Er tut es nicht allein.

Ich weiß nicht, ob viele von uns direkt je vom Satan versucht worden sind: wir sind vielleicht nicht hervorragend genug, um seiner Mühe wert zu sein. Aber er hat ein ganzes Heer von Geistern unter seiner Oberherrschaft und Aufsicht. So werden alle Knechte Gottes mehr oder weniger die direkten oder indirekten Angriffe Satans zu erleiden haben, und das mit der Absicht, sie ins Verderben zu stürzen. Wo er nicht verderben kann, da ist es ohne Zweifel sein Zweck zu quälen. Er sieht Gottes Kinder nicht gern glücklich. Ich glaube, der Teufel hat große Freude an einigen Pastoren, deren Predigt die Tendenz hat, Zweifel und Befürchtungen, Kummer und Verzagttheit als Beweise der Gotteskindschaft zu mehren und zu nähren. „Ah“, sagt der Teufel, „predige nur weiter, du tust meine Arbeit gut, denn ich mag Gottes Kinder gern traurig sehen. Wenn ich erreichen kann, daß sie ihre Harfen an die Weiden hängen und mit kummervollen Gesichtern umhergehen, so halte ich dafür, daß ich mein Werk sehr vorzüglich getan habe.“ Meine lieben Freunde, laßt uns auf der Hut sein vor jenen gutscheinenden Versuchungen, die vorgeben, uns demütig zu machen, in Wahrheit aber darauf abzielen, uns ungläubig zu machen. Unser Gott hat keine Freude an unserem Argwohn und Mißtrauen. Seht, wie er seine Liebe in der Gabe seines teuren Sohnes Jesu beweist. Verbannt also alle schlimmen Mutmaßungen, erfreut euch einer unerschütterlichen Zuversicht. Gott will gerne mit Freuden verehrt werden. „Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Hort unseres Heils. Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen.“ „Freut euch des Herrn, ihr

Gerechten, die Gerechten sollen ihn preisen.“ „Freut euch in dem Herrn allezeit, und abermals sage ich: Freuet euch.“ Satan liebt das nicht. Martin Luther pflegte zu sagen: „Laßt uns Psalmen singen und den Teufel ärgern.“ Ich zweifle nicht daran, daß Martin Luther da so ziemlich recht hatte, denn jener Liebhaber der Zwietracht haßt harmonisches, freudiges Lobsingen.

Lieber Bruder, der Erzfeind will dich elend machen. Er weiß gut genug, daß traurige Christen oft der Treue Gottes Unehre antun, indem sie ihr mißtrauen, und er denkt, wenn er uns quälen kann, bis wir nicht mehr an die Beständigkeit und Güte des Herrn glauben, so hat er Gott um sein Lob gebracht. „Wer Lob opfert, der ehrt mich“, sagt Gott. Deshalb legt Satan die Axt an die Wurzel unseres Lobes, damit Gott nicht mehr geehrt wird.

Außerdem, wenn Satan einen Christen auch nicht ins ewige Verderben bringen kann, wie oft hat er seine Brauchbarkeit zerstört! Mancher Gläubige ist gefallen, er hat nicht den Hals gebrochen – das ist unmöglich – aber er hat irgendeinen wichtigen Knochen gebrochen und ist hinkend zu seinem Grab gegangen. Ich denke mit Schmerzen an einige Männer zurück, die einst in den Reihen der Kirche hervorragten, die „gut liefen“, aber plötzlich, in einer schweren Versuchung, fielen sie in Sünde, und ihre Namen wurden niemals wieder in der Kirche anders als mit verhaltenem Atem genannt. Jeder dachte und hoffte, daß sie selig würden, wenn auch wie durchs Feuer, aber sicherlich konnte ihre frühere Wirksamkeit nicht wieder zurückkehren. Es ist sehr leicht, auf der himmlischen Pilgerreise rückwärts zu gehen, aber es ist nicht so leicht, die Schritte wieder umzulenken. Ihr könnt bald vom Wege weichen und euer Licht auslöschen, aber ihr könnt es nicht ganz so schnell wieder anzünden. Lieber Freund, achte auf die Angriffe Satans und stehe fest, weil du als eine Stütze im Hause Gottes sehr wert-

voll bist und wir dich nicht entbehren können. Oh, möge Gott uns die Gnade geben, der List Satans und seinen Angriffen zu widerstehen, daß er, wenn er sein Ärgstes getan hat, keinen Vorteil über uns gewinnt. Nachdem er auf uns acht und alle unsere Türme und Bollwerke gut gezählt hat, ist er doch gezwungen, sich zurückzuziehen, weil seine Angriffe nicht einmal einen Stein aus unseren Mauern herausrütteln konnten und einen einzigen Soldaten zu töten vermochten.

Bevor ich diesen Punkt abschließe, möchte ich noch sagen, daß man vielleicht entgegnet wird: „Wie ist es möglich, daß Gott dieses beständige, böswillige Achthaben auf sein Volk von seiten des Bösen zuläßt?“ Eine Antwort ist, daß Gott weiß, was zu seiner Ehre dient, und daß er keine Rechenschaft von seinem Tun ablegt. Außerdem sei daran erinnert, daß die Versuchungen Satans ohne seine Absicht dem Volke Gottes von Nutzen sind. Fenelon sagt: „Sie sind die Feilen, die viel von dem Rost des Selbstvertrauens abreiben“, und ich will hinzufügen, sie sind der furchtbare Ton in dem Ohr des Wachtpostens, der ihn sicher wachhalten wird. Ein erfahrener Theologe bemerkt, daß es keine Versuchung in der Welt gibt, die so schlimm ist wie die: gar nicht versucht zu werden. Versucht werden wird uns wachhalten, während wir ohne Versuchung, da Fleisch und Blut schwach sind, doch in Schlaf fallen können. Kinder laufen nicht von ihres Vaters Seite weg, wenn große Hunde sie anbellern. Das Heulen des Teufels wird uns wachhalten und das Mittel zur Bewahrung von anderen Übeln sein. „Laßt uns nüchtern sein und wachen, denn unser Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge.“

Und darum gestatten wir uns, die wir in den Vorderreihen stehen, euch warm eine ernste Bitte ans Herz zu legen: „Brüder, betet für uns, damit wir, die wir der Beachtung des Sa-

tans besonders ausgesetzt sind, von der göttlichen Macht behütet werden.“

### **Worauf hat Satan acht, um Gottes Volk zu schaden?**

Es kann von ihm nicht gesagt werden wie von Gott, daß er uns ganz und gar kennt, aber da er nun fast 6000 Jahre mit der gefallenen Menschheit bekannt ist, muß er sich in dieser Zeit eine sehr große Erfahrung erworben haben. Da er auf der ganzen Erde gewesen ist und die Höchsten und die Niedrigsten versucht hat, muß er außerordentlich gut wissen, was die Triebfedern menschlichen Handelns sind und wie er auf sie einzuwirken hat.

Der Satan beobachtet zuerst vor allem unsere besonderen Schwächen. Er sieht uns von oben bis unten an, so wie ich es bei einem Pferdehändler gesehen habe. Ich, ein gewöhnlicher Beobachter, mag das Pferd für ungemein gut halten, wenn ich es die Straße auf und ab rennen sehe, aber der Händler sieht, was ich nicht wahrnehmen kann, und versteht das Tier gerade an solchen Teilen und Punkten zu fassen, wo er bald einen geheimen Fehler entdeckt. Satan versteht uns anzublicken und uns von Kopf bis Fuß zu berechnen, so daß er von diesem Manne sagt: „Seine Schwachheit ist die Lust“, und von jenem „er ist heftiger Natur“, und von einem anderen „er ist stolz“, und von einem vierten „er ist träge“. Das Auge der Bosheit nimmt sehr rasch eine Schwäche wahr. Wenn der Erzpion eine schwache Stelle in der Mauer unserer Festung findet, so sorgt er dafür, seine Sturmgeräte aufzustellen und die Belagerung zu beginnen. Du magst selbst vor deinem besten Freund deine Schwäche verbergen, aber du wirst sie vor deinem schlimmsten Feind nicht verbergen können. Er hat Luchsaugen und sieht in einem Augenblick die Fugen in deiner Rüstung. Er geht mit einem Zündholz umher, und wenn du auch denkst, daß du



alles Pulver deines Herzens zugedeckt hast, so weiß er doch eine Spalte zu finden, durch die er ein Hölzchen stecken kann, und wieviel Schaden wird er anrichten, wenn die ewige Barmherzigkeit es nicht verhindert!

Er trägt auch Sorge, unsere Stimmungen und Seelenzustände zu beobachten. Würde der Teufel uns angreifen, wenn unser Gemüt in einer gewissen Stimmung ist, so würden wir ihm mehr als gewachsen sein. Er weiß das und meidet das Zusammentreffen. Manche Menschen sind empfänglicher für Versuchungen, wenn sie traurig und verzagt sind. Der Feind wird sie dann angreifen. Andere werden geneigter sein, Feuer zu fangen, wenn sie jublieren und voll Freude sind. Er wird dann seine Funken in den Zunder werfen. Gewisse Personen können, wenn sie hin- und hergeworfen werden, dahingebracht werden, fast alles zu sagen. Andere sind gerade dann, wenn ihre Seele wie ruhiges Wasser ist, in dem Zustand, daß das Schiff des Teufels auf ihnen fahren kann – wie der Metallarbeiter weiß, daß das eine Metall bei einem solchen Grad von Hitze bearbeitet werden muß und ein anderes bei einer anderen Temperatur. Die, die sich mit Chemie beschäftigen, wissen, daß die eine Flüssigkeit bei einer gewissen Wärme siedend wird, während die andere den Siedepunkt viel früher erreicht. So kennt der Satan genau die Temperatur, bei der er uns zu seinem Zweck bearbeiten kann. Kleine Töpfe kochen, sobald sie aufs Feuer gesetzt werden, ebenso geraten kleine Menschen von rascher Gemütsart bald in Leidenschaft. Größere Gefäße erfordern mehr Zeit und Kohlen, ehe sie kochen, aber wenn sie kochen, so ist es in der Tat ein Kochen, das nicht schnell vergessen oder gedämpft wird.

Der Feind arbeitet wie ein Fischer, er nimmt einen Köder, der für die Beute paßt und weiß zu welchen Zeiten und Stunden die Fische am leichtesten anbeißen. Dieser Seelenjäger überfällt uns unversehens, und oft werden wir von ei-

nem Fehler ereilt oder in einer Falle gefangen, weil wir nicht wachsam waren.

Jener ausgezeichnete Sammler köstlicher Aussprüche, Thomas Spencer, sagte sehr treffend: „Das Chamäleon nimmt, wenn es auf dem Grase liegt, um Fliegen und Heuschrecken zu fangen, die Farbe des Grases an, wie der Polyp die des Felsens, unter dem er lauert, damit die Fische ohne Ahnung der Gefahr ihm kühn nahen. In gleicher Weise wandelt sich Satan in die Gestalt, die wir am wenigsten fürchten, und bringt uns solche Gegenstände der Versuchung vor Augen, die unserer Natur am angenehmsten sind, damit er uns um so eher in sein Netz zieht.“ Er segelt mit jedem Wind und treibt uns in die Richtung, zu der wir selbst um der Schwachheit unserer Natur willen geneigt sind. Ist unsere Kenntnis in Glaubenssachen mangelhaft? Er verführt uns zum Irrtum.

Ist unser Gewissen zart? Er versucht uns zur Ängstlichkeit und übertriebener Genauigkeit. Ist unser Gewissen weit? Er versucht uns zu fleischlicher Freiheit. Sind wir mutig? Er versucht uns zur Vermessenheit. Sind wir schüchtern und mißtrauisch? Er versucht uns zur Verzweiflung. Sind wir biegsamer Natur? Er versucht uns zur Unbeständigkeit. Sind wir stur? Er arbeitet dahin, hartnäckige Ketzer, Schismatiker oder Rebellen aus uns zu machen. Sind wir von strenger Gemütsart? Er versucht uns zur Grausamkeit. Sind wir sanft und mild? Er versucht uns zur Verzärtelung und törichtem Mitleid. Sind wir warm in religiösen Dingen? Er versucht uns zu blindem Eifer und Aberglauben. Sind wir kalt? Er versucht uns zu laodicäischer Lauheit. So legt er seine Fallen auf die eine oder andere Weise, um uns zu fangen

Er hat auch acht auf die Stellung unter den Menschen. Es gibt einige Personen, die am leichtesten versucht werden, wenn sie allein sind. Sie neigen dann zu großer Schwermut und können zu schrecklichen Verbrechen getrieben werden.

Vielleicht sind die meisten von uns mehr der Sünde ausgesetzt, wenn sie in Gesellschaft sind. In einigen Gesellschaften würde ich nie zur Sünde verleitet werden, in andere könnte ich mich kaum wagen. Viele Menschen sind so voll Leichtsinn, daß diejenigen von uns, die sich nach derselben Richtung hinneigen, ihnen kaum ins Gesicht sehen können, ohne die uns anklebende Sünde in sich regen zu fühlen. Andere sind so düster, daß, wenn sie einen Bruder gleicher Art treffen, sie gewiß unter sich einen schlechten Bericht von dem guten Land erfinden werden. Satan weiß euch an einem Platz zu überraschen, wo ihr seinen Angriffen ausgesetzt seid. Er wird sich auf euch stürzen in einem Nu, wie ein Raubvogel aus der Luft, der auf die Zeit gewartet hat, wo er mit Aussicht auf Erfolg herabschießen kann.

Wie wird er auch auf unsere Stellung in der Welt achthaben! Er sieht den einen an und sagt: „Dieser Mann ist reich, es nützt mir nichts, die und die Künste bei ihm zu versuchen. Hier ist ein anderer, der sehr arm ist, ihn will ich in diesem Netz fangen.“ Dann wiederum sieht er einen Armen an: „Nun, ich kann ihn nicht zu dieser Torheit verleiten, aber ich werde den Reichen da hineinführen.“ Wie der Jäger eine Flinte für wilde Hühner hat und eine für Hirsche und Wild, so hat Satan verschiedene Versuchungen für verschiedene Menschenklassen. Ich nehme nicht an, daß die Versuchung der Königin je das Küchenmädchen Maria quälen wird, ich nehme auf der anderen Seite nicht an, daß Marias Versuchung je eine ernstliche für mich sein würde. Vielleicht könntet ihr meine Versuchung bestehen – ich denke nicht, daß ihr es könnt. Ich bilde mir zuweilen ein, ich könnte die eurige ertragen – obgleich ich zweifle, daß ich es könnte.

Satan weiß aber genau, wo er uns zu schlagen hat, und unsere Stellung, unsere Fähigkeit, unsere Erziehung, unser Name in der Gesellschaft, unser Beruf können Türen sein, durch die er uns angreift. Ihr, die ihr gar keinen Beruf habt,

seid in besonderer Gefahr – mich wundert, daß der Teufel euch nicht geradewegs verschluckt. Der Mann, der am wahrscheinlichsten zur Hölle fährt, ist der, der auf der Erde nichts zu tun hat. Ich sage das allen Ernstes! Ich glaube, daß kein größeres Übel jemanden befallen kann, als wenn er an einen Platz gestellt wird, wo er keine Arbeit hat. Wenn ich je in einem solchen Zustand sein sollte, so würde ich mir sofort Arbeit beschaffen, aus Furcht, daß der Böse mich mit Leib und Seele davonführen würde. Müßige Leute versuchen den Teufel, sie zu versuchen. Laßt uns etwas zu tun haben, laßt uns unseren Geist beschäftigt halten! Wenn nicht, dann geben wir dem Teufel Raum. Fleiß wird uns nicht fromm machen, aber der Mangel an Fleiß kann uns lasterhaft machen.

Bücher, Arbeiten oder solche Erholungen, die für die Gesundheit nötig sind, sollten unsere Zeit ausfüllen, denn wenn ich mich in Trägheit hinwerfe wie ein altes Stück Eisen, so brauche ich mich nicht zu wundern, wenn ich von der Sünde rostig werde.

Aber ich bin noch nicht fertig. Wenn Satan seine Nachforschungen angestellt hat, so beachtet er alle Gegenstände unserer Zuneigung. Ich zweifle nicht, als er um Hiobs Haus herumging, beobachtete er es ebenso sorgfältig wie die Diebe das Haus eines Juweliers, in das sie einzubrechen beabsichtigen. Sie berechnen sehr schlau jede Tür, jedes Fenster, jeden Verschuß, und sie versäumen nicht, sich das Nachbarhaus anzusehen, denn sie könnten zu dem Schatz durch das angrenzende Gebäude gelangen. So dachte der Teufel, als er umherging und die ganze Stellung Hiobs in Gedanken durchdachte: „Da sind die Kamele und die Rinder und die Esel und die Knechte – ja, ich kann diese alle vorzüglich gebrauchen.“ „Dann“, dachte er, „sind da die drei Töchter! Da sind sieben Söhne, sie wollen ein Fest halten – ich weiß genau, wo ich sie angreifen kann; und wenn ich das Haus

gerade umzustoßen vermag, während sie das Fest halten, so wird das des Vaters Herz um so tiefer betrüben, denn er wird sagen: ‚Oh, wären sie lieber während des Gebets gestorben, als während sie aßen und Wein tranken!‘ Ich will sie mit in das Inventar aufnehmen“, sagt der Teufel. „Seine Frau, nun, ich werde sie wohl gebrauchen“, und so kam es. Niemand hätte tun können, was Hiobs Frau tat – keiner der Knechte hätte jenes traurige Wort so beißend sagen können, – oder wenn sie es freundlich meinte – niemand hätte es mit so einnehmender Miene sagen können wie Hiobs eigene Frau: „Sage dich los von Gott und stirb“, oder, wie man es übersetzen kann: „Fluche Gott und stirb.“ Ah, Satan, du hast mit Hiobs Kalb gepflügt, aber es ist dir nicht gelungen. Hiobs Stärke liegt in seinem Gott, nicht in seinem Haar, sonst hättest du ihn vielleicht scheren können, wie Simson geschoren wurde.

Vielleicht hatte der Böse auch Hiobs persönliche Empfindlichkeit erforscht und so die Form körperlichen Leidens erwählt, wovon er wußte, daß sein Opfer sie am meisten fürchtete. Er brachte eine Krankheit über ihn, die Hiob bei den Armen draußen vor den Toren der Stadt gesehen und vor ihr geschauert haben mochte. Bruder, Satan weiß ebensoviel von dir. Du hast ein Kind, und Satan weiß, daß du es vergötterst. „Ah“, sagt er, „da ist die Stelle, wo ich ihn verwunden kann.“ Sogar die Gefährtin deines Herzens mag ein Köcher sein, in welchem die Pfeile der Hölle aufbewahrt bleiben, bis die rechte Zeit kommt, und dann mag sie sich als der Bogen erweisen, in dem Satan sie abschießt. Sei auf der Hut, sogar vor deinem Nächsten! Vor ihr, die an deinem Herzen liegt, denn du weißt nicht, wie Satan einen Vorteil über dich gewinnen kann. Unsere Gewohnheiten, unsere Freuden, unsere Leiden, unsere Zurückgezogenheit, unsere öffentliche Stellung, aus allem kann dieser Feind der Kinder Gottes Angriffswaffen machen. Es sind Schlingen über-

all, auf unserem Lager und an unserem Tisch, in unserem Haus und auf der Straße. Es gibt Fallen und Falltüren in Gesellschaft, es gibt Gruben in der Einsamkeit. Wir mögen Versuchungen im Hause Gottes ebenso wie in der Welt finden. Fallstricke im hohen Stand und tödliche Gifte in der Niedrigkeit. Wir dürfen nicht erwarten, von Versuchungen frei zu sein, ehe wir über den Jordan hinüber sind, und dann, Gott sei Dank, sind wir außer Schußweite des Feindes. Das letzte Heulen des Höllenhundes wird sich hören lassen, während wir in die kalten Wasser des schwarzen Stromes hinabsteigen. Aber wenn wir das Halleluja der Verklärten hören, werden wir für alle Ewigkeit von dem schwarzen Fürsten befreit sein.

### **Gott hat acht auf uns**

In Kriegszeiten legen Soldaten der einen Partei eine Mine, und es ist etwas sehr Gewöhnliches, daß die Soldaten der anderen Partei gegenminieren, indem sie die erste Mine unterminieren. Dies ist gerade das, was Gott bei Satan tut. Satan legt Minen und denkt, die Zündschnur anzustecken und Gottes Gebäude in die Luft zu jagen, aber während der ganzen Zeit unterminiert Gott und sprengt Satans Mine, ehe er Schaden tun kann. Der Teufel ist der größte aller Narren. Er hat mehr Kenntnis, aber weniger Weisheit als irgendein anderes Geschöpf, er ist listiger als alle Tiere auf dem Feld, aber es heißt mit Recht: List nicht Weisheit. Es ist nur eine andere Form der Narrheit. Die ganze Zeit über, während Satan Hiob versuchte, wußte er wenig davon, daß er Gottes Zweck ausführte, denn Gott sah und hatte auf das Ganze acht und hielt den Feind, wie ein Mann ein Pferd am Zügel hält. Der Herr hatte genau acht darauf, wie weit Er Satan gehen lassen wollte, Er erlaubte ihm das erste Mal nicht, Hiobs Fleisch anzutasten, vielleicht war das mehr, als er zu

der Zeit hätte ertragen können. Habt ihr nie beachtet, daß ihr, wenn eure leibliche Gesundheit stark und gut ist, Verluste erleiden und selbst Todesfälle mit einer Art Gleichmut ertragen könnt? Nun, das war der Fall bei Hiob. Wenn die Krankheit zuerst gekommen und das übrige gefolgt wäre, so hätte die Versuchung vielleicht zu schwer für ihn sein können, aber Gott, der weiß, wie weit Er den Feind gehen lassen kann, wird ihm sagen: „Nur so weit und nicht weiter.“ Allmählich wurde er an seine Armut gewöhnt. In der Tat, die Anfechtung hatte ihren Stachel verloren in dem Augenblick, wo Hiob sprach: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen.“ Dieser Feind war erschlagen – nein, er war begraben, und die Grabrede lautete: „Gepriesen sei der Name des Herrn.“ Als die zweite Prüfung kam, hatte die erste den Hiob befähigt, die andere zu tragen.

Hatte nicht der Herr auch acht darauf, wie er seine Knechte bei der Prüfung aufrecht halten konnte?

Geliebte, ihr wißt nicht, wie gnädig Gott im Verborgenen Öl auf Hiobs Feuer der Frömmigkeit goß, während der Teufel Eimer voll Wasser darauf schüttete. Er sprach zu sich: „Wenn Satan viel tut, will ich mehr tun. Wenn er den Mann zum Fluchen versucht, will ich ihn so mit Liebe zu mir erfüllen, daß er mich segnen wird. Ich will ihm helfen, ich will ihn stärken, ja, ich will ihn halten mit der rechten Hand meiner Gerechtigkeit.“ Christ, nimm diese zwei Gedanken und lege sie unter deine Zunge, wie „Semmel mit Honig“, – du wirst niemals versucht werden ohne ausdrückliche Erlaubnis von dem Throne, wo der Herr Jesus für dich bittet. Wenn er es gestattet, so wird er dir bei der Versuchung einen Ausweg bereiten oder die Gnade geben, sie zu bestehen.

Außerdem, der Herr hatte acht darauf, Hiob durch seine Prüfung zu heiligen. Hiob war ein viel besserer Mann am Ende der Geschichte als am Anfang. Er war „rechtschaffen und gottesfürchtig“ zuerst, aber es war ein klein wenig Stolz

in ihm. Wir sind arme Geschöpfe, einen solchen Mann wie Hiob zu kritisieren, – aber doch, es war in ihm ein Anflug von Selbstgerechtigkeit. Seine Freunde brachten dies zutage. Eliphaz und Zophar sagten so aufreizende Dinge, daß der arme Hiob nicht vermeiden konnte, starke Ausdrücke über sich selbst zu gebrauchen, die etwas zu stark waren, wie man meinen sollte. Es war ein wenig zuviel Selbstrechtfertigung da. Er war nicht, wie einige von uns, auf sehr wenig stolz – er hatte sehr vieles, auf das er stolz sein konnte – aber doch war die Tendenz da, sich dadurch erhaben zu fühlen. Obwohl der Teufel es nicht wußte, so hätte vielleicht, wenn er Hiob in Ruhe gelassen hätte, dieser Stolz schießen und Hiob zur Sünde verleiten können. Aber Satan hatte solche Eile, daß er den bösen Samen nicht reifen lassen wollte, sondern ihn hastig abschnitt, und so war er Gottes Werkzeug, Hiob in einen demütigeren, sichereren und gesegneten Seelenzustand zu bringen. Beachtet auch, wie Satan ein Lakai des Allmächtigen war! Hiob wurde während der ganzen Zeit geeignet gemacht, einen größeren Lohn zu ernten. All sein Wohlstand ist ihm nicht genug. Gott liebt Hiob so sehr, daß Er beabsichtigt, ihm ein doppelt so großes Vermögen zu verleihen.

Er beabsichtigt, ihm seine Kinder wiederzugeben. Er will ihn zu einem berühmteren Mann machen, als er je gewesen ist, ein Mann, dessen Name durch alle Jahrhunderte hindurch klingen soll, einen Mann, von dem alle Generationen reden sollen. Er soll nicht der Mann von Uz sein, sondern der Mann der ganzen Welt. Nicht nur eine Handvoll Leute in der Nachbarschaft sollen von ihm wissen, sondern alle Menschen sollen von Hiobs Geduld in der Stunde der Prüfung hören. Wer soll dies zustande bringen? Wer soll die Posaune des Ruhms fertigen, durch welche Hiobs Name geblasen werden soll? Der Teufel geht zu der Schmiede und arbeitet mit all seiner Macht daran, Hiob berühmt zu ma-



chen! Törichter Teufel! Er errichtet eine Säule, auf die Gott Hiob stellen will, damit die Menschen aller Jahrtausende mit Staunen ihn anblicken mögen.

Zum Schluß sind Hiobs Trübsale und Hiobs Geduld ein bleibender Segen für die Gemeinde Gottes gewesen. Sie haben unglaubliche Schande über Satan verhängt. Wenn ihr den Teufel zornig machen wollt, so haltet ihm die Geschichte Hiobs vor. Wenn ihr euer Vertrauen stärken wollt, so möge Gott, der Heilige Geist, euch die Geduld Hiobs vor die Augen stellen. Oh, wie viele Heilige sind in ihren Leiden durch diese Geschichte der Geduld getröstet worden! Wie viele sind aus dem Rachen des Löwen und aus den Klauen des Bären gerettet worden durch Hiobs dunkle Erfahrungen.

O Erzfeind, wie bist du in deinem eigenen Netz gefangen worden! Du hast einen Stein geworfen, der auf dein eigenes Haupt gefallen ist. Du machtest eine Grube für Hiob und bist selber hineingefallen – du bist in deiner eigenen List verstrickt worden.

Brüder, wir wollen uns im Glauben der Sorge und der Bewahrung Gottes anbefehlen – Armut, Krankheit, wir werden in allen Dingen durch das Blut Jesu Christi Sieger sein und durch die Kraft Seines Geistes überwinden. Gebe Gott, daß alle auf Jesus vertrauen. Mögen die, welche Ihm noch nicht vertraut haben, dahin gebracht werden, heute damit zu beginnen, und Gott soll in alle Ewigkeit unseren Dank dafür haben.

## Tapferes Harren

*„Harre auf den Herrn! Sei stark, und dein Herz fasse Mut und harre auf den Herrn!“ (Ps. 27,14)*

Das Leben des Christen ist kein Kinderspiel. Alle, die auf der Pilgerreise zur himmlischen Stadt sind, haben eine rauhe Straße, Sümpfe der Verzweiflung und Hügel der Beschwerden betreten, gegen Riesen zu kämpfen und vor Versuchern zu fliehen. Deshalb gibt es zwei Gefahren, denen die Christen ausgesetzt sind: die eine ist, daß sie unter dem harten Druck von dem Pfad abweichen, den sie gehen sollen, – die andere ist, daß sie sich vor dem Versagen fürchten und so in ihrem heiligen Lauf verzagt werden. Beide Gefahren sind offensichtlich dem David begegnet, und in diesem Text veranlaßt der Heilige Geist ihn, davon zu reden. „Denkt nicht“, scheint er zu sagen, „daß ihr im Irrtum seid, wenn ihr auf dem Glaubensweg bleibt. Weicht nicht ab auf krumme Pfade der Klugheit und beginnt nicht, auf einen Arm des Fleisches zu vertrauen, sondern harret auf den Herrn.“

Laßt es nie von euch gesagt werden: „Ihr liefert gut, wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen?“ Und damit wir nicht verzagt werden, was die zweite Gefahr war, sagt der Psalmist: „Sei stark, und dein Herz fasse Mut.“ Es ist wirklich nichts da, weshalb du niedergedrückt sein solltest. Du bist sicher, solange Gott lebt und Christus für

dich betet und der Heilige Geist in dir wohnt. Deshalb sei nicht entmutigt und träume nicht einmal von Furcht. Sei nicht bang und kleingläubig, sondern sei ein Mann. „Harre auf den Herrn und dein Herz fasse Mut.“

Das Thema meiner heutigen Predigt wird die Ermutigung derer sein, die verzagt und niedergedrückt sind wegen der Schwierigkeiten des Weges oder des Widerstandes der Welt. Möge der Heilige Geist, dessen besondere Aufgabe es ist, der Tröster seines Volkes zu sein, nun allen das Freudenöl geben, die trauern, und Mut denen, die zittern.

### **Wir wollen auf Gott harren**

Das Wort „harren“ ist so außerordentlich umfassend, daß ich daran verzweifle, jede Schattierung seiner Bedeutung darzulegen. Das Wort „wandeln“ beschreibt beinahe das ganze christliche Leben, und dieses Wort „harren“ tut es auch, denn, recht verstanden, ist „harren“ ebenso aktiv wie passiv, und zum Harren auf den Herrn ist ebensoviel Mut nötig als zum Kriegen und Kämpfen mit seinen Feinden. Wir sollen auf den Herrn harren und ihm dienen. Was meinen wir mit dem „auf den Herrn harren“?

Ich sage zuerst, laßt uns auf den Herrn harren, wie der Bettler auf die Almosen an der Tür des reichen Mannes wartet. Wir sind sehr arm und dürftig. Uns fehlt so viel, die ganze Welt kann uns nicht bieten, was wir brauchen. Nur in Gott ist die Abhilfe für die Armut unserer Seele. Wir sind zu dieser Tür gegangen, haben geklopft und gewartet und dabei sehr gnädige Antworten erhalten. Wenn andere unter uns die Gnadentüre noch nicht offen gesehen haben, so laßt sie an den Türpfosten unseres Herrn warten und auf sein Heil hoffen. Suchst du den Heiland und traust du ihm und hast du noch nicht den Frieden erhalten, der aus dem Glauben kommt? Dann bete ernstlich weiter, warte, und denke

daran, daß der Segen es wert ist, auf ihn zu harren. Er ist ein solcher Schatz, daß, wenn du ein ganzes Leben darauf zu warten hättest, so würdest du sehr belohnt sein, wenn er käme. Harre, aber klopfe an, während du wartest mit inbrünstigem Bitten und starkem Vertrauen, denn der Herr selber harrt darauf, daß er dir gnädig sei. Laß deinen Wunsch zu einer Not werden, und laß den Klopfer an der Pforte des Himmels niemals ruhen! Der Herr ist denen freundlich, die auf ihn harren. Er wird zu seiner Zeit antworten. Es wird nie gesagt werden, daß jemand leer von seiner Pforte hinweggesandt wurde. Er hat nicht im Verborgenen geredet noch zu dem Samen Jakobs gesprochen: „Ihr sucht mein Angesicht vergeblich.“ Betet weiter, glaubt weiter, und so gewiß Gottes Verheißungen wahr sind, so wird er zu seiner Zeit ein Heil geben, das ihr euch nicht vorstellen könnt. Euer Haupt soll hoch über eure Feinde erhöht werden und ihr werdet euch freuen mit unaussprechlicher Freude und voller Herrlichkeit.

Der Teufel rät euch, mit dem Gebet aufzuhören. Er sagt euch, daß der geringe Glaube, den ihr habt, euch niemals erretten wird. Glaubt ihm nicht, steht fest, betet, glaubt und wartet weiter, obwohl die Verheißung verzieht, harret; sie wird nicht ausbleiben. Der Herr gebe euch Gnade, in aller Demut zu warten, denn was seid ihr anders als Bettler, und Bettler sollten nicht wählerisch sein. Es ist gut, daß ein Mensch ruhig hofft und wartet auf das Heil Gottes, denn die auf ihn harren, werden nicht zuschanden werden. Das Kreuz zu umfassen, an dem Altar der Versöhnung zu bleiben, daß ist das Sicherste. Gläubig auf den Herrn zu harren, den allmächtigen Namen Jesu anzurufen, ist die beste Stellung des Bittenden.

Ich hoffe, viele in diesem Haus heute morgen warten als Lernende auf die Unterweisung. Der Jünger harrt zu den Füßen seines Meisters, und wenn es dem Lehrer gefällt zu

sprechen, so ist des Jüngers Ohr geöffnet. Maria saß zu den Füßen Jesu. Einige stehen in der Menge, horchen ein wenig und gehen dann weg, aber der wahre Jünger bleibt in der Schule und wartet zu hören, was sein Meister sprechen will. Wir beugen uns zu seinen Füßen mit diesem demütigen Entschluß, daß wir hören wollen, was immer er sagt, und was auch seine Lehre, Vorschrift oder Verheißung sein mag, so wollen wir sie mit Freuden in uns aufnehmen.

Die Schüler der alten Philosophen pflegten in den Hainen von Akademien umherzuwandeln, bis die Weisen bereit waren, zu kommen und mit ihnen zu sprechen. Wenn einer der Weisen zu sprechen begann, so folgten die jungen Schüler seinen Schritten und fingen begierig jedes seiner Worte auf. Wieviel mehr sollten wir uns so gegenüber dem Herrn Jesus verhalten! Laßt uns ihm auf jeder Seite des offenbarten Buches folgen, jede Zeile der Schöpfung studieren und von ihm lernen in allen Führungen seiner Vorsehung. Laßt uns das leiseste Flüstern seines Geistes auffangen und jedem göttlichen Antrieb folgen. „Harre auf den Herrn.“ Wenn ihr unterrichtete Jünger werden wollt, so muß das durch fleißiges, geduldiges, ausdauerndes Harren auf ihn geschehen, der die Quelle aller Erkenntnis und die Sonne alles Lichtes ist. Mögen wir nie unserem Herrn vorauslaufen durch vermessene Spekulationen und eitle Einbildungen, sondern warten, bis er spricht, laßt uns zufrieden sein, in Unwissenheit zu bleiben, bis es ihm gefällt, den Schleier wegzuziehen.

Eine dritte Form dieses Harrens erscheint unter dem Bild eines Dieners, der seinem Herrn aufwartet. Ein wahrer Diener ist begierig, zu wissen, was sein Herr von ihm wünscht, und wenn er es einmal weiß, freut er sich, es auszuführen. In großen Häusern fragen gewisse Diener am Morgen den Herrn des Hauses: „Was sind Ihre Befehle für heute?“ Ahmt dies nach, und wenn ihr am Morgen aufsteht, wartet

eurem Herrn immer auf, um zu wissen, was seine Befehle für den Tag sind. Sprecht: „Zeige, was du willst, das ich tun soll. Lehre mich deinen Weg, o Herr, leite mich auf ebener Bahn. Unterweise mich, was ich suchen und was ich meiden soll, denn mein Wille ist, deinen Willen in allen Dingen zu tun.“ Seht, wie die Mägde ihre Herrin ansehen, wenn sie bei Tisch aufwarten oder im Hause dienen. So sollte es mit uns sein, wir sollten eifrig wünschen, den Willen des Herrn zu erkennen und sorgfältig die Anzeichen davon beobachten. Wie die Augen der Magd auf die Hand der Herrin sehen, so sollten unsere Augen auf den Herrn, unsern Gott warten. Wir, die wir die Diener des Herrn Jesu sind, sollten überall umherblicken, um zu sehen, was wir im Hause Gottes tun können. Guten Dienern braucht man nicht jede Kleinigkeit zu sagen, ihnen liegt das Wohl ihres Herrn am Herzen. Sie merken selbst, was getan werden soll, und sie tun es. Oh, daß wir stets warteten, um immer mehr für Jesus zu tun. Ich möchte in dem Haus meines Herrn auf und ab gehen, um zu sehen, was ich für seine kleinen Kinder tun kann, die zu pflegen meine Freude ist, welcher Teil seines Hauses gefegt und gesäubert, welcher Tisch mit Speise versehen werden muß, damit ich als sein Haushalter Neues und Altes hervorbringe. Euch wird es nie an Arbeit fehlen, wenn ihr von ganzem Herzen dem Herrn dient. Es wäre schlecht, wenn wir träge dastehen und gen Himmel schauen, auf sein Kommen warten und dies zum Vorwand nehmen würden, wenig oder nichts zu tun, um Seelen zu gewinnen. Das weiseste für uns, die ihren Herrn erwarten, ist zu stehen, unsere Lenden umgürtet und unsere Lampen bereit. Ihr wißt, was die Orientalen unter dem Gürteln der Lenden verstanden. Sie nahmen ihre weiten, flatternden Gewänder zusammen, wenn sie arbeiten wollten, wie ein schwer arbeitender Mann unter uns seine Jacke auszieht und in Hemdsärmeln arbeitet. Steht wie die Arbeiter mit aufgekrempelten Ärmeln – das heißt

auf deutsch: bereit zu jedem Werk, das euer Meister anweist. Ihr zogt die Livree des Herrn Jesu vor Jahren an, als ihr euch entschlossen habt, ihm zu dienen. Tragt Sorge, sie fleckenlos zu erhalten, denn sie steht in Verbindung mit einem sündlosen Fürsten. Macht nie durch Ungehorsam die Livree zu einer Lüge, denn wenn ihr nicht seine Diener seid, warum solltet ihr dann seine Kleidung tragen?

Manchmal hat der Diener völlig untätig zu harren, und das ist nicht immer nach dem Geschmack energischer Gemüter. Ich denke, um Jericho sechs Tage lang herumzugehen und nichts zu tun, muß den Kriegern, die zu kämpfen wünschten, sehr unangenehm gewesen sein. Sie hätten sagen können: „Warum sollen wir und die ganze Menge um die Mauern herumgehen und nichts tun?“ Die Krieger waren ungeduldig und sehnten sich, gegen den Feind zu ziehen.

Es wird erzählt, daß Wellington bei Waterloo die Truppen zurückgehalten hat, bis die Schlacht weit vorgeschritten war, und es muß von ihrer Seite viel Mut dazu gehört haben, ruhig zu bleiben, während die Geschütze donnerten und die Schlacht wütete und die Kugeln um sie her flogen. Sie durften sich nicht rühren, bis der Oberbefehlshaber den Befehl gab: „Nun, Soldaten, auf sie!“ Dann haben sie reines Feld gemacht und den Feind vernichtet. Sie dienten ihrem Land ebenso sehr durch Stilliegen wie durch Vorwärtsgen, als der Befehl gegeben wurde. Wartet also auf euren Herrn bei jedem Dienst, denn das erwartet er von euch.

Eine andere Form des Harrens kann mit dem Warten eines Reisenden auf die Anordnungen seines Führers verglichen werden oder mit dem Warten eines Seemanns auf den Lotsen, der sein Schiff in Obhut nehmen soll. Wir sollen auf Gottes Anweisungen harren, während der ganzen Reise unseres Lebens. Er ist am Ruder, und seine Hand hat unseren Lauf zu steuern. Ich fürchte, einige Christen lassen es sehr

an diesem Harren auf Gottes Führung fehlen, und doch schärfen die Vorbilder und Beispiele des Alten Testaments diese Pflicht sehr ein. Das Vorbild soll Israel in der Wüste sein. Es war ein gerader Weg nach Kanaan, und ich denke, man hätte nicht viele Tage gebraucht, um von Gosen nach Jerusalem zu wandern. Sie durften aber diesen Weg nicht wählen, sondern mußten ihrem Führer folgen. Nachdem sie ein Jahr lang in der Wüste umhergezogen waren, hätten sie schnell das Land erreichen können, denn sie waren in der Tat seinen Grenzen sehr nahe. Aber nein, sie mußten dahin gehen, wohin die Wolkensäule, die Gottes Gegenwart anzeigte, sie leitete. Wenn sie ein Jahr lang stehenblieb, so durften die Zelte nicht bewegt werden. Wenn sie früh am Morgen sich erhob, eine ganze Reihe ermüdender Marsch-tage hindurch, durfte Israel nicht wagen zu ruhen. Unter dem Schatten der Wolkensäule mußten sie bei Tag bleiben, und ihr Licht mußte bei Nacht ihre Leuchte sein. Überall mußten sie auf das himmlische Signal warten und nie ihren eigenen Weg wählen. Beobachtet ihr die Wolke, meine Brüder? Harret ihr auf des Herrn Führung? Sagt ihr beständig: „Ich bitte dich, zeige mir deinen Weg?“ Befehlt ihr euren eigenen Weg dem Herrn? Wenn nicht, wie wenig habt ihr dann das rechte Verhalten und Vorrecht des Volkes Gottes gelernt.

Ich nehme ein Beispiel aus Davids Leben. Wenn ihr 1. Chron. 14 beachtet habt, so habt ihr gelesen, daß David, von den Philistern bedroht, Gott fragte und sprach: „Soll ich hinaufziehen?“ Und er bekam zur Antwort: „Ziehe hinauf, ich habe sie in deine Hände gegeben.“ Ermutigt durch diese Antwort, ging er aus zum Angriff und schlug sie alle nieder. Die Philister versammelten sich wieder im Tal, und David hätte sich sicher fühlen können, wenn er sie überfiele. Was für weitere Anweisungen konnte er nötig haben? Galt nicht die frühere Antwort für dieselben Umstände? Aber



nein, der Mann Gottes fühlte sich nicht sicher, bis er die neue Sache wieder vor den Herrn gebracht hatte, und es wird berichtet: „Und David fragte wiederum den Herrn.“ Dieses Mal war die Antwort anders. Vielleicht zu seinem eigenen Erstaunen erhielt David Befehl, nicht hinter den Philistern herzuziehen, sondern sich von ihnen wegzuwenden und an sie heranzukommen gegenüber den Maulbeerbäumen. Wenn er dann das Rauschen in den Wipfeln der Maulbeerbäume hören würde, sollte er zum Streit ausziehen, aber nicht vorher. Er folgte den neuen Anweisungen und schlug wiederum das Heer der Philister.

Bruder, warte auf den Herrn. Obwohl du weise warst in der letzten verwickelten Sache, so magst du ein Tor sein in der nächsten, sehr einfachen Angelegenheit. Gerade bei den einfachen Dingen machen wir unsere großen Fehler im Leben, wie Israel bei den Gibeonitern. Als sie mit alten geflickten Schuhen und verschimmeltem Brot kamen, hätte ein halbes Auge genügt, um ihre List zu durchschauen. Aber Israel handelte voreilig, aß Brot von ihnen, machte einen Bund mit ihnen, aber fragte den Herrn nicht. Nicht so David; er war niemals zögernd, Gottes Leitung zu suchen. Ich bewundere das, was in der Rede Ahimelechs, des Priesters zu Nob, ausgesagt wird. Als Saul ihn beschuldigte, den Herrn für David gefragt zu haben, erwiderte Ahimelech: „Habe ich denn heute erst angefangen, Gott für ihn zu fragen?“ als wollte er sagen: „Er ist ein vertrauter Besucher der Gegenwart des Herrn, er hat Gott schon oftmals gefragt. Mich der Empörung anzuklagen, weil ich den Herrn für ihn gefragt habe, ist ungerecht, denn ich tat nur das, was ich schon oft für David getan habe.“ Daher kam es, daß David sich so weise benahm, weil er nicht seinem eigenen Urteil folgte, sondern auf den Herrn wartete. Da war eine Begebenheit, wo er gegen Nabal in der Hitze seines Zornes vorging, wo er seinem eigenen Geist folgte und nicht unter

himmlischen Einflüssen stand. Und hätte der Herr nicht eine kluge Frau gesandt, seinen Pfad zu kreuzen, so hätte er an diesem Tag Blut vergossen, und es wäre ihm ein lebenslanger Kummer gewesen. Oh, daß wir aufrichtiger von dem Herrn Unterweisung suchen würden über unseren Lebenspfad, dann würde er seine Verheißung an uns erfüllen: „Deine Ohren werden hinter dir das Wort sagen hören: Dies ist der Weg, wandelt darauf.“

Ich habe das Wort harren noch nicht erschöpft, denn wir sollten auf Gott harren, wie ein Kind auf seine Eltern harrt. Unsere Kinder können selten beschuldigt werden, daß sie von uns wenig erwarten. Sie haben zahllose Wünsche und Bedürfnisse, und sie erwarten immer, daß ihre Eltern bereit sind, sie zu erfüllen. Kein kleines Kind denkt daran, für sich selbst zu sorgen, oder seinen Weg im Leben selbst zu bestimmen. Ihr könnt den kleinen Kopf nicht dahin bringen, an die Speise für morgen zu denken. Ihr könnt das kleine Herz nicht zwingen, sich um das nächste Kleidchen zu kümmern. Auf alle erhobenen Zweifel erwidern die kleinen Lippen: „Mein Vater weiß, was ich nötig habe, und ich bin gewiß, er wird es mir geben.“ Dies ist das glückliche, ruhige Leben eines Kindes, und so sollte es mit uns sein. Es ist die Aufgabe meines Vaters, für mich zu sorgen, er hat seinen Engeln befohlen, mich zu behüten auf allen meinen Wegen. Es ist meines Vaters Pflicht, meine Zukunft zu bestimmen. Ich kann nicht einmal in den morgigen Tag hineinsehen, meine Augen sind trübe. Aber mein Vater weiß alles, was sein soll, und ist bereit, für alles, was geschieht, zu sorgen, deshalb will ich auf ihn warten, keine Fragen stellen und große Gnaden erwarten.

Und dann kann ich vielleicht noch hinzufügen, wir sollten auf den Herrn warten, wie ein Höfling auf seinen Fürst wartet. Wer am Hof ist und in der Gunst steigen möchte, wartet auf seinen Fürst mit dem Wunsch, in dem königli-

chen Dienst angestellt zu werden, damit er seinen loyalen Eifer zeigen kann. Er rechnet jede Anstellung am Hof als eine große Ehre. Er erzählt es seinen Freunden, und sie beglückwünschen ihn, daß er diese oder jene Arbeit für den König tun darf. Er freut sich, die Ehre und Würde seines fürstlichen Hofes zu vergrößern, denn er selbst hat Teil daran.

Brüder, wie sorgfältig sollten wir versuchen, die Ehre unseres Herrn Jesu zu verkündigen unter den Menschen, denn hat er uns nicht zu Königen und Priestern gemacht und sollten wir nicht seinen herrlichen Namen für immer erheben? Wir sollten den Namen unseres Herrn Jesu berühmt machen bis an das Ende der Welt. Unsere täglichen Unterhaltungen, unser Wandel, unser Betragen im privaten und öffentlichen Leben sollte darauf abzielen, die Ehre unseres Herrn unter den Menschen zu vermehren. Wir müssen zu allem und jedem für Jesus bereit sein und daran denken, daß wir durch Schmach geehrt werden, wenn wir ihm Ehre bringen.

Sir Walter Raleigh war weise in seiner Art, als er seinen reich gestickten Mantel abnahm, um ihn über eine schmutzige Stelle zu breiten, damit die Füße der Königin Elisabeth nicht naß würden. Der Höfling wußte seinen eigenen Weg zu ebnen, indem er für seine Königin sorgte. So laßt uns, aus selbstlosen Gründen, aus reiner Ehrfurcht zu unserem Herrn willig sein, der StraÙe gleichgemacht zu werden, wenn Jesus dadurch geehrt werden kann. Laßt uns das Beste, was wir haben, für unseren Herrn hingeben, selbst unseren guten Namen, der uns lieb ist wie unser Leben, wenn wir dadurch dem heiligen und gesegneten Namen unseres Herrn Ehre bringen können. Von nun an leben wir dem Herrn und sterben wir dem Herrn.

## **Der Mut soll gestärkt werden**

Es sollen keine Feiglinge sein, die unserem Herrn und Meister folgen. Seid guten Mutes, die ihr auf den Herrn harret. Habt den Mut der Hoffnung betreffs eures Glaubens an Christus. Einige beginnen gerade an Jesus zu glauben, und ihr seid bange, daß er euch verstoßen wird, oder fürchtet, daß ihr nicht die volle Errettung von der Sünde erhalten werdet. Ich habe euch schon gesagt, daß ihr fortfahren müßt, an der Gnadentüre zu klopfen. Tut es, aber seid guten Mutes, denn diese Tür wird sich euch gewiß öffnen. Wer da bittet, der empfängt, wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgetan. Nimm dir ein Herz, der Herr hat ein Auge für trauernde Seelen, er ist sehr gut gegen die, die ihn suchen.

Seid auch ihr guten Mutes, die ihr ihn kürzlich gefunden habt. Seid kühn im Bekennen eures Glaubens. Bedenkt, daß das Vertrauen, das ihr auf Jesus setzt, sich rechtfertigen läßt und verteidigt werden kann. Darum verbergt es nicht. Ich hasse es, einen Christen handeln zu sehen wie eine Ratte hinter dem Getäfel, die hervorguckt, wenn alles still ist, um zu sehen, ob jemand da ist, damit sie ihre Krumen erwischen kann. Aber wenn ein halber Fußtritt zu hören ist, dann huscht sie fort und verbirgt sich in ihrem Loch. Nein, wenn ihr Christus angehört, bekennt es. Weshalb solltet ihr euch dessen schämen? Die Wahrheit zu glauben, sollte ein Mann deshalb erröten? Der unendlichen Reinheit und Heiligkeit zu folgen, die in Jesus Christus Mensch geworden ist, ist etwas darin, dessen wir uns zu schämen hätten? Nein, laßt uns lieber unsere Farben vor den Augen aller Menschen tragen und unsere Fahne in jeder Gesellschaft hoch erheben, denn es ist eher eine Ursache zum Rühmen als zum Schämen, daß wir auf der Seite des Herrn sind. Es ist das Beste an uns, es ist die größte Gnade, die wir je empfangen ha-

ben. Warum sollten wir sie verbergen? Harret auf den Herrn, seid guten Mutes und bekennt euren Glauben vor den Menschen, ihr, die ihr kürzlich zu Jesus gekommen seid.

Dann geht weiter. Seid guten Mutes in der Arbeit, den Glauben, den ihr empfangen habt, weiter auszubreiten. Wenn ihr ausgeht, um mit anderen von dem großen Heil zu reden, dann seid nicht bange. Wenn es neu für euch ist, so werdet ihr wohl zittern, aber tut es dennoch und bittet den Herrn, euch größere Zuversicht im Verkündigen seiner Gnade zu geben. Wenn ihr mit Ungläubigen redet, seid guten Mutes, auch wenn ihr sie zunächst nicht zum Glauben bringen könnt. Wenn ihr mit denen spricht, die gegen die Wahrheit erbittert sind, seid guten Mutes. Welchen Schaden können sie euch tun, der dem Schaden gleicht, den ihr leiden würdet, wenn ihr Feiglinge wäret? Seid guten Mutes und wagt Großes für Christus. Erwartet nicht eine Niederlage, sondern wagt alles für ihn. Tut mehr, als ihr fähig seid zu tun und erwartet, daß euch Kraft gegeben wird, und sie wird gewiß kommen.

Seid guten Mutes, wenn ihr für andere betet. Harret des Herrn wegen eurer Kinder, seid guten Mutes und erwartet, sie errettet zu sehen. Harret auf den Herrn wegen eurer Brüder und Schwestern, eurer Nachbarn. Seid guten Mutes, glaubt, daß Gott Gebet erhört und daß eure Fürbitte denen Segen bringen wird, für die ihr betet. Fürbitte hat großen Einfluß bei Gott. Es ist nichts Vergebliches, für die Seelen anderer auf den Herrn zu warten. Tausende, die jetzt im Himmel sind, verdanken ihre Bekehrung den Heiligen, deshalb betet mutig. Hört niemals auf zu beten, und wenn ihr betet, tut es nicht, als sprächet ihr zu einem Tyrannen, der widerwillig hört, oder zu einem vergeßlichen Gott, der nicht antwortet, sondern wartet auf ihn mit ruhiger Zuversicht, und ihr werden nicht leer hinweggehen.

Seid guten Mutes, wenn ihr Opfer bringt für die Sache des Herrn. Wenn ihr eine Stelle verliert, weil ihr ehrlich seid, seid guten Mutes, ihr werdet letzten Endes nichts verlieren. Verachten dich einige, weil du ein Christ bist? Sei guten Mutes, ihre Meinung ist sehr wenig wert, und in dem Urteil von Engeln und guten Menschen stehst du sehr hoch. Bist du wie Moses, als er die Schätze Ägyptens ausschlug mit allen Ehren des Pharao? Sei guten Mutes, der Herr wird dir schon in diesem Leben eine Belohnung geben und in der zukünftigen Welt ewiges Leben. Wenn es dahin kommen sollte, daß du alles, was du hast, um Christi willen verlierst, sei guten Mutes, denn wer sein Leben verliert um Christi willen, der wird es finden, und wer arm wird um der Sache Christi willen, der soll ewig reich sein. Sei guten Mutes!

Noch einmal, wenn ihr berufen werdet, große Leiden zu ertragen, schlimme Schmerzen, häufige Krankheit, wenn das Geschäft schlecht geht, wenn die Reichtümer Flügel nehmen und davon fliegen, wenn Freunde euch verlassen und Feinde euch umgeben, seid guten Mutes, denn der Gott, auf den ihr harrt, wird euch nicht verlassen. Laßt es nie gesagt werden, daß einem Streiter des Kreuzes am Tage der Schlacht bange wurde. Wenn die Gnade uns nicht instand setzen kann, alles zu erdulden, was die Natur auf uns häufen kann, was ist die Gnade wert? Jetzt ist die Zeit, mein lieber Bruder, in den Fluten des Unglücks zu sehen, ob dein Glaube wirklicher Glaube ist. Bloßer Sonnenscheinglaube ist nichts wert. Wir brauchen einen Glauben, der den schrecklichsten Sturm überleben kann. Harre auf den Herrn, sei guten Mutes! Obwohl die Augen trübe werden, obwohl das Gehör schwach wird, obwohl alle Türen der Sinne verschlossen werden, auch wenn die Träger des Leibes wankend werden und die Hüter des Hauses zittern, auch wenn der Tod diesen schwachen Leib zerstört, ist doch keine Ursache zur Furcht da, sondern wir können mit dem

sterbenden Jakob ausrufen: „Herr, ich warte auf dein Heil.“  
Laßt euer Herz sich nicht bekümmern, harret auf den  
Herrn, und der Mut wird belebt werden.

### **Harren auf Gott stärkt den Mut**

Wenn ihr beginnt, matt in den guten Wegen Gottes zu werden, harret auf ihn mit doppeltem Ernst. Ihr habt von dem berühmten Riesen gehört, den Herkules nicht töten konnte, weil die Erde seine Mutter war, und jedesmal, wenn Herkules ihn niederwarf, erhielt er neue Stärke durch die Berührung seiner Mutter und stand frisch zum Kampf auf. Wir sind gleicher Natur, und jedes Mal, wenn wir zu unserem Gott getrieben werden, werden wir wieder stark, und unseres Gegners Versuch ist gescheitert. Unser Feind wird uns nie verderben, wenn er uns nicht von der Liebe Gottes scheidet, die in Christus Jesus ist, und das ist unmöglich. Harren auf den Herrn ist der Weg, unsere Stärke zu erneuern, bis wir mit Adlersflügeln aufsteigen und die Welt unten lassen.

Zuerst wird unser Herz gestärkt durch das Harren auf Gott, weil wir eine geheimnisvolle Kraft empfangen dadurch, daß der Heilige Geist in unsere Seelen hineinkommt. Niemand kann dies erklären, aber viele von uns wissen, was es ist. Wir wissen nicht, wie der Heilige Geist wirkt, aber wir fühlen, daß wir nach dem Gebet oft sehr erquickt sind und wieder Grund unter den Füßen haben. Wir sind müde und matt und verzagt vor den Herrn getreten und waren manchmal bereit, aufzugeben, umzukehren und davonzulaufen. Wir haben nicht lange gebetet, so fühlten wir unseren Geist schon wieder belebt. Obwohl unser Beten oft nur ein Seufzen war, harreten wir auf den Herrn, und die Kraft des Ewigen durchdrang uns. Wie wunderbar strömen die geheimen Quellen der Allmacht in die schwache Seele und füllen sie mit Kraft. Die Salbung des Heiligen Geistes hat uns vor

Freude jauchzen lassen, wir sind so fröhlich im Herrn gewesen, daß wir unsere Freude nicht zurückhalten konnten. Er, der uns gemacht hat, legte zum zweitenmal seine Hand ans Werk und hat uns die Freude seines Heils wiedergegeben, unsere Leere erfüllt, unsere Schwachheit weggenommen und herrlich in uns besiegt.

Außerdem hat das Harren auf Gott eine Wirkung auf die Seele, die hilft, in den Umständen des Lebens unseren Mut zu stärken, denn das Harren auf Gott läßt die Menschen klein werden und die Welt und ihre Angelegenheiten zusammenschrumpfen, bis wir ihre wirkliche Armseligkeit sehen. David ärgerte sich über die Gottlosen, als er ihr Wohlergehen sah, während er den ganzen Tag geplagt und jeden Morgen gezüchtigt war. Töricht und unwissend klagte er über den Herrn und zweifelte an seiner Gerechtigkeit, „bis daß ich“, sprach er, „in das Heiligtum Gottes ging und auf ihr Ende sah.“ Bringt eure großen Leiden vor den unendlichen Gott, und sie werden so sehr zusammenschrumpfen, daß ihr sie nie mehr beachten werdet. Er hebt die Inseln auf wie kleine Dinge, und vor ihm sind die Völker wie ein Tropfen am Eimer. Dieser große Gott wird euch lehren, irdische Dinge in demselben Licht zu sehen wie er, bis ihr, wenn auch die ganze Welt gegen euch wäre, doch über ihre Wut lächeln würdet, und wenn selbst alle Teufel in der Hölle gegen euch aufständen, ihr dennoch ihrem Zorn Widerstand bieten würdet. Unsere schlimmsten Übel werden wir gänzlich verachten, wenn wir lernen, sie mit dem Maß des Ewigen zu messen. So seht ihr, daß Warten auf Gott das Herz stärkt, indem es die Ursachen der Furcht vermindert.

Und dann entflammt das Herz mit Liebe. Nichts kann uns größeren Mut geben als aufrichtige Hingabe an unseren Herrn und sein Werk. Der Mut ist stets reichlich vorhanden, wo die Liebe brennend ist. Blickt auf die milden und sanften Geschöpfe der Tierwelt und seht, wie kühn sie werden,



wenn sie Mutter sind und ihre Jungen zu verteidigen haben. Eine Henne kämpft für ihre Küken, obwohl sie zu anderen Zeiten einer der ängstlichsten Vögel ist.

White erzählt in seinem Buche über Selborne von einer Rabenmutter, die ihre Jungen in einem Nest auf einem Baum hatte. Der Holzhauer begann diesen Baum zu fällen, aber sie saß still. Die Schläge der Axt erschütterten den Baum, aber sie rührte sich nicht, und als er fiel, war sie noch auf ihrem Nest. Die Liebe macht das schüchternste Geschöpf stark, und wenn ihr Christus liebt, werdet ihr aller Furcht trotzen und alle Gefahren, in die ihr euch für ihn wagt, mit Freuden auf euch nehmen. In diesem Sinn treibt die vollkommene Liebe die Furcht aus, sie hofft alles, erträgt alles und fährt fort, auf den Herrn zu harren. Um mehr Liebe zu haben, müssen wir beständig auf den Herrn harren, und dies wird unsere Herzen stärken.

Harren auf den Herrn erzeugt Frieden in der Seele, und wenn ein Mensch vollkommen ruhig im Innern ist, so kümmert er sich wenig um Leiden oder Feinde. Es ist das Gewissen, was aus uns allen Feiglinge macht, aber laßt dieses durch das versöhnende Blut Christi zur Ruhe gebracht sein, so könnt ihr lächeln, wenn andere ihr Gift auf euch speien, und gleich eurem teuren Meister könnt ihr ihren Hohn ohne Antwort darauf ertragen, denn es ist himmlische Stille in eurem Herzen. Ein Herz, daß nicht im Frieden mit Gott ist, fürchtet sich sicherlich vor Menschen, aber wenn die Seele in froher Gelassenheit auf Gott wartet, so beugt sie sich nicht vor Furcht.

Dieses Harren auf den Herrn vermehrt unseren Mut, weil es oft einen Blick auf die ewige Belohnung gewährt, und wenn jemand einen Schimmer von der Krone der Herrlichkeit sieht, so wird die Dornenkrone seine Schläfe nicht mehr drücken. Wer das schaut, was er sein wird an dem Tage, da Christus offenbar werden wird, der trauert nicht über das,

was er jetzt ist, wo er die Schmach Christi trägt. In der Tat, das Harren auf Gott läßt uns sehen, daß wir in Gemeinschaft mit Christus sind und daß die Last, die wir tragen, ein Kreuz ist, dessen schwerstes Ende der Herr selber trägt. Es läßt uns sehen, daß sein Herz voll zärtlicher Teilnahme für uns ist und so hilft er uns leiden, ohne zu klagen.

### **Der Beweis der Erfahrung**

Ich bitte euch, Psalm 27 zu lesen und zu sehen, wie mein Text eine Zusammenfassung des ganzen Psalms ist. Alles übrige kann mit den Zahlen einer Berechnung verglichen werden, und dieser Schlußvers ist die Summe des Ganzen – Harren auf den Herrn ist der Pfad der Weisheit.

In den Anfangsversen ist David von Feinden umgeben. Er harret auf den Herrn, und der Herr ließ sie kommen und fallen. Nachher, als sie gegen ihn kämpften, klagte er den Schmerz seinem Gott, und Gott erhöhte sein Haupt über seine Feinde, bis er im Heiligtum dem Herrn Lob opfern konnte. Meine Brüder, tut dasselbe, wenn ihr angefochten werdet. Ihr seid nicht in einem Land, das dem wirklichen Krieg unterworfen ist, aber ihr habt viele Gegner, geistliche und andere. Ihr habt den Fürsten der Finsternis gegen euch und ein Heer böser Geister in der Luft. Harret auf den Herrn in diesem Streit, und er wird euch Sieg geben. Eure Stärke ist, stille zu sein. Beunruhigt euch nicht. Überlaßt ruhig allen Kampf ihm, der einherzieht in der Macht seiner Stärke, und harret auf den Herrn. Flieht in den Schatten seines Zeltes, verbergt euch in dem Geheimnis seiner Hütte. Klimmt den Felsen hinauf und bleibt da, und alle Gegner werden vernichtet werden.

Danach lest Vers 7 und 8, und ihr werdet David im Gebet sehen. Und auch da gelang es ihm, weil er im Gebet auf seinen Herrn harrete. Das Wesen des Gebets besteht darin, das

Ohr Gottes zu erreichen. Ihr könnt ebensowohl pfeifen als beten, wenn ihr nicht im Geist und in der Wahrheit betet. Der Geist und die Wahrheit muß in der Gemeinschaft mit Gott selbst liegen. Wenn du auf eine Art gebetet hast und noch nicht das erhalten hast, worum du batest, dann hast du noch nicht das Ohr Gottes erreicht. Geh in das Kämmerlein, nahe deinem Herrn und harre auf ihn, dann wirst du Mut zum Gebet haben, deine Stärke erneuern und siegreich zurückkehren.

David hatte dunkle Tage hinter sich. Er hatte Furcht, Gott würde ihn verlassen. Er hatte das Licht des Angesichtes Gottes verloren. Ich meine, ich höre jemanden sagen: „Was soll ich in solch einem Fall tun?“ Harre auf den Herrn. Wenn er nicht lächelt, harre doch auf ihn. Das Lächeln seines Angesichts ist lieblich, aber wenn du es verlierst, verbirg dich unter dem Schatten seiner Flügel. Wenn er nicht lächelt, so liebt er dich doch. Selbst wenn er ein zorniger Gott zu sein scheint, wirf dich zu seinen Füßen. Laß nichts dich von ihm wegtreiben. Wenn er sein Schwert aufhebt, um zu schlagen, dann lauf geradezu in seine Arme. Ergreife seine Stärke, rufe seine Liebe gegen seinen Zorn an und sprich: „Du hast geschworen, daß du nicht zornig über mich sein willst, deshalb handle mild mit mir, deinem Kind.“

Im nächsten Vers finden wir David von allen verlassen. Vater und Mutter hatten ihn verlassen, dennoch harret er auf den Herrn, und der Herr nimmt ihn auf. Nun, wo du ganz allein bist, liebe Witwe, und der Mann deiner Liebe gegangen ist, harre auf den Herrn. Nun, da deine Kinder eines nach dem anderen ins Grab getragen worden sind, harre auf den Herrn, er wird dir wertvoller sein als zehn Söhne. Nun, junger Mann, du wirst hier in der großen Stadt umhergetrieben ohne Hilfe, harre auf den Herrn, und er wird dir deinen Weg zeigen. Ja, ihr alle, die ihr entweder durch Verfolgung oder

durch Todesfälle einsam geworden seid, erinnert euch, daß der Herr „den Einsamen das Haus voller Kinder gibt“. Harret auf ihn, und alles wird gut werden.

Darauf finden wir David auf einem schwierigen Wege, so daß er betet: „Weise mir Herr, deinen Weg und leite mich auf ebenem Pfad.“ Harren auf den Herrn ist dann das Richtige. Wenn du nicht weißt, was du zu tun hast, harre auf den Herrn. Wenn der Weg nach dieser und nach jener Seite sich wendet und du nicht weißt, welches der richtige ist, knie nieder und bete, dann wirst du wissen, welchen Weg du wählen sollst. Wenn du es nicht weißt, dann knie wiederum nieder. Der Wegweiser wird am besten im Gebet erkannt. Die Antwort wird dir aus der großen Herrlichkeit heraus gegeben, wenn du deinen Willen aufgegeben hast und gläubig die Leitung des Höchsten suchst.

Zum Schluß finden wir, daß David von seinen Feinden verleumdet wurde – „denn falsche Zeugen sind wider mich aufgestanden und der da Gewalttat schnaubt“. Was nun? Harre stets auf den Herrn. „Oh, aber ich muß ihnen doch antworten.“ Ja, und dann wirst du das Schlechte schlimmer machen. Deine Verleumder werden eine zweite Lüge schmieden, wenn du die erste beantwortet hast. „Aber“, sagt jemand, „ich könnte die Beschuldigung tragen, wenn sie wahr wäre.“ Wenn es nicht wahr ist, dann laß es dich nicht bekümmern. Harre du auf den Herrn. Sie schelten dich, hüte dich, zurück zu schelten. Antworte nicht den heulenden Wölfen. Wenn Hunde bellen, laß sie bellen, denn es ist ihre Natur. Sie werden aufhören, wenn sie fertig sind. So ist es mit unseren Gegnern, sie werden sich selbst niederlegen, wenn ihr sie zufrieden laßt. Unsere Stärke ist es, auf den Herrn zu harren, ihm davon zu sagen und es ihm zu überlassen, sich an das Gericht zu wenden. Tut alles, was ihr selbst tun könnt, aber wenn ihr verleumdet werdet, laßt andere euch verteidigen, wenn ihr gut verteidigt werden wollt. Der

Schmutz reibt sich ab, wenn er trocken ist. Seid nur geduldig. Harret auf den Herrn, befiehlt ihm alles, und er wird euch bis zum triumphierenden Ende hindurchbringen.

Alles, was ihr zu eurer eigenen Rechtfertigung tut, wird nur mehr Schaden tun. Überlaßt es dem Höchsten.

So schließen wir, indem wir unsern Text wiederholen: „Harre auf den Herrn! Sei stark und dein Herz fasse Mut, und harre auf den Herrn!“ Möge er euch harren helfen um Jesu Christi willen.

## Vor Tagesanbruch mit Christus

*Und frühmorgens, als es noch sehr dunkel war, stand er auf und ging hinaus und ging hin an einen öden Ort und betete daselbst. Und Simon und die mit ihm waren, gingen ihm nach; und als sie ihn gefunden hatten, sagen sie zu ihm: Alle suchen dich. Und er spricht zu ihnen: Laßt uns anderswohin in die nächsten Flecken gehen, auf daß ich auch daselbst predige; denn dazu bin ich ausgegangen (Markus 1, 35-39).*

Es ist noch dunkel, und alle Bewohner des Hauses schlafen. Unser Herr geht sehr leise und geräuschlos aus der Kammer, und ihr seht ihn die Gasse entlanggehen, bis er das freie Feld erreicht hat. Der Anbruch des Tages hat kaum begonnen, und die Dunkelheit bedeckt noch alles mit ihrem Schleier. Aber er kennt seinen Weg: er ist oft diese Gasse hinabgegangen, um die Kranken zu heilen, und draußen im Freien ist er daheim, denn er ist vertraut mit der Einsamkeit. Er geht weiter bis zu einem verborgenen Ort, und dort in der Dunkelheit kniet er nieder. Er schreit, er fleht, er spricht mit Gott, er betet. Ist dies eine Ruhe nach einem arbeitsreichen Tag? Ist dies eine Vorbereitung auf künftige Arbeit? So ist es. Jener frühe Morgen des Gebets erklärt den Abend der Vollmacht. Als Mensch hätte er nicht die wunderbare Macht über die Herzen besessen, wenn er nicht beständig in Verbindung mit Gott gestanden hätte. Und nun, da das Ta-

gewerk getan und der wunderbare Abend vorüber ist, da liegt noch ein Lebenswerk vor ihm. Deshalb muß er beten. Er fühlt es als eine Notwendigkeit, daß noch weitere Machterweisungen stattzufinden haben, und deshalb naht sich der große Arbeiter wieder der Quelle der Kraft, daß er sich aufs neue stärke für das, was vor ihm liegt.

Liebe Freunde, es besteht immer eine Verbindung zwischen der großen versammelten Menge am Sonntag und dem Gebet der Heiligen, zwischen den unter der Predigt Bekehrten und den Gebeten, die ihr folgen und vorausgehen. Es ist eine solche Verbindung da, daß die zwei nicht getrennt werden können. Gott wird nicht großen Segen senden, wenn das verborgene Gebet versäumt wird. Laßt den Prediger oder die Gemeinde aufhören zu beten, so wird Gott aufhören zu segnen. Ja, und nach den Bekehrungen, wenn da nicht die Knechte des Herrn besonders eifrig beten, so mag vieles, das wie ein Segen aussieht, sich nur als Schein erweisen und der Segen in Zukunft vorenthalten werden. Wenn ich mein Herz auf jede Silbe prägen und jedes Wort mit meinen Tränen taufen könnte, so könnte ich euch nicht zu dringend bitten, vor allen Dingen im Gebet eifrig zu sein.

Es ist mir eine Freude, daran zu denken, wie unser Herr betete, bevor er etwas Großes tat. Vielleicht ging dieses Morgengebet der Bergpredigt voran. Mir ist das nicht ganz sicher, obwohl einige Ausleger der Evangelien dessen ganz gewiß sind. Mir ist es ganz gewiß, daß dieses besondere Flehen auf einen Abend voller Wunder folgte, und es scheint uns zu lehren, daß wir, wenn Gott mit uns ist, mehr als je Sorge tragen sollten, ihn bei uns zu behalten. Wenn der Segen wirklich gekommen ist und Seelen errettet werden, dann sollten wir unser Schreien zum Himmel verdoppeln, damit wir ihn in noch größerem Maß genießen können.

Gebet sollte zu allen Zeiten unser Begleiter sein. Betet,

wenn ihr euch nach einem Segen seht, und betet, wenn ihr einen Segen erhaltet habt.

### **Das Gebet war für den Herrn von großer Wichtigkeit.**

Er stand an diesem Wochentage früh am Morgen auf und zog sich an einen einsamen Platz zurück, um zu beten und uns zu lehren, unseren Glauben nicht für Sonntage zu reservieren oder unser Gebet für einen Tag in der Woche aufzubewahren. Viele Juden sagten zur Zeit Christi: „Wir sind in der Synagoge gewesen“, und wenn das vorüber war, so war ihre Religion auch vorüber. In unseren Tagen sind wir umgeben von Personen, deren Gottesfurcht eingeschlossen ist innerhalb der vier Mauern ihrer Kirche, ihres Tabernakels oder was sie sonst nennen mögen. Glaube bedeutet für viele die Beobachtung verschiedener Zeremonien zu bestimmten Zeiten. Sie ziehen andere Kleider an und treten auf einen anderen Fußboden, und dann beginnt ihr Glaube. Ziehen sie andere Gewänder am Sonntag an, weil sie andere Menschen sind, oder weil sie wünschen, für solche gehalten zu werden? Es gibt einen Sonntagsglauben, und wer ihn hat, wird verlorengelassen. Der Glaube, der nur in religiösen Versammlungen lebt, wie kann der uns nützen? Werden wir die ganze Woche in der Versammlung sein? Werden wir im Gotteshaus sterben? Aller Wahrscheinlichkeit nach werden wir in unserem Bett zu Hause sterben, und deshalb haben wir eine häusliche Gottesfurcht nötig. Gebet am Sonntag ist gut, aber viel besser ist das Flehen, das beständig vor Gott kommt. Unser Sonntagsgebet sollte reichlich sein, aber die Wochentage haben ebensowohl Gebet nötig. Es ist gut, wenn Gott unsere Gedanken ebenso im Geschäft wie in der Gebetsstunde lenkt, wenn wir uns ebenso sehr unter der Herrschaft des Herrn Jesu Christi befinden, während wir in der Familie beschäftigt sind als während wir in der Ver-



sammlung sitzen. Unser Meister gibt uns hier ein gutes Vorbild.

Ihr seht, daß er wünschte, in seinem Gebet allein zu sein. Er sorgte dafür, daß sein Gebet nicht von Menschen gesehen wurde. Wehe dem Menschen, dessen Andacht von jedermann beobachtet wird und der nie im Verborgenen betet. Geheimes Gebet ist das Geheimnis des Gebets, die Seele des Gebets, das Siegel des Gebets, die Stärke des Gebets. Wenn du nicht allein betest, so betest du gar nicht. Mir ist es gleich, ob du auf der Straße betest oder in der Kirche, in der Kaserne oder in der Kathedrale, aber dein Herz muß im geheimen mit Gott reden, sonst hast du nicht gebetet. „Du aber, wenn du betest, so gehe in deine Kammer und, nachdem du deine Türe geschlossen hast, bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dir vergelten.“ Je weniger das Gebet auf Erden beachtet wird, desto mehr wird es im Himmel beachtet. Das, was sorgfältig vor Menschen verborgen wird, sieht der Vater.

Ich setze auch voraus, daß unser Herr gern allein war, damit er laut beten konnte. Es ist nicht notwendig, mit der Stimme zu beten, es ist manchmal durchaus nicht ratsam, daß ihr laut betet. Doch werdet ihr es in der Regel sehr nützlich für euch selbst finden, eure Stimme zu gebrauchen, wenn ihr betet. Ich bin gewohnt zu beten, ohne einen einzigen Laut zu äußern, aber es mir eine Erleichterung und eine Anregung, gelegentlich laut zu rufen. An einem einsamen Ort, wo ich nicht gehört werde, finde ich große Freude daran, mein Herz laut auszuschütten, Worte und Ausdrücke zu gebrauchen, durch die der Geist sie mit Freiheit und Kraft ausdrückt. Ich denke, der Heiland empfand große Ruhe darin, indem er ungezwungen sein Herz und seine Seele vor dem Vater ausschütten konnte. Er war ebensowohl Mensch, wie er wahrhaft Gott war, und ich zweifle nicht, daß es ein

Trost für ihn war, mit dem Vater zu reden.

Ich empfehle euch, die ihr eine tiefe Gemeinschaft mit dem Ewigen erreichen wollt, so oft ihr könnt an einen öden Ort zu gehen, um laut zu beten, und ohne Zurückhaltung die Stimme im Gebet zu gebrauchen. „Herr, frühe rufe ich zu dir.“ David spricht beständig vom Schreien mit seiner Stimme zu Gott. Es ist nicht notwendig, aber es ist oft hilfreich.

Unser teurer Herr wünschte allein zu sein, weil er sich da frei fühlte, alle seine Geheimnisse vor dem Vater auszusprechen. Seine Gebete in der Einsamkeit! Es müssen staunenswerte Mitteilungen gewesen sein. Wie vertraut mit Gott, doch wie demütig! Wie einfach und doch wie geistlich! Vielleicht habt ihr gewünscht, daß sie aufgeschrieben wären, aber glaubt, daß die unendliche Weisheit sich ebenso sehr zeigt in dem Verbergen eines Teiles von dem Leben unsres Herrn als in der Veröffentlichung des anderen. Vielleicht waren seine Gebete so, daß wir sie nicht hören dürfen. Jeder Heilige betet zuweilen in einer leidenschaftlichen Weise, die niemand anders als Gott hören sollte. Wenn wir ganz alleine sind, mögen wir uns erkühnen, Dinge zu sagen, die für einen anderen zu gewagt scheinen würden. Ich bin froh, daß wir nicht viele von Luthers Gebeten haben, denn ich glaube, daß der große, kühne Deutsche oft Dinge zu seinem Gott sagte, die ein gewöhnlicher Christ nicht zu sagen wagen dürfte. Das, was vollkommen ehrfurchtsvoll in ihm war, möchte wie Vermessenheit erscheinen, wenn ihr oder ich es wagen wollten. Das, was der Herr von Luther annahm, wäre vielleicht anstößig gewesen, wenn es von einem anderen ausgesprochen worden wäre.

Gewiß, unser Herr Jesus Christus stand früh auf und ging allein beten, weil er das Gebet gern allem vorhergehen ließ. Er wollte keinen Weg gehen, bevor er nicht gebetet hatte. Er wollte nichts vornehmen, bis er gebetet hatte. Er wollte keinen Teufel austreiben, er wollte keine Predigt halten, er

wollte keine Heilung wirken, ehe er sich zuerst Gott genahnt hatte. Achte wohl darauf, mein Bruder, daß du derselben Regel folgst. Sieh keinem Menschen ins Gesicht, bis du das Angesicht Gottes gesehen hast. Sprich mit niemanden, bevor du nicht ein Gespräch mit dem Höchsten gehabt hast. Gehe nicht an deine Arbeit, ohne daß deine Lenden mit dem Gürtel der Andacht umgürtet sind, damit dir dein Werk nicht mißlingt. Beginne nicht den Lauf, bevor du nicht im Gebet jede Last beiseite gelegt hast, sonst verlierst du den Wettkampf. Wir können nicht und wir dürfen nicht daran denken, einen Tag oder ein Werk zu beginnen, ohne zuerst zu sprechen: „Laß uns den Herrn um Rat fragen!“ Wir können nichts ohne unsren Gott tun, laßt uns deswegen auch nichts ohne ihn versuchen.

In dem Heiland war ein sehnlicher Wunsch, Gott zu begegnen und mit dem Vater Gemeinschaft zu haben. Hierin ist eine lebendige Ähnlichkeit zwischen seinen Gebeten und den unsrigen. Doch müssen seine Andachten sehr verschieden von den unsrigen gewesen sein, weil er keine Sünde zu bekennen hatte, wie wir es haben. Ein großer Teil unserer Gemeinschaft mit Gott muß in unserem Sündenbekenntnis liegen, in dem Geständnis unsrer eignen Schwäche und der Berufung auf die Gerechtigkeit unseres göttlichen Erlösers. Aber der Herr Jesus hatte keine Sünden zu bekennen und keine Schwachheit zu beklagen, denn in ihm war keine Sünde noch kannte er Sünde. Ich kann mir vorstellen, daß ein großer Teil seiner Andacht im Gespräch mit dem Vater bestand, wenn sein Geist, der ewig im Einklang mit dem Geist Gottes war, zu Gott sprach und Gott sich ihm offenbarte. Vertrauter Verkehr muß die Hauptsache in den Gebeten unseres Heilands gewesen sein.

Eine der größten Freuden bei der Andacht des Christen besteht nicht darin, daß er den Vater um etwas bittet, sondern daß er sich des Vaters selber erfreut. Zwei Freunde ver-

bringen in der traulichsten Gemeinschaft die Zeit nicht mit gegenseitigen Erklärungen oder Auseinandersetzungen, nicht einmal damit, daß sie einander um Gefälligkeiten bitten, sondern sie beginnen sogleich ein Gespräch von Herz zu Herz. Wir benötigen stets etwas, und deshalb muß unsere tägliche Andacht zum großen Teil aus Bitten bestehen. Doch sind wir durch die göttliche Gnade Kinder Gottes, und das Kind sagt vieles zum Vater über das Bitten hinaus. Haben wir nicht in freudiger Ehrfurcht unserem himmlischen Vater gesagt, wie wir ihn lieben? Wie wir uns sehnen, ihm ähnlicher zu werden? Wie wir wünschen, ihm zu dienen? Der Heiland drückt dem Vater seine ganze Liebe aus, wie er nichts wünschte als das Heil derer, die der Vater ihm gegeben, wie er sich befließigte, seinen Namen in ihnen zu verherrlichen, denn sie waren sein, und er ihr Bürge. Alles, was der Herr Jesus seinem Vater sagen konnte und wollte, dürfen wir nicht versuchen uns vorzustellen. Es ist uns nicht gestattet worden, dabei zu stehen und diese einsamen Gebete zu hören, aber sie müssen etwas Einzigartiges gewesen sein.

Eine Frau sagte neulich zu mir etwas, was ich manchmal gelesen habe, was mir aber beim Hören besonders verletzend war: Sie sagte: „Ich bin so in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes, daß ich nicht nötig habe zu beten.“ Traurig überrascht erwiderte ich: „Ich bitte Gott, Ihre Augen zu öffnen, damit Sie die Täuschung sehen, in der Sie sich befinden, denn der Herr Jesus betete viel, trotz seiner absoluten Vollkommenheit.“ Die Art von Vollkommenheit, die einen Menschen dahin bringt zu denken, daß er nicht zu beten brauche, ist verdammenswert. Ich will kein milderes Wort gebrauchen. Ich glaube, daß die Lehre von der Vollkommenheit, wie sie häufig in diesen fanatischen Tagen gelehrt wird, der Ruin mancher Seele sein wird. Könntet ihr aufhören zu beten, so würdet ihr aufhören, geistlich zu le-

ben. Es ist der wahre Atem deines Mundes, wenn du ein Kind Gottes bist. Wenn du meinst, daß du so vollkommen wärest und nicht mehr nötig hättest zu beten und zu wachen, belügst du deine eigene Seele. Wenn du vollkommen wärest, so würdest du immer noch nötig haben zu beten. Nein, du würdest mehr als je beten, und dein Leben würde, wie das Leben Jesu, in Gebet eingetaucht und von demselben durchtränkt sein. Weil unser Herr vollkommen war, wünschte er beständig, sich Gott zu nahen. „Oh“, sagt einer, „ich lebe in dem Geist des Gebets, und deshalb brauche ich keine bestimmte Zeit zum Gebet.“ Meinst du, daß Christus nicht in dem Geist des Gebets lebte? Und doch mußte er seine besondere Zeit und Stätte zum Gebet haben. Gerade nicht in die schädliche Vorstellung, daß darum, weil dein Geist den ganzen Tag lang im Gebet zu Gott schreit, keine besondere Zeit zum unmittelbaren Kommen vor das Angesicht Gottes nötig sei. Wenn du dir das einbildest, so fürchte ich, wird es eine Schlinge für deinen Fuß werden. Der Herr Jesus Christus, der besser als du wußte, daß die Hauptsache der Geist des Gebets ist und nicht die Handlung des Gebets, zog sich dennoch an einen öden Ort zurück, um die Übung des Gebets aufrechtzuerhalten. Sei geistlich gesinnt, aber laß dich nicht von dem Feind täuschen, der uns von einer Pflicht weglocken kann, während wir meinen, sie nur zu vergeistlichen. Gott erhalte uns im Gebet.

Weiter möchte ich euch darauf aufmerksam machen, daß kein Zweifel daran sein kann, daß unser Herr in seinem Gebet für sich selber betete. Er wurde, wie wir wissen, in einer großen Sache „erhört um seiner Frömmigkeit willen“ (Hebr. 5, 7), und er wurde in vielen anderen Dingen erhört, die nur ihm selber bekannt waren. Aber unser Herr brachte auch viel im Gebet für seine Jünger zu. Er nahm sie einzeln vor und betete für sie zum Vater. Denkt daran, wie er für Petrus betete, für ihn bat, ehe er in Gefahr geriet. Er sagte: „Si-

mon, Simon, der Satan hat euer begehrt.“ Der Feind war nur bis zum Begehren gekommen, aber der gute Hirte war schneller als der Wolf und hatte schon Fürbitte eingelegt: „Aber ich habe für dich gebetet.“ Christus war dem Teufel zuvorgekommen, er hatte gebetet, bevor die Versuchung kam, und hier auf Erden trug er Sorge wie ein Vater inmitten seiner Kinder, daß keines von ihnen aus Mangel an einer liebevollen Fürbitte in Gefahr sei. Und glaubt ihr nicht, daß er auch damals für die Sünder um ihn her betete? Als er jene Gesichter in den Straßen von Kapernaum sah, las er die Geschichten ihrer Sünden, und diese kamen in den einsamen Bergen wieder in sein Gedächtnis zurück. Er wußte mehr von den Menschen als wir, denn er konnte ihre Gedanken erforschen. Er wußte, wie töricht und wie weit sie von Gott abgewichen waren, und so betete er in der Stille der Wüste mit tiefem Mitgefühl und redete mit dem Höchsten über die, deren Sünden er maß und deren Weg er vorhersah.

Liebe Freunde, treibt Sorge, daß ihr betet. Treibt Sorge, daß ihr alle Hilfsmittel fürs Beten benutzt, wie Alleinsein und Frühaufstehen. Wenn unser Herr das Gebet nötig hatte, so bedürft ihr dessen viel mehr. Treibt Sorge, daß ihr in Segenszeiten viel betet. Denkt nicht, daß ihr wegen der Wunder, die Gott gestern abend für euch tat, heute morgen nicht zu beten braucht, sondern stellt eine doppelte Wache vor euren Geist in dem Augenblick der Freude, damit ihr nicht vom Stolz fortgeführt werdet.

„Oh“, sagst du, „aber meine Gebete werden so oft gestört!“ Ich weiß es. Der Teufel sendet sicherlich jemanden, der an die Tür klopft, wenn du ruhig im Gebet zu sein wünschst. Dein Herr kann darin mit dir fühlen, denn Petrus und die anderen Jünger eilten ihm nach und störten die Einsamkeit, die er mit so viel Sorgfalt gesucht hatte. Petrus war immer vornean, und zuweilen stiftete er damit Unheil. Hier ist er der Anführer beim Stören seines Meisters. Wundere

dich nicht, wenn Satan einen Petrus findet, dich zu plagen. Aber da dein Herr weiß, was es heißt, gestört zu werden, so kann er dir helfen, die Störungen zu ertragen. Er kann dich trösten, wenn diese Unterbrechungen dich unglücklich machen, und kann dir beistehn, dein Flehen zu erneuern, wenn die Kette deines Gebetes zerbrochen worden ist.

### **Die richtig eingeschätzte Volksgunst**

Die Störung des Gebets entsprang dem Wunsch der Jünger, dem Heiland zu sagen, daß jedermann ihn suche. Nach dem Bericht des Lukas folgte das Volk dicht auf den Fersen der Jünger, um ihn zu bitten, nicht von ihnen zu gehen, sondern zu bleiben, um ihr Prophet zu sein und ihre Kranken zu heilen. Die Volksgunst, in der unser Herr stand, war von der besten Art. Sie war nicht durch Künste oder Ränke erworben. Er hatte nichts als die Wahrheit gepredigt und hatte kein Wunder unter ihnen zur bloßen Schau, sondern nur zu ihrem Wohl getan. Dennoch war ihm die Volksgunst gleichgültig. Er hielt es nicht der Mühe wert, sie um ihrer selbst willen zu haben, und scheute sie deshalb aufs äußerste. Die Volksgunst konnte benutzt werden, und er benutzte sie, denn als das Volk zusammenkam, predigte er das Evangelium, aber der Beifall hatte keinen Reiz für ihn. Er wußte, wie armselig der Beifall ist, wie ungewiß er ist, wie er sich dem Winde gleich in einem Augenblick dreht. Er wußte, daß er sich als gefährlich erweisen könnte, und er erwies sich so, denn später wollten sie ihn zum König machen.

Sogar seine Jünger würden, wenn sie gekonnt hätten, ihn von seinem geistlichen Ziel abgelenkt haben. Arme Herzen! Sie wünschten, ihn geehrt zu sehen, aber sie wußten nicht, daß Ehre von Menschen ihm keine Ehre gebracht hätte. Als sie unserem Herrn sagten: „Jeder sucht dich“, beachtete er das nicht, sondern schlug vor, anderswohin zu gehen und

das Evangelium zu predigen. O liebe Freunde, wenn ihr je im Reiche Christi Erfolg habt, so dankt Gott für euren geistlichen Erfolg, aber haltet nicht viel von dem Beifall, der darauf folgt. Geht stillschweigend darüber hinweg, als wenn ihr ihn nicht höret. Was ist menschlicher Beifall? Was kann er für euch tun? „Wenn wir alles getan haben, sind wir unnütze Knechte.“ Wenn wir etwas Gutes getan haben, so gebührt uns kein Lob dafür, sondern nur dem Herrn, dessen Werk wir sind. Wenn der Herr Jesus, der in seiner eigenen Autorität in Macht predigte und der wirklich in eigener Kraft Wunder tat, dennoch, soviel er konnte, den Beifall der Menschen floh, so möge ein jeder von uns das noch mehr tun. Laßt uns vor dem Herrn wandeln und taub und blind für allen Tadel und alles Lob der armen Geschöpfe um uns her sein!

Ich habe Menschen gesehen, die Gott sehr gesegnet hatte, die von ihren Brüdern hoch geehrt wurden und die dennoch niedergeschlagen waren und in ihrer eigenen Abschätzung sehr niedrig standen. Andererseits habe ich einige beobachtet, deren Nutzen in der Gemeinde von niemand als von ihnen selber festgestellt wurde und die doch so groß waren, daß sie fast die St. Pauls-Kathedrale nötig hatten, um aufrecht darin zu stehen. Ihre Selbsteinschätzung war zehnmal höher als die Schätzung ihrer weiseren Brüder. Laßt uns lieber unter den Nützlichen und Demütigen gefunden werden als unter den Dünkelhaften und Unnützen. Gott wird uns nicht segnen, wenn wir groß werden. Wir würden bald zu groß sein, um zum Seelengewinnen gebraucht zu werden. Ich habe beobachtet, daß das Seelengewinnen gewöhnlich durch demütige Werkzeuge geschieht. Es ist eine zarte Aufgabe, und der Herr, der es tut, will nicht die gebrauchen, die sich für groß, stark und mächtig halten. Wenn Gott seine Knechte demütig findet wie den Herrn Jesus, dann können sie gebraucht werden. Je länger ich lebe, desto mehr sehe



ich, daß der Stolz in der Regel der Tod aller wahren, geistlichen Kraft ist. Wenn ihr Gott liebt und wünscht, ihn durch ein nützliches Leben zu ehren, so haltet euch die Versuchung fern, aus dem berauscheden Becher menschlicher Ehre zu schlürfen. Das Getränk weltlichen Ruhms ist nicht für die Priester des Herrn.

Obwohl nicht bei dem Heiland, so ist doch bei uns eine enge Verbindung zwischen unsren Gebeten und unserer Demut vor dem Herrn. Es ist merkwürdig, wie freundlich unsre Nachbarn in dieser Beziehung über unsre Weinberge wachen. Sie sind alle in brüderliche Unruhe, aus Furcht, wir könnten eitel werden. Es ist sehr gut von ihnen, aber wir wünschen nicht, daß sie sich selber um ihres Vorteils willen etwas entziehen. „Ach, mein Herr“, sagte eine Dame eines Tages zu mir, „ich bete jeden Tag für Sie, daß Sie in der Demut erhalten bleiben.“ Sie war eine schön anzusehende Frau, glänzend gekleidet, und deshalb erwiderte ich: „Ich danke Ihnen sehr, aber Sie erinnern mich an eine Vernachlässigung meiner Pflicht. Ich habe nie für Sie gebetet, daß Sie in der Demut erhalten bleiben.“ „Lieber Herr“, rief sie aus, „solche Gebete sind nicht nötig, denn ich stehe nicht in Versuchung, stolz zu werden.“ Wie stolz war sie, in eine solche Täuschung geraten zu sein! Wenn jemand behauptet: „Ich werde nicht versucht, stolz zu sein“, so sagt schon der gesunde Verstand, daß es Zeit ist aufzuwachen, damit der Feind nicht einen verhängnisvollen Vorteil über den eitlen Geist gewinnt. Wo viel Gebet ist, reichlich Gebet und ein Nahen zu Gott, da kann der größte Erfolg ohne Gefahr ertragen werden. Das Gebet gibt dem Schiff Ballast, so daß es, wenn Gott die Segel mit günstigem Wind füllt, doch nicht umgestürzt wird.

## Die Pflicht, die zu erfüllen ist

Sie sprachen: „Jeder sucht dich.“ Ich denke, die meisten von uns würden geantwortet haben: „Nun, laßt uns hingehen und mit ihnen reden.“ Aber Jesus ruft: „Laßt uns in die nächsten Städte gehen, damit ich daselbst auch predige.“ Anstatt Ehre zu wünschen, scheut er sie. Ja, er läßt keinen Raum dafür, denn er füllt jede Stunde mit neuer Arbeit aus. Er will frischen Boden bearbeiten. Alte Ernten dienen nur dazu, den Korb für neues Säen zu füllen. Jesus will anderen Prüfungen gegenüberreten, sobald die ersten überwunden sind. Wenn er zum ersten Mal an einen Ort kommt, so ist Widerstand da, und Jesus wünscht, dem entgegenzutreten. Für ihn gibt es keine Liebe zur Gemächlichkeit, kein Ruhen auf schon errungenen Lorbeeren. Sein Geist ruft: „Wir haben etwas für Kapernaum getan, laßt uns frische Felder und Weiden suchen.“ Er will auch andere zur Teilnahme an dem heiligen Krieg anregen. Wie herablassend spricht der Meister! Er sagt: „Laßt uns gehen.“ „O göttlicher Meister, jedermann sucht dich.“ Und die Antwort ist: „Laßt uns in die nächsten Städte gehen.“ Weil die Jünger das übrige Leben hindurch mit ihm in seinem heiligen Werk verbunden sein sollten, so sorgte er dafür, daß sie gleich beim ersten Aufleuchten des Erfolges in Verbindung mit ihm vorangestellt werden. Sie werden spüren, wie unwürdig sie solch hoher Gemeinschaft sind, sie werden seine Herablassung bewundern, daß er sie dahin gestellt hat, und sie werden um so bereitwilliger sein, mit ihm weiterzugehen und ihren vollen Anteil an dem Evangelisieren der anderen Dörfer und Städte haben.

Unser Herr denkt an das ganze Werk. Es steht alles vor seinem geistigen Auge, was er persönlich zu tun hat und was er durch jeden von ihnen zu tun hat. Mit raschem Blick sieht er, was noch getan werden soll. Deshalb spricht er: „Laßt

uns in die nächsten Städte gehen.“ Er spricht nicht: „Laßt uns ruhen und dankbar sein“, sondern er gehorcht dem Auftrag, der ihn vorwärts treibt, den Menschenkindern immer mehr Gutes zu tun. Er fühlt in seiner Seele jenes gebieterische Muß, was immer dann und wann in seiner von den Evangelisten erzählten Geschichte hervortritt. Für ihn ist es eine Notwendigkeit, den Willen des Vaters zu tun, indem er die Menschenkinder segnet, und alles andere gilt ihm nichts: „Dazu bin ich gekommen“, spricht er. Die Botschaft, um derentwillen er kam, zwingt ihn, treibt ihn, und er muß vorwärts gehen, bis sein Werk vollendet ist. Seine stockblinden Jünger rufen: „Jedermann sucht dich, bleibe in Kapernaum“, aber er denkt an die vielen, die nicht suchen und doch seiner mehr bedürfen als jene, die ihn suchen. Möge sein Eifer für die nichtsuchenden Massen unser Herz entflammen!

Dieses völlige Aufgehen in seinem Lebensauftrag ist ein großes Zeugnis für die vollkommene geistliche Gesundheit unsres Herrn. Er konnte nicht ruhen in dem Werk, das hinter ihm lag, denn das, was noch übrigblieb, trieb ihn stets vorwärts. Ich sage nicht, daß es für den Meister möglich wäre, sich zu rühmen. Er rühmte sich nie, aber auch wir müssen uns freihalten von dem Rühmen dessen, was wir getan haben, dadurch, daß wir an das denken, was noch zu tun ist. Ihr wißt, was der General sagte, als einer der Offiziere heranritt und meldete: „Wir haben eine Fahne erbeutet.“ „Nehmt eine andere“, rief er. Ein anderer Offizier grüßte ihn und sagte: „Wir haben zwei Kanonen genommen.“ „Nehmt zwei mehr“, war die einzige Antwort. Der Lohn heiligen Dienstes liegt nach dieser Seite hin: Ihr habt viel getan, ihr sollt noch mehr tun. Habt ihr eine Seele gewonnen? Bringt noch eine. Brachtet ihr fünfzig zu Christus? Bringt fünfzig mehr. Wenn ihr treu in wenigem seid, so soll euch viel anvertraut werden.“ Was ist alles, das wir getan haben,

verglichen mit den Bedürfnissen dieser großen Stadt, verglichen mit dem, was unserem Volk not tut, verglichen mit dem traurigen Zustand der Welt? Brüder, in der Stunde des Erfolgs faßt den Entschluß zu größerer Arbeit. Geht vorwärts. Geht in andere Städte. Sucht andere Arbeit des Dienstes, denn dazu seid ihr von Gott gesandt.

### **Die Predigt ist das Wichtigste**

„Laßt uns in die nächsten Städte gehen, auf daß ich auch da selbst predige, denn dazu bin ich ausgegangen.“ Es ist erquickend, vom Predigen ohne Hohnlächeln zu hören. „Die Kanzel ist ein abgenutztes Möbelstück“, so sagt man. Die Buchdrucker hätten die Prediger ganz vernichtet. Die wenigen von uns, die noch leben, könnten ebensowohl nach Hause und zu Bett gehen. Nun, ich will nicht von irgendeiner Vortrefflichkeit der Prediger sprechen oder für meine Brüder aufstehen, als wären sie die weisesten aller Menschen. Angenommen, ich würde behaupten, daß wir eine Anzahl Narren wären. Dies ist nichts Neues: wir sind es immer gewesen. Aber es steht immer noch geschrieben: „Es gefiel Gott wohl, durch die Torheit der Predigt die Glaubenden zu erretten.“ Unsere Torheit besteht darin, daß wir Toren genug sind, mit Predigen fortzufahren, nachdem unsre Kritiker die Entscheidung gefällt haben, daß wir der toten Vergangenheit angehören. Ungeachtet dessen, was die weisen Leute uns davon erzählen, daß unsre Zeit vorüber sei, werden wir uns an unseren Marschbefehl halten: „Gehet hin in alle Welt und prediget.“ An jenem Tag, wo die Resultate ans Licht gezogen werden und das Gericht der Gerechtigkeit gemäß sein wird, da wird es sich zeigen, daß die Prediger des Evangeliums mit all ihrer Unvollkommenheit dennoch in Gottes Hand die Werkzeuge gewesen sind, die Seinen zum ewigen Heil zu bringen.

Nehmt an, daß das Volk in dieser Zeit Bücher liest und daß es deshalb der lebendigen Rede nicht bedarf. Wir sind froh, daß das Volk liest, und vieles von dem Lesenswertesten, was es liest, wurde zuerst von der Kanzel verkündigt. Wir kennen keine Nebenbuhlerschaft des gedruckten und des gepredigten Wortes: es ist oft dasselbe. Aber ich danke dafür. Die meisten von euch, die zu Gott bekehrt sind, werden sagen, daß nicht das, was sie lasen, sondern das, was sie hörten von dem Heiligen Geist zu ihrer Bekehrung benutzt wurde. Einige Brüder lesen ihre Predigten ab, und ich verurteile sie nicht, aber ich weiß, daß es auf die meisten Leute erkältend wirkt, wenn sie die Blätter knistern hören. Es mag ein Vorurteil sein, aber ich weiß, daß neun von zehn steif werden vor Kälte beim Vorlesen. Ich bekenne, daß ich bei einer vorgelesenen Predigt gewöhnlich bis ins Mark hinein friere.

Wenn ein warmes Herz zu einem ernsten Ohr spricht, so erweist sich das als ein geeignetes Mittel, um Segen zu bringen. Der Mensch legt ein besseres Zeugnis ab, als das Papier es kann. Er spricht, was er weiß, und er legt einen Ton, eine Kraft, ein Licht, eine Macht in das, was er sagt, wie die Druckerpresse es unmöglich dem Papier mitteilen kann. Ich weiß, ihr murt über die Langweiligkeit der Prediger, und ich wundere mich nicht darüber, aber ich glaube, es stände wohl in eurer Macht, diese Sache zu bessern. Wenn ihr mehr für die Verkündiger betet und wenn die Kirchen mehr Sorge dafür tragen, daß nur die rechten Männer zum Volk zugelassen werden, dann werdet ihr feststellen, daß die Prediger des Wortes von euch höher geachtet werden.

Wir predigen Christus, den Gekreuzigten, und predigen ihn, weil es uns befohlen ist, dieses zu tun, und wir sind gewiß, daß die Weisheit von ihren Kindern gerechtfertigt wird. Das große Mittel Gottes, die Predigt des Evangeliums, an die der Herr Jesus sich so streng hielt, wird für die Aus-

führung ewiger Zwecke gebraucht.

Bevor ich dieses Thema abschlieÙe, möchte ich nur noch eins sagen: Es ist der Mann, der betet, der auch richtig predigt, und wenn ihr wünscht, euren Mitmenschen Gutes zu tun, so müÙt ihr auf euren Knien beginnen. Ihr könnt keine Vollmacht bei Menschen für Gott haben, wenn ihr nicht erst Vollmacht bei Gott für Menschen habt. Einsames Gebet war die Ausrüstung für den Fürsten der Prediger, wenn er vor die versammelte Menge trat. Es ist auch für euch die beste Ausrüstung. In einsamer Nachtwache legt die Waffen des Lichtes an. Arbeiter im Reiche Gottes, ich bitte euch, haltet an am Gebet, damit ihr, wenn Erfolg kommt, nicht hochmütig werdet und damit ihr, wenn MiÙerfolg kommt, nicht niedergedrückt werdet. Komme, was da wolle, wenn ihr gebetet habt, so ist es eure Sache, beständig in eurer Pflicht zu verharren, das zu tun, wozu ihr gesandt seid, und immer noch zu glauben, daÙ das Evangelium Jesu siegen wird. Möge der Herr uns bis ans Ende aufrechterhalten!

Und ihr, die ihr keine Predigten hören wollt, was soll aus euch werden? Wenn der Herr Jesus Christus so früh am Morgen ausging, um zu beten, wiÙt ihr, wofür er betete? Nun, für das Heil von Sündern, auf daÙ sie errettet würden. Sein Rufen und seine Tränen waren für die, die für sich selber weder beteten noch weinten. Wenn Jesus aufstand, zu predigen, was hatte er auf seinem Herzen als die Errettung von Sündern, wie ihr es seid? Soll er an euch denken, und ihr wollt nicht an ihn denken? Oh, blickt auf ihn! Seht, wie er die Sünder liebt! Blickt auf ihn! Traut auf ihn! Sucht ihn im einsamen Gebet heute abend auf, und er wird sich euch nahen. Morgen steht in der Frühe auf, um mit ihm allein zu sein, und ruft ihn um Gnade an, so wird er euch die Pforte des Himmels öffnen und euch antworten, wie sein Vater ihm antwortete. Der Herr segne euch um Christi willen.

## Beten und nicht müde werden

*Er sagte ihnen aber auch ein Gleichnis dafür, daß sie allezeit beten und nicht ermatten sollten, und sprach: Es war ein gewisser Richter in einer Stadt, der Gott nicht fürchtete und vor keinem Menschen sich scheute. Es war aber eine Witwe in jener Stadt; und sie kam zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht von meinem Widersacher. Und eine Zeitlang wollte er nicht; danach aber sprach er bei sich selbst: Wenn ich auch Gott nicht fürchte und vor keinem Menschen mich scheue, so will ich doch, weil diese Witwe mir Mühe macht, ihr Recht verschaffen, auf daß sie nicht unaufhörlich komme und mich quäle. Der Herr aber sprach: Höret, was der ungerechte Richter sagt. Gott aber, sollte er das Recht seiner Auserwählten nicht ausführen, die Tag und Nacht zu ihm schreien, und ist er in bezug auf sie langsam? Ich sage euch, daß er ihr Recht schnell ausführen wird, Doch wird wohl der Sohn des Menschen, wenn er kommt, den Glauben finden auf der Erde? (Lukas 18, 1-8).*

Die Worte eines Lehrers haben immer Kraft, wenn seine Hörer wissen, daß er selbst praktiziert, was er lehrt. Jesus war ein Prophet, mächtig in Worten und Taten, und wir lesen von ihm, daß er anfang „zu tun und zu lehren“.

Was das Beten betrifft, so bezeugen kalte Berge und Mitternachtsluft, daß Jesus darin ebenso groß im Tun wie im Lehren war. Wenn er seine Jünger ermahnte, im Gebet zu

verharren und „allezeit zu beten“, so befahl er ihnen nur, seinem Vorbild zu folgen. Wir glauben, wenn jemand es nicht nötig gehabt hätte zu beten, so müßte es unser Herr sein. Er war nie mit der Sünde befleckt, die uns geistlich erniedrigt und geschwächt hat. Er hatte mit keinen angeborenen Lüsten zu kämpfen. Wenn aber der vollkommen Reine sich so oft zu Gott wandte, wieviel unablässiger sollten wir im Gebet sein! So mächtig, so groß und doch so andächtig! Ihr Schwachen der Herde, wie stark dringt die Welt auf euch ein! Stellt euch daher vor, daß die Predigt an diesem Morgen nicht von mir, sondern von den Lippen eines Mannes kommt, der der größte Meister des einsamen Gebets, das höchste Vorbild des Gebets im Kämmerlein ist, und darum laßt jedes Wort von ihm in eure Herzen dringen.

**Die Absicht des Herrn in diesem Gleichnis: . . . „daß man allezeit beten und nicht ermatten soll.“**

Aber können Menschen immer beten? Es gab eine Sekte in den ersten Tagen der Christenheit, die so töricht war, diese Stelle buchstäblich zu deuten, und es versuchten, ohne Unterlaß zu beten, indem sie fortwährend Gebete sprachen. Natürlich sonderten sie sich von allen weltlichen Dingen ab und, um diese eine Pflicht zu erfüllen, vernachlässigten sie alle anderen.

Solche Wahnwitzige können mit Recht erwarten, den Lohn ihrer Torheit zu ernten. Glücklicherweise besteht in unseren Zeiten keine Not, einen solchen Irrtum zu widerlegen. Es ist vielmehr nötig, gegen diejenigen zu eifern, die unter dem Vorwand, ohne Unterlaß zu beten, gar keine bestimmte Zeit zum Gebet nehmen und so in das andere Extrem fallen. Unser Herr wollte dadurch, daß man allezeit beten soll, sagen, daß wir immer im Gebetsgeist stehen sollten, wie die alten Ritter stets zum Kampf bereit waren. Nicht im-



mer auf dem Pferde, um mit ihren Lanzen einen Gegner vom Pferde zu stürzen, aber immer bei ihren Waffen, die sie sogleich zur Hand nehmen konnten. Diese grimmigen Krieger schliefen oft in ihrer Waffenrüstung. So sollen wir, selbst wenn wir schlafen, stets im Gebetsgeist sein, so daß wir, wenn wir in der Nacht vielleicht aufwachen, noch bei Gott sind. Unsere Herzen sollen sein wie jene Warnfeuer und Leuchttürme, die an der englischen Küste aufgestellt wurden, als der feindliche Einfall der „unüberwindlichen Flotte“ der Spanier jede Stunde zu erwarten war: nicht immer in Flammen, jedoch immer mit trockenem Holz und Zündstoff versehen, immer bereit, im rechten Augenblick aufzuleuchten. Unsere Seelen sollen in solcher Stellung sein, daß Stoßseufzer sehr häufig bei uns aufsteigen. Es ist nicht nötig, das Geschäft ruhen zu lassen, das Büro zu verlassen und auf die Knie zu fallen. Der Geist sollte stille, kurze, eilige Bitten zum Thron der Gnade senden. Als Nehemia den König um eine Gunst bitten wollte, fand er dazu die Gelegenheit durch die Frage des Königs: „Warum bist du traurig?“, aber ehe er dem König antwortete, sagte er: „Ich betete zu dem Gott des Himmels.“ Unwillkürlich die Gelegenheit bemerkend, ergriff er sie nicht sogleich, sondern machte eine kleine Pause zum Beten, um in der Lage zu sein, sie weise zu ergreifen und seine große Absicht zu erreichen. So sollten wir oft denken: „Ich kann dieses nicht tun, bis ich um einen Segen dazu gebetet habe.“

Wie ich auch gedrängt werden mag, einen Vorteil zu ergreifen, so sollte mein Geist doch unter dem Einfluß der göttlichen Gnade zögern, bis er gesagt hat: „Wenn dein Angesicht nicht mit mir geht, so führe mich nicht hinauf.“ Ein Christ sollte die Waffe des Gebets wie ein gezogenes Schwert in der Hand tragen. Wir sollten dieses Schwert nicht in die Scheide stecken. Nie sollten unsere Herzen wie eine schwerfällige Kanone sein, mit der erst viel vorzuneh-

men ist, ehe sie auf den Feind losdonnern kann, sondern wie eine Kanone, die geladen und gerichtet ist und nur des Feuers bedarf, um loszuknallen. Die Seele sollte nicht immer in Ausübung des Gebets sein, aber stets in der Kraft des Gebets.

Ferner, wenn unser Herr sagt, daß man allezeit beten soll, kann er auch gemeint haben, daß das ganze Leben des Christen ein Leben der Hingabe an Gott sein sollte, um Gott zu preisen für die erhaltenen Gnaden, sowohl mit unserer Stimme als auch mit unseren Werken, und dann Gott bitten um weitere Hilfen ehrfurchsvoll anerkennend, daß sie von ihm kommt. Diese beiden Übungen in dieser oder jener Form sollten der Inhalt des menschlichen Lebens sein. Unser Lebenspsalm sollte zusammengesetzt sein von Bitten und Loben, bis wir in die andere Welt gehen, wo das Bitten aufhören und das Loben eine ganze Ewigkeit dauern wird. „Aber“, sagt vielleicht jemand, „wir haben unsere tägliche Arbeit zu verrichten.“ Ich weiß das. Aber es gibt eine Weise, das Geschäft zu einem Teil des Bittens und Lobens zu machen. Ihr sagt: „Unser täglich Brot gib uns heute.“ Das ist ein Gebet, wenn ihr es aussprecht. Ihr geht an eure Arbeit, und wenn ihr eure Arbeit mit andächtigem Herzen tut, so betet ihr dieses Gebet tatsächlich durch eure ehrliche Arbeit. Ihr dankt Gott für die Segnungen durch euer Morgenlied, und wenn ihr an die Pflicht des Lebens geht und dort diese Segnungen zur Ausführung bringt, wodurch der Name Gottes geehrt wird, so setzt ihr euer Loben und Danken in der besten Weise fort. Bedenkt, daß bei den Christen Arbeiten Beten ist, daß viel Wahrheit in dem Wort von Coleridge ist: „Wer am meisten liebt, betet am besten.“ Das Wohl meiner Mitgeschöpfe zu wünschen und es zu suchen, Gottes Verherrlichung zu wünschen und so zu leben, um sie zu fördern, das ist die rechte, wahre Andacht. Die Andacht der Klöster ist keineswegs der des Mannes zu vergleichen,

der im Kampf des Lebens steht. Die Andacht der Nonnen und Mönche gleicht am besten dem Heldentum eines Soldaten, der die Schlacht scheut. Aber die Andacht des Mannes im Geschäftsleben, der alles zur Ehre Gottes tut, ist wie der Mut desjenigen, der das dichteste Gefecht sucht und dort die Fahne des Herrn hochhält. Du brauchst nicht zu fürchten, daß es irgend etwas in einem ehrlichen Beruf gäbe, was dich vom lebendigen Gott abhält. Wenn aber dein Beruf ein solcher ist, in welchem du nicht beten kannst, so wäre es das beste, ihn aufzugeben. Wenn es ein sündiger, ein unehrlicher Beruf ist, so kannst du ihn natürlich Gott nicht darbringen, aber jeder ordentliche Lebensberuf ist ein solcher, daß, wenn du ihn nicht heiligen kannst, es daher kommt, daß dir die Heiligung fehlt und die Schuld bei dir liegt. Die Menschen sollten immer beten, das heißt, wenn sie mit Hobel oder Meißel beschäftigt sind, wenn sie die Hand an den Pflug oder die Schaufel gelegt haben, wenn sie Waren ausmessen oder verpacken, was sie tun, es alles zu einem Teil des Zweckes der Verherrlichung Gottes tun. Ihre gewöhnliche Kleidung sollten Priestergewänder sein, ihre gewöhnlichen Taten Opfer und sie selbst ein königliches Priestertum, ein Volk des Eigentums, das fleißig ist in guten Werken.

Eine dritte Belehrung, die der Herr uns vor die Seele stellen möchte, ist die, daß die Menschen im Gebet ausharren sollen. Wenn wir Gott einmal um eine Gnadenerweisung bitten, so sollen wir nicht denken, daß wir ihn damit nicht mehr bemühen dürfen, sondern wir können immer wieder kommen. Wenn wir ihn siebenmal gebeten haben, sollten wir fortfahren bis zum siebzig mal siebten Mal. In zeitlichen Dingen mag eine Beschränkung da sein. Dann müssen wir sagen: „Des Herrn Wille geschehe.“ Wenn es etwas zu unserem persönlichen Vorteil ist, so muß der Geist der Ergebung uns regieren, so daß wir nach dreimaligem Bitten uns mit

der Verheißung zufriedengeben müssen: „Meine Gnade genügt dir“, und nicht mehr bitten, daß der Pfahl aus dem Fleisch genommen werde. Aber in geistlichen Gnadengaben, besonders in dem gemeinsamen Gebet der Gemeinde, gibt es keine Beschränkung. Wenn wir hier Erfolg haben wollen, müssen wir Ausdauer zeigen. Wir sollten ohne Unterlaß fortfahren und keine Pause machen, bis wir die Gabe bis zum höchsten Grad gewinnen. Wir sollten allezeit beten, Woche für Woche, Monat für Monat, Jahr für Jahr. Die Bekehrung eines lieben Kindes ist des Vaters Hauptanliegen. Den unbekehrten Mann zu Gott zu bringen, liegt der Frau Tag und Nacht auf dem Herzen. Sie hört damit auch nach zwanzig, dreißig Jahren nicht auf. Sie setzt Gott keine Zeit und Stunde, sondern solange sie lebt, fährt sie fort, mit dem mächtigen Gott Jakobs zu ringen. Der Prediger sucht nicht gelegentlich einen Segen für sein Volk und hört dann, wenn die Segnungen erlangt worden sind, mit seinen Bitten auf. Nein, er betet eifrig und ohne Unterlaß weiter und schränkt seine Kraft nicht ein, laut zu rufen, bis sich die Fenster des Himmels öffnen und Segen herabkommt. Aber, Brüder, wie oft bitten wir Gott und erlangen es nicht, weil wir nicht lange genug an der Tür warten. Wir klopfen ein- oder zweimal an die Gnadentür, und wenn sie nicht gleich freundlich geöffnet wird, gehen wir unserer Wege. So viele Gebete sind wie das Anklopfen scherzender Knaben, die anklopfen, aber wenn die Tür geöffnet wird, längst davongelaufen sind. Welche Gnade, bei dem Engel Gottes zu stehen und nie zu ermatten in dem Bewußtsein, daß wir Erfolg haben werden, denn die Verherrlichung Gottes ist damit verbunden und die Seelen unserer Mitmenschen sind in Gefahr. Wir müssen immer wieder bitten und anklopfen, bis wir Antwort erhalten haben.

Ich kann diesen Teil nicht abschließen, ohne zu sagen, daß der Herr uns lehren will, daß die Menschen häufiger im

Gebet sein sollten. Sie sollten nicht nur immer den Geist des Gebets haben und das ganze Leben zum Gebet machen, sondern es sollte eine öftere Übung des Gebets unter allen Heiligen stattfinden. Der Gebetsgeist wird kaum aufrecht erhalten werden, wenn du keine besondere Zeit für das Gebet festlegst. Die Schrift legt keine bestimmte Zeit fest, denn der Herr vertraut viel auf die Liebe seines Volkes und die natürlichen Bewegungen des neuen Lebens. Er sagt nicht: „Betet jeden Morgen um sieben Uhr oder betet abends um acht oder zehn Uhr“, sondern er sagt: „Betet allezeit.“ Jedoch wird es jeder Christ äußerst nützlich finden, eine besondere Zeit der geistlichen Sammlung zu haben, und ich bezweifle, daß wahre Frömmigkeit erhalten werden kann, ohne daß diese Zeit sehr sorgfältig und streng beobachtet wird. Wir lesen in den alten Überlieferungen von dem Apostel Jakobus, daß er soviel betete, daß seine Knie durch das lange Knien hart wurden. Fox berichtet, daß Latimer während seiner Gefangenschaft so lange auf seinen Knien lag, daß der arme Mann sich nicht zu seinen Mahlzeiten erheben konnte und von seinen Dienern aufgerichtet werden mußte. Als er nicht mehr predigen konnte und zwischen den Kerkermauern saß, stiegen seine Gebete für sein Volk in den Himmel, und wir erhalten in unseren Tagen die Segnungen davon. Daniel betete bei offenem Fenster täglich regelmäßig. „Ich lobe dich des Tages siebenmal“, heißt es in Psalm 119. David erklärt, daß er abends, morgens und mittags klagen will. Oh, möchten unsere Gebetszeiten nicht zu weit auseinander liegen!

Im Tagesablauf des Christen gibt es keine besonders heiligen Stunden. Wir sollten beten vom Hahnenschrei bis Mitternacht, wenn der Geist uns treibt. Wir sollten beten in allen Umständen, in unserer Armut und in unserem Reichtum, in unserer Gesundheit und in unserer Krankheit, in fröhlichen Tagen und in dunklen Nächten. Wir sollten be-

ten bei einer Geburt und bei einer Beerdigung. Wir sollten beten, wenn unsere Seele fröhlich ist durch die überschwengliche Gnade, und wir sollten beten, wenn unsere Seele dem Todester nahe ist und wir sehr niedergebeugt sind. Wir sollten beten bei allem Tun. Das Gebet sollte alles heiligen. Das Wort Gottes und das Gebet sollten mit dem ganzen täglichen Leben verbunden sein. Bete vor einem Kauf, wenn du in einen Laden gehst, und wenn du wieder fortgehst. Denke daran, wie zu den Zeiten Josuas die Gibeoniter die Israeliten betrogen, weil die Israeliten den Herrn nicht fragten. Laß dich nicht betrügen durch eine besondere Versuchung, was leicht geschehen kann, wenn du nicht täglich zum Herrn kommst und fragst: „Und siehe, ob ein Weg der Mühsal bei mir ist, und leite mich auf ewigem Wege!“ Du wirst nie dadurch irren, weil du zuviel betest. Du wirst dadurch keine Fehler machen, daß du Gott zu oft um Leitung bittest. Aber du wirst es als eine gnädige Erleuchtung deiner Augen finden, wenn du zwei Wege vor dir hast, die beide recht zu sein scheinen, und du einen Augenblick still hältst und zu Gott rufst: „Führe mich, o Herr, und leite meinen Gang nach deinem Wort.“ Wir sollten allezeit beten. Ich habe es von dieser Kanzel verkündigt, gehet hin und führet es in eurem Leben aus.

### **Zwei wichtige Personen**

Zuerst lesen wir hier von einem Richter. Hier haben wir einen großen Vorteil im Gebet. Brüder, wenn diese arme Frau bei einem strengen und unbeugsamen Richter durchgedrungen ist, wieviel mehr sollten wir anhaltend beten, wenn wir uns an einen Vater zu wenden haben!

Ein Vater ist ganz anders als ein Richter. Ein Richter muß natürlich unparteiisch und streng sein, aber ein Vater ist partiisch für sein Kind, mitleidig und zart seinen Nachkom-

men gegenüber. Gelang es dieser Frau bei einem Richter, wie sollten wir nicht unseren Vater, der im Himmel ist, bewegen? Fährt sie fort in ihrer großen Not, ihn zu ermüden, bis sie erreicht hat, was sie wünscht, sollten wir nicht fortfahren, bis wir von unserem himmlischen Vater erlangen, was Sein Wort uns versprochen hat?

Abgesehen davon, daß er ein Richter war, so hatte er auch keinen guten Charakter. Nach zwei Seiten fehlte es bei ihm: „Er fürchtete Gott nicht.“ Sein Gewissen war wie tot. Er dachte nicht an den großen Richterstuhl, vor dem auch die Richter erscheinen müssen. Obwohl er wahrscheinlich vor Gott geschworen hatte, unparteiisch zu richten, hatte er doch seinen Eid vergessen und trat das Recht mit Füßen. „Er scheute sich vor keinem Menschen.“ Die Anerkennung seiner Mitgeschöpfe, welche oft bei schlechten Menschen eine Macht ist, die sie entweder vom offenen Bösen zurückhält oder sie zur Gerechtigkeit treibt, hatte keinen Einfluß auf ihn. Nun, wenn die Witwe über einen solch nichtswürdigen Menschen wie diesen siegte, wenn das Eisen ihrer Zudringlichkeit das Eisen und den Stahl der Hartherzigkeit dieses Mannes brach, wieviel mehr können wir erwarten, erfolgreich bei dem zu sein, der gerecht und gut ist. Oh, laßt den Charakter Gottes, der sich euch in all seiner Majestät der Wahrhaftigkeit und Treue, verbunden mit Liebe, Güte, Zärtlichkeit und Gnade offenbart, euch mit dieser armen Frau entschlossen machen, nie mit Bitten aufzuhören, bis ihr eure Sache gewonnen habt.

Der Richter war ein so unaussprechlich schlechter Mensch, daß er sich sogar seiner Schlechtigkeit rühmte. Ohne den geringsten Gewissensbiß spricht er zu sich selbst: „Wenn ich auch Gott nicht fürchte und vor keinem Menschen mich scheue . . .“ Es gibt wenige Sünder, die so weit gehen. Sie mögen weder Gott fürchten noch Menschen scheuen, doch werden sie sich den Schein des Tugendhaf-

ten geben und sich mit dem Glauben betrügen, daß sie wenigstens nicht schlechter seien als andere. Bei diesem Richter aber fand keine Selbsttäuschung statt. Er war so kühl bei diesem Bekenntnis wie der Pharisäer, der das Gegenteil bekannte: „Gott, ich danke dir, daß ich nicht so bin wie andere Menschen.“ Zu welcher verhärteten Anmaßung muß dieser Mensch gekommen sein, daß er den Richterstuhl einnahm, um seine Mitmenschen zu richten. Und doch bewegte die arme Frau dieses Ungeheuer in Menschengestalt, der so weit gekommen war, Vergnügen an seiner eigenen Schlechtigkeit zu finden und mit der Schlechtigkeit seines eigenen Herzens zu liebäugeln. Bei diesem Menschen fand die Aufdringlichkeit Hilfe, wieviel mehr bei dem, der seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle dahingegeben hat. Wieviel mehr bei dem, dessen Name Liebe ist, dessen Natur für die, die sein Angesicht suchen, nur anziehend und ermunternd ist! Je schlechter dieser Richter erscheint, um so mehr scheint die Stimme des Erlösers uns zu sagen: „daß man allezeit beten und nicht ermatten soll.“

Beachte in bezug auf den Charakter dieses Richters, daß er mit Bewußtsein für nichts anderes sorgte als für seine eigene Bequemlichkeit. Als er endlich bereit war zu helfen, war der einzige Grund, „daß sie nicht unaufhörlich komme und mich quäle“. Das war die Sprache, die er führte. Der einzige Grund, der ihn bewog, war der Hang, bequem zu leben. O Brüder, wenn eine Witwe über einen solchen Menschen siegen konnte, wieviel mehr wird es uns bei Gott gelingen, dessen Wonne es ist, für seine Kinder, die er wie seinen Augapfel liebt, zu sorgen!

Dieser Richter war in seinem Wesen unfreundlich und grausam gegen die Frau, aber sie fuhr fort mit ihrer Bitte. Eine Weile wollte er nicht auf sie hören, obwohl ihr Haushalt, ihr Leben, das Wohlbefinden ihrer Kinder von ihm abhingen. Er ließ sie weiter leiden. Aber unser Gott ist immer gü-



tig und gnädig gegen uns gewesen. Bis zu diesem Augenblick hat Er uns erhört und unsere Bitten erfüllt. Vergleicht damit den Charakter des Richters und gewiß wird jedes liebende Herz, das die Macht des Gebets kennt, zum anhaltenden Gebet bewegt werden.

Wir müssen jedoch weitergehen und die andere Person in dem Gleichnis betrachten: die Witwe. Hier finden wir wieder starke Gründe, die Gemeinde Gottes zu bewegen, anhaltend zu beten. Sie war dem Richter offensichtlich fremd. Sie erschien vor ihm wie eine Person, für die er kein Interesse hatte. Er hatte sie möglicherweise nie vorher gesehen. Wer sie war und was sie wollte, kümmerte ihn nicht. Wenn aber die Gemeinde vor Gott erscheint, kommt sie als Christi eigene Braut. Sie erscheint vor dem Vater als jemand, die er geliebt hat mit seiner ewigen Liebe. Wird Er nicht seine eigenen Erwählten, sein eigenes Volk beachten? Werden ihre Gebete nicht bei ihm durchdringen, wenn die Zudringlichkeit einer Unbekannten ihre Sache bei einem unwilligen Richter gewann?

Die Witwe erschien vor dem Richter ohne einen Freund. Nach dem Gleichnis hatte sie keinen Rechtsbeistand, keinen mächtigen Anwalt, der vor dem Gerichtshof aufstand und sagte: „Ich bin der Vertreter dieser demütigen Frau!“ Wenn sie durchdrang, so mußte es durch ihren eigenen Eifer und ihre eigene Stärke geschehen sein. Wenn wir aber vor unseren Vater kommen, sind wir nicht allein, denn wir haben einen Freund, der immerdar lebt und für uns bittet. O Christ, bitte mit heiliger Kühnheit, sei ernst in der Sache, denn das Blut Christi spricht mit einer Stimme, die gehört werden muß.

Werde du daher nicht matt in deinem Geist, sondern fahre fort mit deinem Bitten.

Diese arme Witwe kam ohne eine Verheißung, die sie ermutigen konnte. Im Gegenteil, es lagen viele Gründe zur

Entmutigung vor. Wenn wir aber vor Gott kommen, so hat Gott selbst uns zu bitten befohlen und uns ist die Verheißung gegeben, daß, wenn wir bitten, uns gegeben werden wird. Gewann die Frau ohne die heilige Waffe der Verheißung, und wir sollten nicht gewinnen? O Brüder, wir sollten keine Pause machen, keinen Augenblick aufhören, da wir Gottes Verheißung zur Deckung unserer Bitte haben.

Dazu kommt noch, daß die Witwe, die nicht die geringste Verheißung hatte, auch ohne Recht auf einen fortwährenden Zutritt war. Sie hatte, wie ich annehme, ein Recht, gehört zu werden zu der Zeit, wenn Gericht gehalten wurde, aber welches Recht hatte sie, dem Richter nachzuspüren, ihn auf der Straße anzuhalten, ihn in seiner Privatwohnung aufzusuchen, in der Nacht zu kommen, so daß er von ihrem Geschrei geweckt wurde? Sie hatte keine Erlaubnis, so zudringlich zu sein, aber wir können zu Gott zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit kommen, können Tag und Nacht zu ihm rufen, denn er hat uns geboten, ohne Unterlaß zu beten.

Die arme Seele erzürnte den Richter jedesmal, wenn sie bat. Ich zweifle nicht, sein Mund schäumte bei dem Gedanken, von einer so geringen Person belästigt zu werden, aber der Herr Jesus wird von uns, wenn wir ihn bitten, eher erfreut als erzürnt. Die Gebete der Heiligen sind Musik in Gottes Ohren. Menschlich gesprochen ist es Gott eine Freude, wenn wir mit ihm reden. Er ist mit uns unzufrieden, wenn wir unsere Bitten zurückhalten, und ist mit uns zufrieden, wenn wir uns ihm fortwährend nahen. Da ihr also das Lächeln auf des Vaters Gesicht seht, ihr Kinder seiner Liebe, bitte ich euch, ermattet nicht, sondern fahrt fort, den Segen zu erbitten.

Noch eins. Diese Frau hatte eine Sache, an welcher der Richter persönlich kein Interesse haben konnte, aber der unsrige ist ein Fall, an welchem der Gott, den wir bitten, mehr interessiert ist als wir selbst: Denn wenn eine Gemein-

de um die Rettung von Seelen bittet, kann sie mit Recht sagen: „Stehe auf, Herr, Gott, erhebe deine Hand.“ Es trägt zur Ehre Christi bei, wenn Seelen bekehrt werden. Es bringt der Gnade und Macht Gottes Ehre, wenn sich große Sünder von dem Irrtum ihrer Wege wenden, also bitten wir den Richter für ihn selbst, wir bitten Gott für Gott selbst.

Ich darf nicht vergessen zu erwähnen, daß sie nur *eine* Person war. Sie drang durch, obwohl sie allein kam. Wird Gott nicht seine Erwählten erretten, da nicht einer, sondern Tausende ihn anrufen? Wenn es eine Verheißung gibt, daß die Bitte erfüllt werden soll, wenn zwei oder drei eins werden, um was sie bitten, wieviel mehr, wenn in einer Gemeinde Hunderte zusammenkommen mit einmütiger Seele und dem dringenden Wunsch, daß Gott seine Verheißungen erfüllen möge! Diese Bitten werfen Ketten um den Thron Gottes! Wie drängen sie den Allmächtigen, sich zu erheben und sich zu seinem Volk zu wenden, um das große Werk zu tun, wodurch die Gemeinde gesegnet und er verherrlicht wird!

Ihr seht also, ob wir den Richter oder die Witwe betrachten, daß jeder Charakter Punkte aufweist, die uns unsere Pflicht und unser Vorrecht, ohne Unterbrechung zu beten, nahelegen.

### **Die siegreiche Kraft**

Diese Kraft war nicht die Beredsamkeit der Frau. „Schaffe mir Recht von meinem Widersacher.“ Gerade sechs Wörter. Ihr seht, daß darin kein Beweisgrund liegt. Sie erwähnt nichts von ihrer Witwenschaft, nichts von ihren Kindern, nichts von der Bosheit ihres Widersachers, nichts von dem göttlichen Gericht, von dem ungerechten Richter, nichts vom Zorn Gottes über ungerechte Menschen, die der Witwen Häuser verschlingen. Nichts derartiges. „Schaffe mir

Recht von meinem Widersacher.“ Ihr Erfolg hing daher nicht von ihrer Redekunst ab, und wir lernen dadurch, daß der Einfluß einer Seele oder einer Gemeinde auf Gott nicht von der Aussprache ihrer Worte oder der Beredsamkeit ihrer Sprache abhängt. Das Gebet, das in den Himmel dringt, mag nur wenig von den Schwanzfedern des Schmuckes haben, aber es muß die starken Schwungfedern des dringenden Wunsches besitzen. Es muß nicht sein wie ein Pfau, prachtvoll wegen seiner Farben, sondern wie ein Adler, fähig, sich aufzuschwingen, wenn es zu Gott dringen soll. Wenn ihr öffentlich betet, so ist die Regel: Je kürzer, desto besser. Worte sind dem Gebet beschwerlich. Es kommt oft vor, daß ein Überfluß an Worten einen Mangel an Wünschen offenbart. Wortschwall im Gebet ist im allgemeinen nichts anderes als ein elendes Feigenblatt, die Nacktheit einer Seele zu bedecken.

Etwas anderes ist gewiß, nämlich, daß die Frau nicht durch den Wert ihres Anliegens siegte. Es kann eine sehr gute Sache gewesen sein, aber es wird nichts darüber gesagt. Ich zweifle nicht an der Gerechtigkeit der Sache, aber der Richter wußte es nicht und kümmerte sich nicht darum, ob sie im Recht oder Unrecht sei. Es bekümmerte ihn nur, daß die Frau ihn belästigte. Er sagt nicht: „Sie hat ein gerechtes Anliegen, ich sollte darauf hören.“ Nein, er war ein zu schlechter Mensch, um durch einen solchen Grund bewegt zu werden, sondern, „sie macht mir viel Mühe“, das ist alles. Bei der Bitte eines Sünders vor Gott ist es nicht der Wert der Sache, der je bei Gott durchdringen kann, denn ein Sünder hat keinen Verdienst. Wenn es dir gelingen soll, muß der Verdienst eines anderen an deiner Stelle stehen, und dein Teil muß nicht Verdienst, sondern Elend sein. Nicht durch deine Gerechtigkeit, sondern durch deine Beständigkeit wirst du bei Gott durchdringen. Wie sollte das diejenigen unter euch ermutigen, die unter dem Gefühl der Unwürdig-

keit stehen! So unwürdig ihr auch seid, verharret im Gebet! Die Hand mag schwarz sein, wenn sie nur den Riegel ergreifen kann, wird sich das Tor öffnen. Nicht die Beredsamkeit, nicht der Verdienst gewinnt bei Gott: nur das anhaltende Gebet!

Beachtet, daß der Richter zuerst sagte, daß sie ihm viel Mühe machte, und dann hinzusetzte, daß er sich fürchte, sie werde ihn noch quälen. Der Richter saß eines Tages auf seinem Richterstuhl, und viele Personen standen vor ihm, die um Gerechtigkeit baten. Er behandelte sie mit der Parteilichkeit eines Schurken, dem immer das beste Wort gebend, der die schwerste Bestechung brachte, als plötzlich eine arme Frau ihre Klage vorbrachte. Sie hatte wiederholt versucht, sich Gehör zu verschaffen, aber ihre Stimme war unterdrückt worden. Aber jetzt sprach sie gellender und schärfer und wurde vom Richter beachtet: „Schaffe mir Recht von meinem Widersacher.“ Sobald er an ihrer ärmlichen Kleidung sah, daß keine Bestechung zu haben sei, hieß es sogleich: „Schweigen Sie still, ich habe etwas anderes zu tun.“ Er bearbeitete einen anderen Fall, bei welchem die Geldscheine winkten, und wieder hörte er den Ruf: „Schaffe mir Recht von meinem Widersacher, ich bin eine arme Witwe.“ Ärgerlich über die wiederholte Störung befiehlt er dem Türhüter, sie hinauszuschaffen, weil sie die Ruhe des Gerichtes störe und den Gang der Geschäfte aufhalte. „Sorge dafür, daß sie morgen nicht wieder hereinkommt“, sagt er, „sie ist eine lästige Frau.“ Doch lange vorher, ehe der Morgen gekommen war, fand er die Wahrheit seiner Meinung bestätigt. Sie wartete, bis er das Gericht verließ, dann folgte sie seinen Schritten auf der Straße, bis er sich freute, in sein Haus treten zu können. Er befahl, die Tür zu schließen, damit die lärmende Frau nicht hereinkomme, denn sie hatte ihn fortwährend mit dem Ruf belästigt: „Schaffe mir Recht von meinem Widersacher.“ In seinem Hause ist er

nun vor ihr sicher, läßt sich von seinem Diener das Essen bringen. Seine Hände und Füße werden gewaschen, und er will sich zur Ruhe begeben, als ein starkes Klopfen an der Tür gehört wird, gefolgt von dem Schimpfen des Türhüters. „Was ist da los?“ fragt er. „Es ist eine Frau draußen, eine Witwe, die wünscht, daß Euer Gnaden ihr Recht verschaffe.“ „Sage ihr, daß ich mich nicht um sie kümmern kann. Sie muß fortgehen.“ Er sucht seine Nachtruhe oben im Haus, aber auch dort noch hört er das Klopfen und den Ruf: „Schaffe mir Recht von meinem Widersacher.“ Am nächsten Morgen ist sein Gerichtshof offen und, obwohl es ihr verboten ist, tritt sie doch ein, denn sie weiß sich auf irgendeine Weise Eingang zu verschaffen, und sie unterbricht die Verhandlung fortwährend mit ihrer Bitte: „Schaffe mir Recht von meinem Widersacher!“ Frage sie, warum sie so hartnäckig ist, und sie wird dir sagen, daß ihr Mann tot ist und er ein kleines Stück Land zurückgelassen hat – es war alles, was sie hatte – und ein grausamer Nachbar, der mit gierigen Augen auf dieses kleine Stück blickte, hatte es genommen wie Ahab den Weinberg Naboths. Und nun ist sie ohne Mehl und Öl für ihre Kinder, und die schreien nach Brot. Oh, wenn ihr Mann noch lebte, wie würde er ihr Interesse gewahrt haben! Aber sie hat keine Hilfe, und die Not ist dringend. Wozu ist ein Richter da, wenn er die Bedrängten nicht beschützt! Sie hat keine andere Möglichkeit, denn der Gläubiger will ihr die Kinder wegnehmen und sie in die Sklaverei verkaufen. Das kann sie nicht ertragen. „Nein“, sagt sie, „ich habe nur die Gelegenheit, daß dieser Richter für mich spricht und mir Gerechtigkeit widerfahren läßt, und ich habe mir vorgenommen, daß er keine Ruhe haben soll, bis er es tut. Ich bin entschlossen, wenn ich sterben muß, sollen meine letzten Worte sein: „Schaffe mir Recht von meinem Widersacher.“ So wird das Gericht fortwährend unterbrochen. Und wieder ruft der Richter: „Werft sie

hinaus! Werft sie hinaus! Ich kann unmöglich die Verhandlungen fortsetzen, wenn mir von dieser tollen Frau fortwährend der Schrei in den Ohren schallt: „Schaffe mir Recht von meinem Widersacher!“ Aber das ist leichter gesagt als getan. Sie hält sich an einer Säule fest, um nicht hinausgeworfen zu werden, und als es zuletzt doch geschehen ist, so wartet sie nur auf eine Gelegenheit, wieder einzudringen, und dann verfolgt sie den Richter auf die Straße und läßt ihm keine Minute Ruhe. „Gut“, sagt der Richter, „mein ganzes Leben wird mir verdorben. Mich kümmert weder die Witwe noch ihr Eigentum noch ihre Kinder. Aber ich kann diesem Geschrei nicht widerstehen. Es reibt mich gänzlich auf. Ich will mich der Sache annehmen.“ Es ist geschehen, und sie ist zufrieden. Nichts als ihr beständiges Bitten hat gesiegt.

Nun, Brüder, ihr habt viele andere Waffen im Gebet anzuwenden, aber unser Heiland befiehlt euch, dieses besonders überwindende Mittel, das anhaltende Gebet, nicht zu übersehen. Gott ist leichter zu bewegen als dieser ungerechte Richter, wenn du nur so ausdauernd bist, wie diese Witwe war. Wenn du gewiß bist, daß es eine richtige Sache ist, um die du bittest, so setze dein Bitten Tag und Nacht fort und bringe deine Sache mit Tränen vor. Ordne deine Beweise, kräftige deine Bitte durch Gründe, bringe das kostbare Blut Jesu, weise auf das versöhnende Opfer, zeige auf Golgatha, nimm den gekrönten König, den Priester, der zur Rechten Gottes steht, und beschließe in deiner Seele, daß, wenn keine Seelen errettet werden, wenn deine Familie nicht gesegnet wird, wenn dein eigener Eifer nicht belohnt wird, so wirst du mit der Bitte auf den Lippen und mit dem zudringlichen Wunsch auf deinem Herzen sterben.

Laßt mich euch sagen, wenn irgend jemand von euch stirbt, ohne daß seine Bitte erhört worden ist, er daraus nicht schließen darf, daß Gott ihn getäuscht habe. Ich will mit ei-

ner Geschichte schließen. Ich habe gehört, daß ein gewisser gottseliger Mann das Unglück hatte, der Vater von fünf oder sechs gottlosen Söhnen zu sein. Alle hatten, als sie herangewachsen waren, ungläubige Überzeugungen angenommen und führten keinen guten Lebenswandel. Der Vater, der stets für sie betete und ein Muster jeder Tugend war, hoffte, daß er wenigstens auf seinem Sterbebett imstande sein werde, ihnen ein Wort zu sagen, was ihr Herz rühren würde. Er versammelte sie um sein Bett, aber fühlte sich sehr unglücklich, denn er verlor das Bewußtsein der Gegenwart Gottes und wurde von Zweifeln und Furcht versucht, und der letzte dunkle Gedanke, der ihn heimsuchte, war: „Anstatt daß mein Sterbebett ein Zeugnis für Gott ist, um meine Söhne zu gewinnen, sterbe ich in solcher Dunkelheit und Ungewißheit, daß ich fürchte, ich werde sie in ihrem Unglauben bestärken und sie zu dem Gedanken führen, daß es mit dem Christentum nichts ist.“ Die Wirkung aber war die entgegengesetzte. Als die Söhne von der Beerdigung zurückgekommen waren, sagte der älteste: Meine Brüder, unser Vater hat in seinem ganzen Leben oft mit uns über die Religion gesprochen, und wir haben sie stets verachtet, aber welche Predigt ist sein Sterbebett für uns gewesen! Wenn er, der Gott so treu diente, das Sterben so schwer fand, welchen Tod haben wir zu erwarten, wenn wir ohne Gott und ohne Hoffnung leben!“ Dasselbe Gefühl hatten sie alle, und so hatte der Tod des Vaters in eigentümlicher Weise die Gebete seines Lebens durch Gottes Gnade beantwortet.



## Eine ernste Frage und eine richtige Antwort

*Von da an gingen viele seiner Jünger zurück und wandelten nicht mehr mit ihm. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr etwa auch weggehen? Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gott bist (Johannes 6, 66-69).*

Brüder, wir glauben, daß der Gerechte auf seinem Weg erhalten wird und daß, wer reine Hände hat, stark bleiben wird. Wir glauben auch, daß, wer an Christus glaubt, das ewige Leben hat und deshalb für immer leben wird. Das lebendige Wasser, das Christus einem Menschen gibt, wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das ins ewige Leben quillt. Unser Herr hat von seinen Schafen gesagt, daß sie nicht umkommen sollen und niemand sie aus seiner Hand reißen wird. Doch wissen wir auch, daß, wenn jemand zurückweicht, der Herr keinen Gefallen an ihm haben wird, und wir sind gewiß, daß „ohne Heiligung niemand den Herrn schauen wird“. Wir fürchten nicht, daß er einen verlieren wird, den er einmal erwählt hat, aber wir möchten die Gnade nicht mißbrauchen. Wir würden es als einen Mißbrauch ansehen, wenn wir sorglos, vermessen und hochmütig würden und uns einbildeten, daß es für uns persönlich

nicht möglich wäre, abzufallen oder vom rechten Weg abzuirren. Wir glauben der Wahrheit, daß die Heiligen bis ans Ende ausharren werden. Aber die Frage tritt an uns heran, ob wir wahre Kinder Gottes sind. Ist in uns der unvergängliche Same, der für immer lebt und bleibt? Und wie sollen wir wissen, daß wir Kinder Gottes sind, wenn nicht durch dieses Ausharren, das zwar eine Wirkung der Gnade ist, aber zur gleichen Zeit eines der sichersten Zeichen derselben, denn die echte Gnade Gottes ist nicht im Herzen, wenn in ihr nicht das Ausharren bis ans Ende ist. „Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden.“ Aber was wäre, wenn wir nur den vorübergehenden Schimmer einer Erleuchtung hätten und wiederum in dichte ägyptische Finsternis zurückfielen? Hier ist Ursache genug zu einer heiligen Furcht. Kommt also, Brüder, die ihr auf die unveränderliche Gnade, Liebe und Macht Gottes vertraut, laßt ein jeder sich selbst prüfen und laßt dies eine Zeit der Herzensforschung sein.

### **Warum fragt der Herr die Jünger?**

Er verursachte ihnen gewiß keine unnötigen Schmerzen. Er hatte einen weisen Grund, weshalb er sie mit einer solchen Frage prüfte.

Zunächst fragt er sie, weil es eine Zeit des Abfalls war. „Von da an gingen viele seiner Jünger zurück und wandelten nicht mehr mit ihm.“ Ihr werdet feststellen, daß es in allen Kirchen Zeiten des Hineinströmens gibt, wo viele zur Kirche fliegen, wie die Tauben zu ihren Fenstern, aber glücklich ist die Kirche, die niemals eine Zeit des Ausfliegens hat, wo viele, die auf die Probe gestellt werden, nicht bestehen und nicht mehr zu finden sind. Kirchen haben ihre Sommer wie unsre Gärten, und dann ist alles voll. Dann aber kommen ihre Winter und ach, wie leer wird es! Haben

wir nicht alle das Wasser gesehen, wenn es die Flut weit über das Ufer treibt, und haben wir nicht die Ebbe beobachtet, wenn jede Welle kleiner schien als die vorhergehende? Solche Ebbe und Flut gibt es in der Geschichte der Kirche Christi. An einem Tag dringen viele hinein, und zu einer anderen Zeit scheinen die Menschen sich des christlichen Glaubens zu schämen. Sie gehen den Weg in tausend Täuschungen hinein, und die Gemeinde wird an Zahl vermindert durch Irrlehren, Weltlichkeit, durch Lauheit und alle Arten von Übel. Oft könnte die Geschichte der Kirche so lauten: „Da verließen ihn alle Jünger und flohen.“ Es ist also gut, wenn der Meister zu denen, die zur Zeit noch feststehen, sagt: „Wollt ihr auch weggehen?“ Ach, liebe Freunde, einige unter euch stehen jetzt sehr fest, wo diese Kirche blüht. Wie wäre es aber, wenn der Pastor tot wäre oder sein Name in einen schlechten Ruf geraten würde? Was würde geschehen, wenn eine Abnahme in allen Aktivitäten der Kirche zu sehen wäre? Habt ihr Mark genug in den Knochen, treu zu sein, wenn alle anderen untreu würden? Könnt ihr es wagen, ein Daniel zu sein, „wagen, allein zu stehen?“ Könnt ihr eine verlorene Schlacht schlagen? Könnt ihr in den Riß treten und die letzten der Heldenmütigen sein, die den Paß gegen alle Angreifer verteidigen? Ach, wie viele schwimmen mit der Flut! Wie wenige können gegen den Strom schwimmen! Wie schnell werden die Menschen von einem panischen Schrecken ergriffen und laufen aus Leibeskräften, wenn sie andere aus der Schlacht rennen sehen! Wie wenige können die Brücke halten, wie der tapfere Horatius in den Tagen des Altertums! Mit Recht mag der Heiland heute die Frage an uns richten, denn wir sind ebenso schwach und wankelmütig wie andere, und es mögen schlimmere Zeiten als diese auf uns warten: „Wollt ihr auch weggehen?“

Es war dazu noch eine Zeit des Abfalls unter den Jüngern.

„Von da an gingen viele seiner Jünger zurück.“ Jünger? Ja, nicht bloß Nachzügler, nicht der Pöbel, der sich an ihn hängte um der Brote und Fische willen, sondern einige seiner Jünger gingen zurück. Die auf seine Worte gehorcht und eine Zeitlang ihn „Meister und Herr“ genannt hatten, selbst von diesen wurden einige fahnenflüchtig. Ihr Name bleibt, sie werden noch „Jünger“ genannt, obwohl sie zurückgegangen sind. Und dies veranschaulicht die schwere Schuld solcher Frauen und Männer, die in die Kirche eintreten und dann nach einer Weile sich zu falscher Lehre oder zur Sünde wenden: sie gehen fort in ihres Königs Uniform und tragen Christi Livree im Dienst des Satans. Der Stempel eines Jüngers ist noch auf allen, obwohl sie abgewichen sind. Sie werden gerichtet werden als das, was sie zu sein behaupteten, und ein schweres Urteil werden sie als Abtrünnige empfangen. Wir lesen von „Simon, dem Aussätzigen“, er wird der Aussätzige genannt, nachdem er geheilt ist. Hier sind nun andererseits solche, die ihren guten Namen tragen, selbst nachdem ihre Schändlichkeit aufgedeckt worden ist. Es dient dazu, ihren Verrat noch greller zu machen. Gerade wie der Name „Hure“ der Rahab noch anklebte, nachdem sie eine ehrliche Frau und eine Gläubige geworden war, so klebt ihnen ein guter Name noch an, nachdem er aufgehört hat, wahr zu sein, und bleibt als Erinnerung an ihre furchtbare Torheit. Gehe hin und wohne in der Überläufergasse, verstelle dich, soviel du kannst – jedesmal, wenn du auf die Straße kommst, werden die Nachbarn, wenn sie es dir nicht ins Gesicht sagen, doch hinter deinem Rücken flüstern: „Da geht einer, der ein Jünger war. Da ist einer, der behauptete, ein Nachfolger Christi zu sein, aber er hat seinem Herrn den Rücken gekehrt.“ Die Erinnerung an dein Bekenntnis wird dir das ganze Leben hindurch ankleben, sie wird dir die Ewigkeit hindurch ankleben. Wenn du ein Wolf im Schafskleid bist, so werden einige Flusen der Wolle noch

an dir hängen, lange nachdem du das Schafsfell über deinen Kopf gezogen hast. Oh, daß niemand von uns je unter die Jünger gerechnet werden möge, die sich abwandten und nicht mehr mit Jesus wandelten! Doch, wenn Jünger abfallen, ist es Zeit, andere Jünger zu fragen: „Wollt ihr auch weggehen?“

Der Abfall geschah hier um der Lehre willen. Unser Heiland hatte nichts getan, das seine Nachfolger ärgern konnte. Er hatte nicht einmal scharf zu seinen Jüngern gesprochen. Weit entfernt. Er hatte nur einfach die Wahrheit gepredigt, daß er die Nahrung des neugeborenen Lebens sei. Aber dies verstanden sie nicht, und deshalb wollten sie nichts weiter hören und nicht um eine Erklärung bitten. Sie gingen sogleich zurück, die Wahrheit war ihnen zu hart, sie konnten sie nicht ertragen. „Diese Rede ist hart, wer kann sie hören?“ Ein wahrer Jünger sitzt zu den Füßen des Meisters und glaubt, was ihm gesagt wird, selbst wenn er nicht ganz die Bedeutung begreifen oder die Gründe dafür einsehen kann. Aber diese Leute hatten nicht den echten Geist eines Jüngers, und deshalb wollten sie nicht länger zuhören, als ihr Lehrer die innersten Teile der Wahrheit aufzurollen begann. Sie wollten glauben, soweit sie verstehen konnten, aber als sie nicht begreifen konnten, wandten sie sich um und verließen die Schule des großen Lehrers. Außerdem hatte der Herr Jesus die Lehre von der Unumschränktheit Gottes gelehrt und daß die Menschen des Heiligen Geistes bedürften, um zu ihm geführt zu werden, „denn Jesus wußte von Anfang, welche es seien, die nicht glaubten, und wer es sei, der ihn überliefern würde. Und er sprach: Darum habe ich euch gesagt, daß niemand zu mir kommen kann, es sei ihm denn von dem Vater gegeben“. Hier sprach unser Herr ein wenig von der altmodischen Lehre der freien Gnade, wie sie die Leute heutzutage nicht lieben. Sie nennen sie „Calvinismus“ und stellen sie beiseite, unter die veralteten

Lehrsätze, von denen dieses erleuchtete Zeitalter nichts weiß. Welches Recht sie haben, dem Genfer Reformator eine Lehre zuzuschreiben, die so alt ist wie die Berge, das weiß ich nicht. Aber unser Herr Jesus zögerte nie, diese Wahrheit seinen Feinden ins Gesicht zu schleudern. Er sagte ihnen: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß der Vater, der mich gesandt hat, ihn ziehe.“ Hier sagt er ihnen deutlich, daß sie nicht zu ihm kommen könnten, wenn der Vater ihnen nicht die Gnade dazu verleihen würde. Diese demütigende Lehre konnten sie nicht annehmen, und deshalb gingen sie fort. Nun, wenn die Wahrheit selbst ein Stein des Anstoßes, wenn das Evangelium, das die Menschen zum Himmel ziehen sollte, die Ursache wird, warum sie sich abwenden, so ist es Zeit für uns, Argwohn gegen uns selber zu hegen und zu fragen: „Wirst du nun nicht auch unschlüssig werden? Wird nicht irgendeine Wahrheit dich stutzig machen? Wird nicht irgendein Geheimnis des Himmelreiches auch dir Anstoß geben?“ Selig ist der, der sich nicht an Christo ärgert. Glücklich der, der seine eigene Weisheit zur Seite legt, um von dem Herrn gelehrt zu werden. Es ist der Beachtung wert, daß diese Frage gestellt wurde, weil viele nicht nur von Christus weggingen, sondern weil sie „zurückgingen“. Sie gingen nicht zur Rechten oder zur Linken, ein wenig vom geraden Weg ab, sondern wandten sich bewußt um und gingen in entgegengesetzter Richtung zurück. Natürlich waren sie infolgedessen bald das, was sie früher waren. Der geheilte Trunkenbold ging zurück zu seinen Bechern, die Becher waren bald wieder gefüllt, und er wälzte sich wieder im Alkohol wie die Sau im Kot. Der Mann, der ein liederliches Leben geführt und es eine Zeitlang aufgegeben hatte, ging zurück, und man sah ihn wiederum in dem Haus gewisser Frauen. „Der Hund kehrt wieder zu seinem Gespei.“ Der bekehrte Lügner wurde wieder falsch, der Dieb stahl wieder, und der Flucher lästerte wieder. Sie gingen zu-

rück wie „Biagsam“, der die Pilgerstraße verließ und zur Stadt des Verderbens zurückkehrte.

Nun, es ist wirklich eine furchtbare Sache, wenn Menschen die Torheit ihres Lebens einsehen und aus derselben herausgekommen sind und dann zurück zu ihren früheren Gewohnheiten gehen. Ach, diese gebrannten Kinder laufen wieder zum Feuer, die alberne Mücke fliegt wieder gegen das Licht. Sie waren beinahe geflohen, aber sie tauchen sich wieder in die Flut der Gottlosigkeit. Was soll aus ihnen werden? Ist nicht zu fürchten, daß ihr letztes Ende schrecklich sein wird um der Gewalt willen, die sie ihrem Gewissen und dem Wort des Herrn angetan haben? Der böse Geist fuhr aus ihnen heraus und ging umher. Darauf kam er zurück und fand das Haus leer, gefegt und gesäubert. Darum nimmt er sieben Geister zu sich, die ärger sind als er selbst, und das Ende jenes Menschen wird schlimmer als sein Anfang sein. Ich würde es nicht geglaubt haben, wenn mir jemand gesagt hätte, daß dieser zurückgegangen wäre, denn er schien der Sünde so müde und so überdrüssig zu sein. Ich könnte mir denken, daß er in einer starken Versuchung einmal abweichen könnte, aber zurückgehen – wie kann das sein? Wie, dieser Mann, der von seiner Trunksucht bekehrt war und Vorlesungen über Abstinenz hielt, ist er wieder ein Säufer? Dieser, der seiner früheren Unreinigkeit entronnen war und andere warnte, wälzt er sich wieder in seinen Lüsten? Welch ein Narr! Wenn sein Wandel vernünftig war, warum verließ er ihn? Wenn es weise war, ihn zu verlassen, warum ist er zurückgekehrt? Wenn es recht ist zurückzugehen, warum blieb er nicht darin? Wegen dieser grenzenlosen Torheit wird sein Blut auf seinem Kopf sein.

Aber wenn wir vernünftige Männer so handeln sehen, selbst Männer, von denen wir Besseres erwarten konnten, so brauchen wir nicht zu erstaunen, wenn uns die persönliche Frage trifft: „Wollt ihr auch weggehen?“

In dem vorliegenden Fall war der Abfall von Christus offener Abfall, denn wir lesen: „Sie wandelten nicht mehr mit ihm.“ Sie gingen einst mit Jesus auf den öffentlichen Straßen, aber nun wollten sie nichts mehr mit ihm zu tun haben. Wenn Jesus predigte, wo waren diese beständigen Hörer? Wenn er ein Wunder tat, wo waren diese bewundernden Zuschauer? Sie hatten ihm von ihrem Vermögen gegeben, aber jetzt kamen keine Zuschüsse mehr von ihnen. Sie hatten ihn gebeten, das Wort auszulegen, das er öffentlich gepredigt hatte, sie haben jetzt kein Verlangen mehr nach vertraulichen Zusammenkünften. Sie hatten ihn auch gebeten, sie beten zu lehren. Aber ihnen liegt nichts mehr daran, auf ihren Knien zu liegen. Sie sind nicht Heuchler genug, mit ihm Schritt zu halten, wenn ihr Herz nicht mehr mit ihm ist. Sie sind wenigstens anständig genug, nicht mehr mit ihm zu wandeln, da sie zu ihren Sünden zurückgegangen sind. Ach, wir kennen einige, die mit Christus zu wandeln pflegten, die jetzt nicht mehr mit seinem Volke gehen, weil ihr Herz sich von Christus abgewandt hat. Der Sonntag wird nicht mehr gehalten, die Bibel weggelegt, das Gebet wird vernachlässigt und vielleicht verachtet. Sie wandeln nicht mehr mit Christus, denn sie ziehen eine breitere Straße vor. Wenn man sie darauf anspricht und erwähnt, was sie zu sein pflegten, so schleichen sie sich davon und scheinen zu sagen: „Sprecht nicht mehr darüber, wir möchten es vergessen.“ Ich erinnere mich einer Familie, in der alle Söhne und Töchter behaupteten, zu Christus bekehrt zu sein. Aber einige dieser jungen Leute liebten Vergnügungen, die mit dem Bekenntnis des Glaubens nicht zu vereinbaren waren, und wenn man sie bei einer solchen Vergnügung fand, was taten sie? Nun, sie erröteten ein wenig, aber allmählich behaupteten sie kühn, daß sie niemals bekehrt gewesen seien, daß sie durch Überredung gezwungen worden wären zu tun, was ihre bessere Einsicht sie bereuen ließ. Ihre Entschuldigung



war so falsch wie ihr früheres Bekenntnis. Sie wußten, daß sie aus eigenem Antrieb gehandelt und mit freiem Willen Christus bekannt hatten. Ach, du Abtrünniger, du kannst wohl behaupten, du seist überredet worden, aber du weißt selbst, daß du bewußt deinen Glauben bekanntest, sonst wärest du nie von uns getauft worden. Du suchtest ausdrücklich die Aufnahme in der Gemeinde Gottes, sonst wärest du nicht aufgenommen worden. Auf dir selber ruht die Verantwortung dafür. Wenn du von Christus weggegangen bist, so mußt du selber die Schande davon in Zeit und Ewigkeit tragen. Aber wenn einige sich so offen von der Gemeinschaft des Gekreuzigten trennen, so mag die Frage wohl von Herz zu Herz gehen: „Wollt ihr auch weggehen?“

### **Die eigentliche Frage**

Der Herr hatte Grund, ihnen diese Frage aufs Herz zu legen, denn einer von ihnen ging sicher hinweg. Er sprach: „Habe ich nicht euch, die Zwölfe, auserwählt?“ Nicht viele – zwölf. „Habe ich nicht euch, die Zwölfe, auserwählt? Und von euch ist einer ein Teufel.“ Ist es wahrscheinlich, daß der Prozentsatz des Betrugers unter uns geringer ist als unter den Jüngern? Ich möchte nicht sagen – es könnte unrecht sein – daß von je zwölf Gemeindegliedern einer ein Judas ist. Ich habe kein Recht, das zu behaupten. Aber ich fürchte, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Menschen durchschnittlich an jedem Orte ungefähr so sind wie in den Tagen unseres Herrn, und möglicherweise ist der Stand der Dinge schlimmer in London als in Judäa und Galiläa. Auch wenn ich glauben würde, daß es bei uns besser steht, so ist immer noch ein Maß von Gefahr vorhanden. Ist es wahr von nur einem Glied dieser Gemeinde, daß er Christus verraten wird? Wenn das so ist, laßt die Frage bei der Kanzel beginnen und umhergehen bis zu dem jüngsten Glied: „Herr, bin ich es?“

Gewiß, irgendeiner von uns wird seinen Herrn verleugnen oder verkaufen. Gott gebe, daß ich es nicht sein möge!

Außerdem wußte der Meister, daß sie alle dazu fähig waren. Alle konnten von ihm weggehen, ohne seine Gnade hätten sie es alle getan. Da stand Petrus, derselbe Petrus, der eine so kühne Antwort auf die Frage gab. Doch der Meister wußte, daß genug in Petrus war, um ihn ebenso treulos zu machen wie Judas, wenn seine Gnade ihn nicht aufrecht gehalten hätte. Ach, Brüder, wenn wir heute andere fallen sehen, so laßt uns sagen: „Es mag morgen so mit mir sein!“ Ist in uns nicht dasselbe Herz, dieselbe Natur, derselbe Hang zur Sünde? Haben wir nicht dieselbe Schwachheit? Sind wir nicht denselben Versuchungen ausgesetzt? Ist nicht derselbe Teufel da, der listig unsere Schwächen ausforscht, um sie auszunutzen? Sind wir nicht alle in Gefahr? Ich fürchte, daß der besonders in Gefahr steht, der heute abend sagt: „Ich bin ein Mann von Erfahrung, mir kann nichts geschehen.“ Wenn ein Bruder unter uns ist, der da sagt: „Diese Warnungen sind nicht für mich gemeint“, so ist dies wahrscheinlich der Mann, der dem heiligen Namen, nach dem er genannt ist, Schande machen wird. Wenn ein Diakon, ein Ältester, ein grauhaariger Christ, eine ehrwürdige, gläubige Frau hier spricht: „Ich habe keine Versuchung zu fürchten, ich bin über den Bereich der Vorsicht und Wachsamkeit hinaus“, so habe ich meine Zweifel. Zuversichtlicher Freund, ich fürchte, du bist der Mann. Diese fleischliche Zuversicht, diese stolze Vermessenheit sollten dir eine Warnung sein, denn sie sind der Rauch, der ein glimmendes Feuer andeutet. „Wer sich zu stehen dünkt, der sehe zu, daß er nicht falle.“

Außerdem stellte ihnen Jesus die Frage, weil es besonders traurig gewesen wäre, wenn sie weggegangen wären. Ich lese nicht, daß Jesus etwas über die sagte, die schon zurückgegangen waren. Er deutet auf sie hin durch das Wort „auch“,

aber er scheint nicht hinter ihnen hergelaufen zu sein, um sie zu bitten zurückzukehren. Er wußte, was sie waren, und wußte, es sei am besten, wenn sie fern von ihm wären. Wenn die Spreu weggeblasen wurde, so war das nur die Erfüllung der Weissagung des Täufers: „Er hat die Worfschaufel in seiner Hand, und er wird seine Tenne reinigen“, deshalb ließ er die Spreu an ihren Ort gehen. Aber als er auf die Zwölf blickte, da sagte er mit heiliger Sorge und Angst: „Wollt ihr auch weggehen?“ Als wenn er sagen wollte: „Wenn ihr weggeht, die ihr von Anfang an bei mir gewesen seid, die ihr auserwählt seid, Augenzeugen meines Lebens zu sein, wenn ihr, die ihr meinem innersten Herzen nah gewesen seid und meine Leiden und Freuden geteilt habt, – wenn ihr weggeht, das wird in der Tat Sünde sein.“

Freunde, wenn jemand von uns weggeht, welche Entschuldigung kann für uns vorgebracht werden? Wenn ich von meinem Meister weggehe, kann ich nichts anderes erwarten als den flammenden Zorn Gottes. Ich elender Mensch, vor solchen Mengen gepredigt zu haben, und dann meinen Herrn zu verleugnen! Tausendmal verurteilt aus meinem eigenen Mund! Ich werde eine Zielscheibe für die Pfeile der Rache sein. Und was soll ich von meinen Brüdern hinter mir sagen, den Diakonen und Ältesten dieser Gemeinde? Wenn sie von Christus weggehen und ihn verlassen nach ihrem mutigen Bekenntnis, wer wird sie verteidigen? Viele Männer und Frauen hier haben sich ausgezeichnet. Eure christliche Erfahrung ist lang, tief und merkwürdig gewesen, und ihr habt davon zu anderen mit viel Zuversicht und Freude gesprochen. Wenn ihr weggeht, so verdient ihr, aufgehängt zu werden wie Haman, an einem fünfzig Ellen hohen Galgen – ein Denkmal Gottes für solche, die das Blut Christi mit Füßen treten. Ihr werdet Sünder über alle Sünder eurer Zeit sein. Gott, möge es niemals so sein, denn wenn einer der Zwölfe es tut, so ist es die größte

Sünde von allen. Es wird das Herz des Meisters betrüben, es wird den Mund der Lästere r öffnen, es wird den Heiligen Trauer bereiten, es wird den Abtrünnigen selbst eine Schande sein.

Und dennoch, wenn andere sich abkehren, so ist es nötig, die Frage zu stellen, denn der Abfall ist sehr ansteckend. Wir werden Schafe genannt, und es liegt in der Natur der Schafe, daß, wenn eins richtig geht, die nächsten folgen. Aber wenn sie eine Lücke im Zaun sehen und eins hindurchspringt, so werden die andern das gleiche tun. Wenn ich mit meiner kurzen Erfahrung Prediger auf Prediger habe sich wegwenden sehen zu neuen Lehren und besonders zu der tiefen Grube modernen Denkens, so habe ich von dem einen und dem anderen gedacht: „Wollt ihr auch weggehen?“ Wenn Männer, mit denen ich gesprochen und gebetet und denen ich vertraut habe, einer nach dem anderen von dem Glauben der Auserwählten Gottes abgefallen sind, so hat mich das erstaunt und stutzig gemacht. Gewiß, diese Modesünde hat einen bezaubernden Einfluß auf viele Gemüter und würde, wenn es möglich wäre, selbst die Auserwählten verführen. Wie wenige stehen fest bei den Grenzsteinen in diesem Zeitalter des Irregehens! Wie wenige bewahren sich am Tag der Versuchung!

Zuletzt, um diesen Teil unseres Themas abzuschließen, stellt unser Heiland die Frage, weil er wünscht, daß wir ihm allezeit freiwillig folgen sollen. Wir sprechen manchmal vom „sanften Gnadenzwang“. Aber das ist nur bildlich zu verstehen, denn niemand kann in Wahrheit gegen seinen Willen mit Jesus wandeln. Der Mangel an Willen würde vernichtend wirken. Der Wille hört auf, ein Wille zu sein, wenn er keine bestimmende Kraft hat. Die Gnade Gottes gibt ihm die Kraft. Diejenigen, die Christus wahrhaft folgen, folgen ihm nicht, weil sie dazu gezwungen werden. Die Gnade hat keine Sklaven, sie beherrscht ein Reich, dem der Sohn wahr-

re Freiheit gegeben hat. Christen werden nicht hinter Christus hergeschleppt. Sie geben gerne der Anziehungskraft seiner Liebe, der Macht der Wahrheit, die er lehrt, und der Liebe, die er offenbart, nach. Sie dienen fröhlich ihrem Herrn und Meister. Jesus scheint zu sagen: „Wenn ihr mir nicht dient, so mögt ihr gehen.“ Wollt ihr gehen? Christus will nicht, daß sich jemand als Christ bekennt, der nicht ein Christ zu sein wünscht. Er wünscht nicht, daß irgendein Prediger das Evangelium predigt, weil er dafür bezahlt wird oder weil er sonst sein Ansehen unter gottesfürchtigen Leuten verlieren würde. Er will keine Sklaven, um seinen Thron zu zieren. Der Reiz des Gehorsams liegt eben darin, daß er freudig geleistet wird. Der Segen des Dienstes Christi ist eben der, daß wir freiwillig, von ganzem Herzen und von ganzer Seele, sein Kreuz auf uns nehmen und ihm folgen. Ich leugne nicht den Zwang der Gnade. Ich sage nur, daß er sich vollkommen mit der absoluten Freiheit des von der Gnade erneuerten Willens verträgt. Gott behandelt Menschen wie Menschen, nicht wie einen Haufen Steine und Mörtel. Seine Gnade zeigt sich daran, daß er sie bekehrt und ändert wie Menschen, die einen Willen haben, und nicht wie Holzstämme, die Salomo in den Bergen hauen und hobeln lassen konnte ohne ihre Einwilligung. Nein, nein, wenn ihr gehen wollt, geht, aber wenn es euer Wille ist, an ihm zu hängen, so wird er euch Gnade geben, ihm zu folgen bis ans Ende.

Ich weiß nicht, ob meine Hörer den Ernst der Sache fühlen, den ich versuche, ihnen ans Herz zu legen, aber ich fühle ihn selber. O Brüder, es ist eine sehr leichte Sache, eine Menge Leute zu sammeln. Das Problem ist, Jahr für Jahr die zusammenzuhalten, die sich als bekehrt bekennen. Es geht in allen Kirchen ein beständiges Sichten vor sich, und dies treibt die Spreu hinaus. Eine Worfchaufel arbeitet auf dieser Tenne. Einige bleiben Jahr für Jahr und erweisen sich

trotzdem als unnütz. Der Herr fährt fort zu sichten, aber gewisse Spreu fliegt nicht gleich davon, vielleicht, weil Weizen oben darauf liegt: es ist eine gute Ehefrau da oder eine heilige Mutter oder ein frommer Ehemann, wodurch die Zweifelhafte beim Rechten erhalten werden. Wenn diese weggenommen werden, so fegt der nächste Wind diese Spreu hinweg. Oh, seid nicht wie die Spreu, die bedeckt und unter dem Weizen verborgen liegt. Wendet euch nicht ab, ich bitte euch. Der Herr möge euch halten. Ich würde es als ein Vorrecht ansehen, euch zu begraben, lieber als daß ich euren Namen streichen müßte, weil euer Verhalten eurem Bekenntnis widerspricht. Möget ihr euch um meine Leiche versammeln, wenn es Gott gefällt, mich heimgehen zu lassen, und möget ihr sagen: „Er lebte und starb, seinem Herrn getreu.“ Ja, möge es heute noch sein, wenn Gott so will, lieber als daß ich leben und der köstlichen Wahrheit Unehre bereiten sollte, die ich gepredigt habe, und von dem Meister weggehen, den ich zu lieben bekenne. Was ich mir selber sage, das, denke ich, höre ich jeden von euch zu sich selber sagen: „Weit besser zu sterben, als unsern Herrn zu verleugnen.“

### **Die Antwort des Petrus**

„Herr, zu wem sollen wir gehen?“ Das ist die erste Antwort. Beachtet, daß Petrus es nicht für möglich zu halten scheint, daß jemand zurückginge, denn die natürliche Antwort auf die Frage des Petrus „Zu wem sollen wir gehen?“ ist „Geht zurück“. Petrus erträgt diesen Gedanken nicht. Ich frage dich, mein geliebter Bruder in Christus, kannst du ihn ertragen? Kannst du es? Ich mag mich an einen Bruder wenden, der einst unter den Fluchern und Trinkern war und jetzt einer der Eifrigsten unter uns ist: Bruder, möchtest du zurückgehen? Ich bin gewiß, der Gedanke an die Folter würde ihm

angenehmer sein als die Vorstellung einer Rückkehr zu seinen alten Höhlen. Ich wende mich an einen andern, der jede Art Sünde liebte, er findet sich heute abend unter uns, der fröhlichste unter den Fröhlichen in dem Dienst seines Meisters, und ich frage ihn: Bruder, willst du zurückgehen? Möchtest du dein vergangenes, lustiges Leben wieder genießen? Es würde dein Tod sein. Nehmt an, daß irgend jemandem von uns, der Christi Eigentum ist, vorgeschlagen würde zurückzugehen. Nehmt an, wir wären nicht unsittlich, sondern in unserem äußeren Verhalten alles, was man nur wünschen könnte, würden wir zu jener toten Sittlichkeit zurückgehen wollen, bei der weder Leben des Glaubens noch Licht der Hoffnung war? Nein, nein. Als Christ in Bunyans Pilgerreise an das Zurückgehen dachte, erinnerte er sich daran, daß er keine Rüstung für den Rücken hatte. Er besaß einen Brustharnisch, er war von Kopf bis zu den Füßen durch seinen Schild gedeckt, aber nichts war da, um seinen Rücken zu schützen. Der Gegner konnte ihn deshalb, wenn er sich umwandte, im Augenblick mit einem Wurfspieß durchbohren. Darum dachte er, so schlimm es auch sei, vorwärts zu gehen, würde es doch noch schlimmer sein umzukehren, und deshalb brach er sich tapfer Bahn vorwärts zur Herrlichkeit. Betrachtet das, wenn ihr versucht werdet: Ertragt nicht den Gedanken des Davonlaufens am Tag der Schlacht! Möge Rückzug für euch unmöglich sein. Gott mache ihn durch seine Gnade unmöglich!

Aber dann, zu wem sollen wir gehen?

Wohin könnte ich mich zurückziehen, wenn ich meinen Lebensberuf aufgeben und aufhören wollte, von Jesus zu zeugen? Wenn ich an Bord eines Schiffes wäre und ein Sturm sich erhöbe, so würden die Seeleute sagen: „Er ist der Jonas.“ Wenn ich meinen Gott und seine Sache verließ, so würden die Niedrigsten und Gemeinsten auf mich als einen Abtrünnigen zeigen. Wenn ich zum westlichen Kontinent

hinübersegelte und mich in Dörfern der Hinterwälder verbürge, es ist zehn gegen eins dafür zu wetten, daß, wenn ich auch in das entfernteste Blockhaus ginge, irgendeiner mich erspähen und sagen würde: „Was, du bist der Mann, dessen Predigten ich in unseren Zeitungen lese? Wie kamst du hierher?“ In den einsamsten Örtern der Erde, wo Menschen die englische Sprache reden, würden meine eigenen Predigten als Schrei hinter dem Verbrecher herlaufen und als Haftbefehl dienen. Ich würde sicherlich die Frage hören: „Was machst du hier, Elia?“, und was könnte ich darauf antworten? Wohin könnte ich gehen? Kein Bergungsort bleibt für mich. Ich muß Gott für immer dienen. So ist es in gewissem Maße mit euch, liebe Freunde. Ihr könnt nicht von Jesus wegkommen. Ihr, die ihr Jünger seid, habt euch Christus übergeben. Es gibt keinen Ort, wohin ihr gehen könnt. Angenommen, ihr versuchtet es mit dem Unglauben. Ihr wißt zu viel, ihr habt zu viel erfahren. Der Unglaube würde euch keine Erleichterung gewähren, wenn er es auch bei anderen tun mag. Ein Freidenker? Nun, dein Gewissen würde dich quälen. Angenommen, du würdest ein Katholik. Würden Formen und Zeremonien dich befriedigen? Nein. Meine Brüder, ich weiß nicht, wohin ihr gehen könnt, wenn ihr Jesus und die Wahrheit verlaßt. Ihr könnt hinunter gehen in den Abgrund, wenn ihr wollt, aber ihr werdet dort keine Ruhe haben, denn die Verlorenen werden rufen: „Seid ihr hierher gekommen? Wie, ihr ginget zum Tisch des Herrn, nicht wahr? Ihr seid die Leute, die Traktate zu verteilen pflegten. Hörten wir euch nicht an der Straßenecke predigen?“ Es wird eine unbehagliche Sache für euch sein, verloren zu gehen. Ich sage dir das, Mann, zehnmal schlimmer als für andere, denn das Zischen der Unreligiösen wird euch durch die Ewigkeit folgen, und ihre Worte werden brennen wie Wacholderkohlen, wenn sie rufen: „Heuchler! Abtrünniger! Du kanntest die Wahrheit und tatest sie nicht.“ Wenn



wir unseres Herrn müde sind, können wir keinen anderen bekommen. Wo könnten wir einen anderen finden, der so gut ist wie er? Sollen wir zurückgehen oder sollen wir uns ihm wieder anschließen? Laßt uns sogleich hingehen und ihm sagen, wie töricht wir gewesen sind. Laßt uns ihn bitten, uns in seinem Hause zu behalten. „Entlaß mich nicht aus deinem Dienst, Herr!“ Ich bin nicht würdig, auch nur die Riemen deiner Sandalen aufzulösen, aber laß mich dein Diener sein, denn wem sollte ich sonst dienen? Wie kann ich sonst leben? Was für andere Freude bleibt für mich als die, etwas für deinen Namen zu tun?

Aber Petrus gab eine zweite Antwort. Er sagte zu unserem Herrn: „Du hast Worte ewigen Lebens“, als wenn er sagen wollte: „Wir können nicht von dir weggehen, guter Meister, wenn wir an die Ewigkeit denken.“ O Ewigkeit! Die, welche um eines schnöden Gewinnes willen oder um einem albernen Gelächter zu entgehen, sich von Christus abwenden – was werden sie in der Ewigkeit tun? Die das einfache Evangelium Christi aufgeben, um für „respektabel“ zu gelten oder für gebildet – was werden sie in der Ewigkeit tun? Christus allein kann ewiges Leben oder Leben für die Ewigkeit geben. Von ihm getrennt werden wir als tot ausgestoßen. Die Ungläubigen sollen auf ewig von dem Angesicht Gottes und der Herrlichkeit seiner Macht verbannt werden, denn Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Brüder, wir glauben, daß in Christus Heil ist und nirgendwo anders. Wie können wir ihn denn verlassen? Wir wissen und sind sicher, daß sein Wort schon das unsterbliche Leben in uns hineingelegt hat. Wir sehen zuweilen Schimmer von dem ewigen Tag, zu dem das Licht, das wir besitzen, sich sicher entwickeln wird, und wir sind gewiß, daß der Herr uns das ewige Leben durch sein Wort gegeben hat. Wie könnten wir ihn also verlassen? Binde uns, Heiland, binde uns an dich selbst! Komm, brandmarke uns mit dem Kreuz. Laß

uns an unserem Körper dein Mal tragen. Einige von uns tragen das Wasserzeichen an ihrem ganzen Leib. Unser Siegel ist nicht an einem Teil unseres Körpers, sondern wir sind in deinem Namen eingetaucht worden. Vom Kopf bis zu den Füßen sind wir dein. Wir können die Tatsache nicht ungeschehen machen, daß wir mit dir durch die Taufe in den Tod begraben sind. Dein durch dieses äußere Zeichen, aber viel mehr noch dein durch die innere Gnade, die du gegeben hast, durch die wir der Welt gestorben sind und durch die du uns zum ewigen Leben in dir erweckt hast.

Hier sind also zwei Stricke, die uns halten. Der eine ist, daß wir nirgends anders hingehen können, und der zweite, daß wir kein Leben ohne Christus haben.

Der dritte Strick ist: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Heilige Gottes bist.“ Habt ihr gelernt, liebe Brüder, daß Christus wirklich der Messias, der Sohn des Vaters ist? Glaubt ihr das? Glaubt und wißt ihr, daß Christus der Sohn des Höchsten ist? Wie können wir ihn verlassen? Hat Gott ihn gesandt, wie sollten wir uns von ihm wenden? Ist er Gott, wie sollten wir ihn verleugnen? Nein, guter Meister, zu deinen Füßen fallen wir, und diese Füße halten wir. Wir fassen demütig den Entschluß, durch die Kraft deines Geistes in dir zu bleiben. Heiland, wir wollen auf ewig dein sein. Ihr möget dieses sehr kühn sprechen, wenn ihr es in der Zuversicht der Gnade sprecht, denn, Brüder: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christu Jesu, unserm Herrn, ist?“ Was für Qualen haben die Heiligen von ihren Verfolgern erduldet und wie unwirksam sind die Angriffe der Feinde gewesen, die sie von Christus trennen wollten! Wenn wir wirklich eins mit Christus sind, kann Satan uns ebensowenig von Jesus hinwegreißen, wie er Paulus oder Johannes wegziehen konnte. Diese Heiligen hatten nicht mehr eigene Kraft, als wir besitzen. Sie empfingen alles von Christus, und das tun auch wir. Denkt daran, wie die Märty-

rer geißelt und gequält wurden und dennoch ausriefen: „Niemand als Christus.“ Sie wurden an die Schwänze der Pferde gebunden und zu Tode geschleift, aber nie kam ihnen der Gedanke an Abfall. In jenen ersten Tagen drängten sich Männer, Frauen und Kinder vor die Tribunale, bis die Richter ihrer blutigen Aufgabe müde wurden. Die Verfolger erfanden alle Arten von Qualen, solche, die ich kaum nennen darf, aber die Heiligen Gottes triumphierten über alle ihre Marter. Der Zweikampf zwischen der höllischen Grausamkeit des römischen Heidentums und der Herrlichkeit Gottes in den Seelen glaubenstreuer Männer und Frauen war sehr heftig. Blickt sogar auf die späteren Zeiten unserer eigenen Verfolgung, als Smithfield rotglühend war vom Tod der Heiligen. Wie ruhmvoll besiegten die Gläubigen ihre Gegner! Wir lesen von einer Heiligen, die, als sie ein Kind im Gefängnis gebar, in den Wehen schrie, so daß ihre Peiniger triumphierend fragten: „Wenn du nicht diese Schmerzen ertragen kannst, wie wirst du das ertragen, in wenigen Tagen lebendig verbrannt zu werden?“ Sie antwortete: „Ihr seht in mir, die ich eine Frau bin, die Schwachheit der Natur, aber wartet, bis der Tag kommt, und ihr werdet in mir, die ich ein Glied am Leibe Christi bin, die Stärke der Gnade sehen. Ich werde nicht zurückschrecken oder schreien, wenn ich für Christus brenne.“ Und sie stellten fest, daß sie nicht wich oder zuckte oder schrie oder sich bewegte, sondern rasch zu Tode brannte, indem sie ihren Herrn bekannte. Oh, es war wundervoll! Christus lachte über seine mächtigsten Feinde, aber sein Geist ruhte auf seinen armen, schwachen Heiligen und stärkte sie, so daß sie weit überwand. Ach, daß wir alle die gleiche Gnade hätten. Wir werden sie haben, wenn die Prüfung kommt, denn „der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unsre Zuflucht.“

## Das Verlassen der ersten Liebe

*Aber ich habe wider dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast (Offenbarung 2,4).*

Es ist etwas Großes, wenn über uns das gesagt werden kann, was von der Gemeinde zu Ephesus gesagt werden konnte. „Ich kenne deine Werke und deine Arbeit und dein Ausharren, und daß du die Bösen nicht ertragen kannst. Du hast die geprüft, die sich Apostel nennen, und sind es nicht, und hast sie als Lügner erfunden. Du hast Ausharren und hast getragen um meines Namens willen und bist nicht müde geworden.“

Meine Brüder und Schwestern, welch ein Dankgefühl muß uns durchdringen, wenn wir demütig, aber aufrichtig sagen können, daß dieser Ausspruch uns gilt. Selig ist der Mann, dessen Werke Christus kennt und annimmt. Er ist kein leerer Christ, er übt sich in der Gottseligkeit, er sucht in Werken der Barmherzigkeit seine Liebe zu seinem Mitmenschen zu bezeugen und in selbstverleugnenden Werken seine Hingabe an die Sache seines Herrn zu offenbaren. „Ich kenne deine Werke.“ Ach! Manche unter euch können das nicht für sich in Anspruch nehmen. Der Herr Jesus Christus, der treue Zeuge, kann kein Zeugnis über eure Werke ablegen, denn ihr habt keine getan. Ihr seid wohl Christen nach dem Bekenntnis, aber in eurem Wandel zeigt ihr es nicht.

Aber weiter. Christus sagte: „Und deine Arbeit.“ Das bedeutet mehr. Viele Christen haben Werke, aber nur wenige Christen haben Arbeit. In den Tagen Whitefields gab es viele Prediger, die Werke hatten, aber Whitefield selber hatte Arbeit. Er rang unter Mühe und Anstrengung um Seelen. Er war ein Mann, der „mehr gearbeitet“ hatte (2. Kor. 11, 23). Es gab viele zur Zeit der Apostel, die um Christi willen etwas taten, aber der Apostel Paulus arbeitete um der Seelen willen. Könnte der Herr Jesus von euch auch sagen: „Ich kenne deine Arbeit“? Nein. Aber er könnte wohl sagen: „Ich kenne deine Faulheit, ich kenne deine Arbeitsscheu, ich kenne deine Aufgeblasenheit, wenn du etwas Geringes getan hast. Ich kenne deinen Ehrgeiz, für etwas gehalten zu werden, obwohl du doch nichts bist.“

Christus spricht: „Ich kenne dein Ausharren.“ Nun, es gibt einige, die arbeiten, und sie tun gut daran. Aber was hält sie auf? Sie arbeiten nur eine kurze Zeit, und dann hören sie auf zu wirken und ermüden. Aber jene Gemeinde hatte jahrelang gearbeitet. Sie hatte ihre ganze Kraft aufgeboten, um für die Ehre Gottes zu eifern. „Ich kenne dein Ausharren.“ Ich sage wieder, es erschreckt mich, wenn ich daran denke, wie wenige aus dieser Versammlung ein solches Lob bekommen werden.

„Und daß du Böse nicht ertragen kannst.“ Der volle Abscheu, den die Gemeinde vor falscher Lehre, vor bösen Werken hat, und die Liebe zur reinen Lehre und zum heiligen Wandel mag sich wohl auch in einigen von uns wiederfinden. „Und du hast die geprüft, die sich Apostel nennen, und sind es nicht, und hast sie als Lügner erfunden.“ Auch darin, hoffe ich, stehen einige unter uns rein da. Wir kennen den Unterschied zwischen Wahrheit und Irrtum. Nie werden uns Menschenatzungen und Menschenlehren gefallen können. Mit Hülsen, Schalen und Spreu können wir uns nicht sättigen. Und wenn wir solche hören, die ein anderes

Evangelium predigen, so entbrennt ein heiliger Zorn in uns, denn wir lieben die Wahrheit, die in Christus Jesus ist, und nichts anderes kann uns genügen. „Und du hast Ausharren und hast getragen um meines Namens willen und bist nicht müde geworden.“ Sie hatten Verfolgung, Widerstände, Trübsal, Not und Mühe über sich ergehen lassen und waren doch nicht müde geworden. Wer unter uns dürfte ein solches Lob beanspruchen? Ist ein Lehrer der Armen und Verkommenen hier, der es sagen könnte: „Ich habe gearbeitet und getragen und habe Geduld gehabt und bin nicht müde geworden?“ O meine Freunde, wenn ihr das sagen könnt, so ist es mehr, als ich vermag. Oft war ich drauf und dran, in der Arbeit des Herrn zu ermüden. Obwohl ich glaube, ihrer nicht überdrüssig geworden zu sein, so erfaßte mich doch zuweilen ein Verlangen, das Ende meiner Arbeit zu sehen und vom Dienst Gottes wegzugehen, bevor ich mein Tagewerk vollendet hatte. Ich fürchte, wir haben nicht soviel Geduld, soviel Arbeit noch sovielen gute Werke, daß solches auch von uns gesagt werden könnte. Aber es steht etwas im Text, wovon mir bange ist, daß es auf uns alle passen könnte: „Aber ich habe wider dich, daß du deine erste Liebe verlassen hast.“

Es ist vielleicht ein Prediger in dieser Versammlung. Hat man je einen Prediger seine eigene Grabrede halten hören? Welche Anstrengung müßte es wohl gekostet haben zu spüren, daß er gegen sich selbst zu predigen und sich zu verdammen hat? Hier stehe ich nicht gerade in dieser Lage, aber doch in einer ähnlichen. Ich fühle, daß ich mich heute in meiner eigenen Predigt selbst verurteilen muß, und es war mein ernstes Gebet, ehe ich diese Kanzel betrat, daß ich furchtlos meine Pflicht erfüllen und aufrichtig mit meinem eigenen Herzen umgehen und so predigen möchte, daß ich mich als den Hauptschuldigen erkenne. Ich flehe zu Gott, er wolle durch seine erneuernde Kraft das Wort wirken lassen,

nicht nur an eurem Herzen, sondern auch an meinem, auf daß ich zur ersten Liebe zurückkomme und ihr mit mir.

### **Was war unsere erste Liebe?**

Schauen wir rückwärts – bei vielen unter uns ist es noch nicht so lange her. Wir sind Neulinge in Gottes Wegen, und bei keinem von euch wird es schon so lange her sein, daß ihr nicht mehr zurückrechnen könntet. Und wenn ihr wahre Christen seid, so waren es damals so glückliche Tage, daß euer Gedächtnis sie nie verlieren wird, und darum wird es euch nicht schwerfallen, diesen Glanzpunkt eurer Lebensgeschichte aufzufinden. Ach, welche Liebe hatte ich zu meinem Heiland in der ersten Zeit nach meiner Sündenvergebung. Ihr alle denkt daran, ich darf es wohl sagen, wie der Herr euch zum ersten Mal erschienen ist, am Kreuz blutend, und wie er zu euren Seelen gleichsam sprach: „Ich habe deine Übertretungen getilgt wie einen Nebel und wie eine Wolke deine Sünden“ (Jesaja 44, 22). O glückselige Stunde! Wie hatte ich ihn so lieb! Weit über alle Liebe, nur die seine angenommen, war die Liebe, die ich damals für ihn empfand. Wäre vor dem Eingang des Ortes, wo er mir begegnet ist, ein Scheiterhaufen aufgerichtet gewesen, so hätte ich mit Freuden mein Fleisch und Blut zu einem Zeugnis meiner Liebe zu ihm hingegeben. Hätte er damals von mir verlangt, ich solle alle meine Habe den Armen geben, so hätte ich alles hingegeben und hätte mich unendlich reich geschätzt, daß ich um seines Namens willen ein Bettler sein dürfe. Hätte er mir damals befohlen, mitten unter seinen Feinden zu predigen, so würde ich gesprochen haben:

„Der Glaube bricht durch Stahl und Stein  
und kann die Allmacht fassen;  
er wirket alles und allein,

wenn wir ihn walten lassen.  
Wer sich an Gott alleine hält,  
der trotzet kühn der ganzen Welt  
samt allen Höllengeistern.“

Diese erste Liebe haben wir – ich fürchte, daß wir es gestehen müssen – verloren.

Als wir anfangen, den Heiland zu lieben, wie ernst meinten wir es da! Nichts stand in der Bibel, was uns nicht köstlich schien, kein Wort gab es, von dem wir nicht dachten, es sei wie feines Gold und köstlicher als Silber. Niemals standen die Versammlungstüren offen, ohne daß man uns dort traf. Zu welcher Tageszeit auch eine Gebetsstunde gehalten wurde, wir waren dabei. Manche warfen uns vor, wir seien ungeduldig, wir würden des Guten zuviel tun und Gesundheit und Leben gefährden – aber wir achteten alles nicht. „Füge dir keinen Schaden zu“, flüsterte man uns ins Ohr, aber wir hätten damals alles drangegeben. Warum sind jetzt so viele da, denen der Weg zum Gottesdienst so weit vorkommt, daß die Entfernung sie manchmal zurückhält? Sie hätten doch im Anfang ihrer Bekehrung den doppelten Weg nicht gescheut.

Warum finden so viele wegen Überlastung keine Zeit mehr zum Besuch der Gebetsversammlungen, obwohl ihr nach eurer Erweckung doch nie in der Gemeinschaft der Heiligen gefehlt habt? Das Verlassen der ersten Liebe ist die Ursache, daß ihr die Ruhe des Leibes dem Heil eurer Seele vorzieht.

Jene erste Liebe hat nicht halb solange Bestand, wie wir gerne möchten. Manche sind hier, die mir recht geben müssen. Ihr besitzt diese überschwengliche, brennende, oder wie die Welt denken mag, jene lächerliche Liebe nicht, die doch am meisten gesucht und genährt werden sollte. Nein, in dieser Beziehung habt ihr die erste Liebe verlassen.



Oh, wie wart ihr damals so gehorsam. Wenn ihr ein Gebot kanntet – das war schon genug, ihr erfülltet es. Aber jetzt seht ihr wohl ein Gebot, aber dort lockt euch ein Gewinn, und ihr liebäugelt mit dem Gewinn und wählt die Versuchung, statt einem unbefleckten Gehorsam Christi nachzujagen.

Wie wart ihr damals so glücklich in den Wegen Gottes. Eure Liebe machte euch so übergücklich, daß ihr den ganzen Tag hättet jauchzen und singen können. Jetzt aber hat eure Gottesliebe den Glanz verloren, und das Gold ist matt geworden. Ihr wißt, daß ihr oft ohne rechte Freudigkeit zum Tisch des Herrn kommt. Es gab eine Zeit, wo euch alles Bittere süß schien; wenn ihr nur Gottes Wort hören konntet, so war es euch köstlich. Nun könnt ihr euch über den Prediger beklagen. Ach, freilich hat der Prediger viele Fehler, aber darum handelt es sich nicht, sondern darum, ob nicht in euch selbst eine größere Veränderung stattgefunden hat als in ihm.

Ach, liebe Brüder, wenn wir Christus liebhaben und in der ersten Liebe stehen, da ist es zum Erstaunen, wie wenig es braucht, damit ein Prediger uns befriedigt.

Ja, ich gestehe, ich hörte einmal einen armen, ungebildeten Methodistenprediger das Wort Gottes verkündigen, und ich hätte vor Freude jauchzen und springen können, solange ich ihm zuhörte, und doch brachte er keinen neuen Gedanken, keinen Ausdruck, kein Bild, dessen ich mich noch erinnern könnte. Aber er erzählte von dem Herrn Jesus, und auch die bekannten Sätze, die er brachte, kamen meinem hungrigen Geist wie die köstlichste Speise vor. Ich muß bekennen, und vielleicht könnt ihr dasselbe sagen, daß ich schon Predigten gehört habe, aus denen ich vieles hätte lernen können, aber ich achtete nur auf die Vortragsweise und auf die Feinheit der Sprache. Während ich mit meinem Heiland Gemeinschaft hätte pflegen können, bin ich statt

dessen mit meinen Gedanken umhergereist bis an das Ende der Erde. Und was war der Grund? Ich habe meine erste Liebe verlassen.

Noch eins: Als wir noch in der ersten Liebe standen, was hätten wir da alles für Christus getan? Und wie wenig tun wir jetzt? Wenn wir zurückblicken auf manches, was wir als junge, frischbekehrte Christen taten, so kommt es uns fast abenteuerlich und märchenhaft vor. Erinnert ihr euch, wie ihr vielleicht eine einzige Mark in der Tasche hattet. Da kamt ihr mit einem armen, unbekanntem Kind Gottes zusammen und gabt das Geld sofort her, obwohl es alles war, was ihr besaßet. Es machte euch nichts, es wegzugeben. Es tat euch leid, daß ihr nicht mehr besaßet, denn ihr hättet alles weggeschenkt. Oder ihr erinnert euch, daß für das Reich Gottes etwas erforderlich war. Oh, da hätten wir alles weggeben können, als wir noch in der ersten Liebe standen. Wenn in einem zwei Stunden weit entfernten Dorf eine Abendversammlung gehalten werden sollte und wir dem Stundenhalter mit unserer Begleitung in finsterner Nacht eine Hilfe sein konnten, so fehlten wir gewiß nicht. Gab es eine Sonntagsschule in früher Morgenstunde, so waren wir früh munter, um ja nicht zu spät zu kommen. Unerhörte Anstrengungen wurden uns damals leicht und zur Lust, und wir sehen mit Erstaunen und Verwunderung darauf zurück. Warum vermögen wir das jetzt nicht mehr?

Ich weiß, es gibt Leute, die immer von dem zehren, was sie einmal waren. Ich rede jetzt ganz offen. Es ist ein Bruder hier in der Versammlung, der es zu Herzen nehmen kann. Ich hoffe, er tut es auch. Vor noch nicht vielen Jahren antwortete er mir auf meine Frage, ob er nicht auch etwas tun wolle: „Ich habe das meinige schon getan, ich habe jahrelang immer meinen regelmäßigen Beitrag gegeben, mein Beitrag war soundsoviel.“ Ach, möge der Herr ihn und uns alle frei machen von dem, daß wir immer auf das „habe ge-

tan“ pochen! Es hilft nicht, daß wir sagen, wir haben etwas getan. Nehmt einen Augenblick an, das Wort Gottes würde sprechen: „Ich bin umhergegangen, ich will stillestehen.“ Das Meer würde sagen: „Ich habe die Wogen meiner Ebbe und Flut so viele Jahre fortgewälzt, ich will nun ruhen.“ Die Sonne würde sagen: „Ich habe geschienen und bin auf- und untergegangen, Tag für Tag, jahrtausendlang. Ich habe genug vollbracht, um mir einen guten Namen zu machen, ich will nun aufhören.“ Der Mond würde sich in die dunklen Schleier der Finsternis hüllen und sagen: „Ich habe nun viele Nächte geleuchtet und manchem müden Wanderer in öder Heide den Pfad gezeigt, ich will nun meine Lampe auslöschen und ewig dunkel bleiben.“ Brüder, wenn wir zu arbeiten aufhören, dann soll auch unser Leben zu Ende sein. Gott hat nicht die Absicht, daß wir ein müßiges Leben führen sollen. Aber beachtet wohl, wenn wir unsere ersten Werke verlassen, so unterliegt es keinem Zweifel, daß wir die erste Liebe verlassen haben. Das ist sicher. Wenn keine Kraft mehr vorhanden ist, wenn Leib und Seele matt sind, dann gibt es nur eine Antwort auf die Frage eines aufrichtigen Gewissens nach dem Grund solcher Schwachheit: „Du hast deine erste Liebe verlassen, und darum bist du von deinen ersten Werken gewichen.“

Ach, wir waren alle schnell bereit mit unseren Ausflüchten und Entschuldigungen. Mancher Prediger hat sich schon lange von seinem Amt zurückgezogen, ehe er es nötig gehabt hätte. Er hat eine reiche Frau genommen. Der andere hat sich etwas Ordentliches gespart und kann nun von den Zinsen leben. Wieder ein anderer wurde müde in der Arbeit für Gottes Sache, sonst hätte er gesprochen:

„Den Leib leg ich mit meiner Aufgabe nieder, mit meiner Arbeit hört mein Leben auf.“

Und nun soll ein jeder Anwesende, der einst an einer Sonntagsschule mitarbeitete und wegblieb, der christliche

Schriften verbreitete und es aufgab, der in einer göttlichen Aufgabe stand und nun müßig ist, jeder von diesen soll heute vor dem Richterstuhl seines Gewissens stehen und sagen, ob er nicht der Anklage schuldig ist, die ich gegen ihn erhebe, daß er seine erste Liebe verlassen hat!

Dieser Mangel zeigt sich ebenso im einsamen Kämmerlein wie im täglichen Leben, denn wenn die erste Liebe verloren ist, dann fehlt es an jener Gebetsfülle, die wir haben sollten. Ich denke an den Tag, als ich in die Gemeinschaft der christlichen Gemeinde aufgenommen wurde. Schon um drei Uhr morgens war ich auf. Bis um sechs Uhr rang ich im Gebet mit Gott. Dann mußte ich fast drei Stunden weit gehen. Oh, wie war damals mein Herz so selig im Gebet. Damals nahm mich meine Berufsarbeit von fünf Uhr morgens bis abends um zehn Uhr so völlig in Anspruch, daß mir während des Tages auch kein Augenblick zu stiller Sammlung übrigblieb. Aber da stand ich nun um vier Uhr früh auf und schüttete mein Herz im Gebet aus. Dennoch fühle ich mich jetzt matt und merke, daß ich nicht so früh aufstehen könnte zum Gebet. Damals war es nicht so, als ich noch in der ersten Liebe stand. Mochte es auch kosten, was es wollte, mir fehlte es damals nie an Zeit dazu. Fand ich sie nicht am frühen Morgen, so fand ich sie spät in der Nacht. Es drängte mich, Zeit zum Gebet mit Gott zu nehmen, und welch ein Beten war das! Ich brauchte damals nicht darüber zu seufzen, daß ich nicht beten konnte. Aus inbrünstiger Liebe nahete ich dem Throne Gottes. Wenn aber die erste Liebe verschwindet, so meinen wir, zehn Minuten seien eigentlich auch genug zum Beten. Statt einer Stunde lesen wir vor Beginn unseres Tagewerkes nur noch ein oder zwei Verse, während wir sonst ein Kapitel lasen und nie ins Getriebe des Alltags gingen, ohne uns geistlich gestärkt zu haben. Freilich, die Arbeit hat sich so gehäuft, daß es, wenn wir heimkommen, höchste Zeit ist, zu Bett zu gehen. Zum Beten ha-

ben wir keine Zeit mehr. Und beim Mittagessen hatten wir sonst ein wenig Zeit zur inneren Sammlung, mit der ist es auch vorbei. Am Sonntag war sonst unsere Gewohnheit, nach dem Besuch des Gottesdienstes uns in unserem Gott auch daheim noch zu erfreuen und das Gehörte im Herzen zu bewegen. Auch das ist dahin, zerronnen.

Einige konnten, ohne zu beten, keinen Schritt aus dem Hause gehen. Ihr klebtet so sehr am Gebet, daß es euch nie zuviel wurde. Wie steht es aber nun? Ihr habt tiefere Erkenntnis gewonnen. Ihr habt mehr Erfahrungen gemacht. Ihr seid vielleicht geistlich reicher geworden. In mancher Hinsicht seid ihr weiser geworden, aber gerne würdet ihr auch das wieder hingeben, wenn ihr wieder zurück könntet zu jenen Zeiten der ersten Liebe.

### **Wo haben wir unsere erste Liebe verloren?**

Haben nicht einige unter euch ihre erste Liebe in der Welt gelassen und verloren? Ihr hattet sonst ein kleines Geschäft, das euch nicht viel Unruhe machte. Ihr lebtet davon und konntet etwas zurücklegen. Aber siehe, euer Geschäft nahm einen neuen Aufschwung, ihr vergrößertet es, und es trägt reichlich Zinsen. Ist es nicht eigenartig, daß mit dem Wachstum eures Reichtums und mit der Ausbreitung eures Geschäfts eure Liebe um so ärmer wurde und zusammenschumpfte?

O meine Freunde, das Reichwerden ist eine ernste Sache. Von allen Versuchungen, denen die Kinder Gottes ausgesetzt sind, ist dies die schlimmste, weil es eine Versuchung ist, die sie nicht fürchten. Sie ist gerade deshalb um so gefährlicher.

Es kommt mir fast vor, als gäbe es viele Christen, die einst vor Gott wandelten, als sie sich wöchentlich mit ein paar Mark behelfen mußten. Jetzt würden sie wohl gerne ihre

Jahreseinkünfte mit Freuden dahingeben, wenn sie dafür jene Freude, jenen Frieden, jenen kindlichen Zugang zu Gott haben könnten, den sie damals in ihrer Armut hatten. Ach, wie manches in der Welt verdirbt den Menschen. Ich frage ernstlich, ob ein Mensch sich nicht besinnen und sagen sollte: „Halt, hier wäre eine gute Gelegenheit, dein Geschäft zu erweitern, aber es würde meine ganze Zeit in Anspruch nehmen, und ich müßte meine bestimmte Stunde, die ich dem Gebet gewidmet habe, dafür opfern. Ich will die Sache unterlassen, ich habe doch genug und darum: Laß fahren dahin! Lieber will ich Geschäfte für den Himmel machen als Geschäfte für diese Welt.“

Meint ihr nicht, daß vielleicht mancher von euch seine erste Liebe verlassen hat, weil er zuviel mit Weltlichgesinnten umging? Als ihr noch in der ersten Liebe standet, da sagte euch nur die Gesellschaft der Kinder Gottes zu. Jetzt aber habt ihr junge Leute an der Hand, mit denen ihr euch unterhaltet, die viel mehr Leichtfertigkeit im Kopf und im Herz haben als wahre Frömmigkeit. Einst sammelten sich die Gottesfürchtigen um euren Herd, jetzt aber wohnt ihr in Hütten der Zügellosigkeit, wo ihr kaum etwas anderes hört als lose Reden. Ach, liebe Freunde, wer glühende Kohlen in seiner Brust trägt, wird brennen. Wer mit Bösen umgeht, trägt Schaden davon. Darum trachtet nach gottseligen Freunden, damit ihr in der ersten Liebe bleibt.

Aber noch ein Gesichtspunkt. Habt ihr vielleicht vergessen, wieviel ihr dem Heiland schuldig seid?

Wir reden zu gerne von unserer Erwählung. Wir wissen, daß wir geheiligt sind, wir freuen uns über unsere Berufung und wir streben nach der Heiligung, aber wir vergessen die Abgrundhöhle, aus der wir erlöst sind. Ach, mein Bruder, bedenke doch, daß du auch jetzt nichts anderes bist als ein Sünder, der aus Gnaden selig geworden ist. Bedenke, was aus dir geworden wäre, wenn sich der Herr nicht deiner er-

barmt hätte. Wenn du dich stets zurückwendest zu dem Anfang und zum großen Grund- und Eckstein, dem Kreuz Christi, so wirst du auch wieder zur ersten Liebe zurückgeführt.

Meinst du nicht auch, daß du deine erste Liebe verlassen hast, weil du den Umgang mit deinem Heiland vernachlässigt hast? Nun, o Prediger, predige aufrichtig und predige vor allem dir selbst. War nicht manchmal die Versuchung vorhanden, Großes für Christus zu tun, nicht aber, dich viel mit deinem Herrn Jesus abzugeben? Das ist eine meiner Unterlassungssünden. Wenn man etwas für Christus tun kann, so ziehe ich unwillkürlich das Wirken dem stillen Genuß seiner Gegenwart vor. Vielleicht helfen manche unter euch in einer Sonntagsschule mit, die sich wohl besser um das eigene Seelenheil bemühten, indem sie jene Stunden dem Umgang mit Christus widmen würden.

Jemand sagte einmal: „Wenn alle zwölf Apostel in einer Stadt predigten und wir sie hören dürften, aber dadurch von unserem Gebetskämmerlein abgezogen würden, so wäre es besser, wir hätten nie auch nur ihren Namen gehört.“ Wir können Christus nicht lieben, wenn wir nicht in seiner Nähe bleiben. Die Liebe zu Christus hängt ab von unserer Gemeinschaft mit ihm. Es verhält sich so wie mit den Planeten der Sonne. Warum sind einige Planeten so kalt? Warum ist ihr Lauf so träge? Weil sie so weit von der Sonne entfernt sind! Versetzt sie in solche Nähe wie den Merkur, so werden sie in feurige Wallung geraten und in raschem Flug die Sonne umkreisen. Wenn wir Christus nahe sind, so können wir nicht anders, wir müssen ihn lieben. Ein Herz, das bei Jesus ist, muß voll seiner Liebe sein. Wenn wir aber Tage und Wochen und Monate dahinleben ohne persönlichen Umgang, ohne wahre Gemeinschaft mit ihm, wie können wir seine Liebe fühlen? Er muß ein Freund sein, und wir müssen uns ganz zu ihm halten, wie er sich ja auch ganz zu uns hält,

sonst werden wir nie zur ersten Liebe zurückkommen.

Tausend andere Gründe könnte ich noch anführen, aber ich überlasse es einem jeden, sein Herz zu erforschen und zu erfahren, warum ihr eure erste Liebe verlassen habt.

### **Trachtet danach, eure erste Liebe zurückzugewinnen**

Soll ich euch sagen, warum? Lieber Bruder, wenn du ein Kind Gottes bist, aber deine erste Liebe verlassen hast, so steht dir etwas Schweres bevor. „Ich überführe und züchtige, so viele ich liebe“ (Offenb. 3, 19). Er wird dich gewiß züchtigen, wenn du sündigst. Nicht wahr, ihr seid heute so ruhig? Ach, fürchtet doch diese Ruhe, sie verkündet den Gewittersturm. Die Sünde ist der Vorläufer der Stürme. Lest Davids Geschichte. In seinem Leben war David trotz aller Stürme und Verfolgungen und in den Höhlen der Wüste Engedi der glücklichste Mensch, bis er seine erste Liebe verließ. Von dem Tag an, als sein Auge auf Bathsebas Gestalt fiel, bis an sein Ende ging er zerschlagen, kummervoll dem Grabe entgegen. Es war eine lange Kette von Züchtigungen. Hüte dich, daß es dir nicht auch so ergeht. „Ja“, sprichst du, „aber ich werde nicht sündigen wie David.“

Lieber Bruder, das kannst du nicht sagen. Hast du deine erste Liebe verlassen, was hält dann noch auf, daß du nicht auch deine erste Reinheit verlierst? Liebe und Reinheit gehen Hand in Hand. Wer liebt, ist rein. Wer wenig liebt, wird erfahren, daß seine Reinheit schwindet, bis daß er endlich besudelt und befleckt ist. Ich möchte euch nicht gerne in Kummer und Trübsal sehen. Ich weine mit den Weinenden. Wenn eines eurer Kinder krank ist und ich höre davon, so kann ich aufrichtig sagen, ich fühle etwas wie ein Vater für eure Kinder und wie ein Vater für euch. Werdet ihr von Leiden und Not heimgesucht und ich höre etwas davon, so wünsche ich sehnlichst, mit euch zu fühlen und eure Sorgen



vor den Thron der Gnade zu bringen. Oh, ich wünsche nicht, daß mein himmlischer Vater seine Zuchtrute gegen euch ausstreckt, aber er wird es tun, wenn ihr von der ersten Liebe abfallt. So gewiß er ein Vater ist, so gewiß wird er euch seine Zuchtrute spüren lassen, wenn eure Liebe erkaltet. Bastarde können der Rute entkommen. Wenn ihr nur Bekenner seid, so mögt ihr unangefochten eure Wege gehen, aber ein aus Gott geborenes Kind muß es empfinden, wenn seine Liebe abnimmt.

Aber noch etwas anderes: Was wird die Welt von uns denken, wenn wir unsere erste Liebe verlassen? Ich muß das erwähnen, nicht nur um unseres Namens willen, sondern um Gottes Namens willen. Ach, was wird die Welt von uns sagen! Es gab eine Zeit, und noch ist sie nicht vorüber, wo die Menschen auf die Gemeinde der Kinder Gottes hinwiesen und sprachen: „Hier ist eine Oase inmitten einer Wüste, ein glänzendes Licht inmitten der Dunkelheit.“ Unsere Gebetsversammlungen waren wirkliche Betversammlungen. Unsere Versammlungen waren ebenso andächtig wie zahlreich. Ach, wie begierig achtetet ihr auf jedes Wort, wie funkelten eure Augen, wenn der Name Christi genannt wurde! Was aber, wenn es nach kurzer Zeit heißen wird: „Ach, diese Gemeinschaft ist so schläfrig wie jede andere, schaut sie an, wenn ihr Prediger spricht, wie sie unter dem Schall seiner Worte schlafen können. Es scheint nicht, als ob die Wahrheit sie sehr ergreifen würde. Schaut sie an, sie sind so kalt und träge und gleichgültig wie andere. Man nannte sie sonst das tapferste Volk der Erde, denn sie waren allezeit bereit, den Namen des Herrn und Gottes Wahrheit zu verteidigen. Nun aber könnt ihr vor ihren Augen fluchen und schwören, und sie werden euch kaum scheel deswegen ansehen. Wie lebte einst dieses Volk für Gott und sein Haus, nun schaut auf ihre Gebetsversammlungen, sie waren einst so zahlreich wie ihre Sonntagsgottesdienste, aber nun sind

sie alle zusammengeschmolzen.“ „Ach“, spricht die Welt, „genau wie ich es voraussagte, es war eben weiter nichts als ein Strohfeuer, ein wenig geistliche Aufregung, und nun ist es zu Ende damit.“ Und der Spötter spricht: „Aha, so hat es kommen müssen, so hat es kommen müssen!“

Die Spreu mag dahinfahren, wenn nur der Weizen bleibt, so sind wir getröstet. Wenn auch solche, die im Vorhof Dienst tun, zu dienen aufhören, was tut es? Sie sollen nur gehen, aber ach, wenn ihr Kreuzeskämpfer am Tage des Kampfes die Flucht ergreift, wo soll ich dann mein Haupt bergen? Wie soll ich den großen Namen meines Gottes verkündigen und die Ehre seines Evangeliums verteidigen?

Es ist unser Stolz und unsere Freude, daß die uralte Lehre in diesen Tagen aufs neue ans Licht gezogen wurde und daß die von Paulus bezeugte Wahrheit, die von unserem Heiland verkündigte Wahrheit, noch immer mächtig ist, selig zu machen und an Gewalt bei weitem alle leeren Philosophien und neuformulierten gottesleugnerischen Systeme alter und neuer Zeit überstrahlt. Aber was wird der Ungläubige sagen, wenn er sieht, daß alles vorbei ist? „Ach“, wird er sagen, „diese veraltete, von dem Fanatismus eines jungen Narren wieder aufgewärmte Lehre hat die Leute ein wenig aufgerüttelt, aber es fehlt ihr an Mark und Knochen, und es ist alles wieder verflogen!“ Wollt ihr unseren Herrn und Meister auf diese Weise verunehren, ihr Kinder des himmlischen Königs? Ich beschwöre euch, tut es nicht – sondern trachtet danach, daß ihr eure erste Liebe als ein reiches Geschenk des Heiligen Geistes wiedergewinnt.

Und nun noch einmal, liebe Freunde, ein Gedanke, der einen jeden von uns aufs höchste anspornen sollte: Wir haben unsere erste Liebe verlassen. Möge nie in unseren Herzen die Frage aufkommen: War ich je einmal ein Kind Gottes? Ach, mein Gott, muß ich mir denn diese Frage vorlegen? Gibt es nicht viele, von denen es heißt, sie verließen

uns, weil sie nicht zu uns gehörten? Gibt es nicht solche, deren Frömmigkeit wie eine Wolke und wie der Morgentau ist? Ist es etwa mit mir so gewesen? Ich rede in euer aller Namen. Legt euch die Frage vor: Habe ich nicht von der und der Predigt einen Eindruck gehabt, und war dieser Eindruck etwa bloß fleischlicher Art, eine flüchtige Erregung? Habe ich vielleicht nur gemeint, Reue zu empfinden, aber keine wirkliche Reue gefühlt? Habe ich mir etwa eingebildet, Grund zu einer Hoffnung zu haben, zu welcher ich doch kein Recht hatte? Und habe ich vielleicht mir bloß vorgespielt, ich hätte Liebe zu Christus, und hatte sie nie, denn hätte ich wirklich je in der Liebe gestanden, so könnte ich nicht sein, was ich jetzt geworden bin. Siehe, wie bin ich so tief gefallen! Ach, daß ich doch nicht so tief falle, daß mein Ende Verderben sei!

Viele sind von einem erhabenen Bekenntnis hinabgesunken in die Tiefen des Verderbens. Kann dies nicht auch mir widerfahren? Kann nicht an mir wahr werden, daß ich wie ein Irrlicht bin, dem die schwärzeste Finsternis bestimmt ist? Habe ich vielleicht am Himmel der Kirche eine kurze Weile herrlich gegläntzt und bin am Ende dennoch einer jener fünf törichten Jungfrauen, die kein Öl in ihren Gefäßen mitnahmen? Laßt mich bedenken, daß, wenn es mit mir abwärts geht, ich unaufhaltsam in die Tiefe stürze. Und, o mein Gott, sollte ich noch ein zweites Jahr zurückwanken –, wer weiß, wohin es dann mit mir kommen mag? Vielleicht in irgendeine schwere Sünde. O Gott, behüte mich davor durch deine Gnade! Vielleicht kann ich ganz abfallen. Wenn ich ein Kind Gottes bin, so weiß ich, daß dies nicht geschehen kann. Aber dennoch, ist es nicht möglich, daß ich bloß meinte, ich sei ein Kind Gottes? Ach, wie furchtbar zu denken und in unserer Gemeinde zu sehen, wie Glieder abfallen und tote Glieder werden! Selbst wenn ich blutige Tränen weinen könnte, sie würden die Bewegung meiner Seele

nicht ausdrücken können.

Unsere Gemeindeältesten erfahren, daß viel Ungesundes sich unter unseren Gemeindegliedern findet. Es betrübt mich der Gedanke, daß, weil wir nicht alle besuchen können, manche wieder abfallen. Einer spricht: „Ich hielt mich zur Gemeinschaft, ja, aber ich war nie wirklich bekehrt. Ich bekannte mich als einen Bekehrten, aber ich war es nicht, und jetzt finde ich keinen Gefallen mehr an göttlichen Dingen. Ich führe einen sittlichen Wandel, gehe zur Kirche, aber ich bin nicht bekehrt. Mein Name kann gestrichen werden, ich bin kein frommer Mensch.“ Andere sind unter euch, die vielleicht noch weitergegangen sind – sie sind in Sünde gefallen, und doch mag es mir verborgen geblieben sein. Bei einer so großen Gemeinde kommt mir nicht alles zu Ohren. Oh, ich beschwöre euch bei dem, der da tot war und lebendig ist, laßt nichts Böses auf euch kommen durch das Verlassen eurer ersten Liebe!

Sind vielleicht einige unter euch, die sich zu Christus bekennen, aber ihn doch nicht ihr eigen nennen? Ach, dann laßt euer Bekenntnis fahren, oder aber ergreift die Wahrheit und verrätet sie nicht. Geht nach Hause, werft euch auf euer Angesicht vor Gott und bittet ihn, daß er euer Herz erforschen und prüfen möge. Sucht den Herrn, weil er zu finden ist, und ruft ihn an, weil er nahe ist. Ihr seid heute alle gewarnt worden. Und wenn Heuchler unter euch sind, so werde ich an dem großen Gerichtstag, ob mir sonst auch manches zur Last fällt, doch in einem rein sein: Ich bin nicht müde geworden, den ganzen Ratschluß Gottes zu verkündigen. Ich glaube nicht, daß ein Volk in der Welt schrecklichere Verdammnis empfangen wird als ihr, wenn euch das Urteil trifft. Dies eine habe ich nicht verschwiegen: die große Sünde, zu bekennen, während das Herz unbekehrt ist. Nein, ich habe sogar eure Personen so genau geschildert, daß ich nicht hätte weiter gehen können, ohne euch geradezu mit

Namen zu nennen. Und seid versichert, wenn Gottes Gnade bei mir bleibt, werde ich weder euch noch mich auf der Kanzel verschonen, wenn ich irgendeine Sünde an einem von uns entdecke. Laßt uns streng sein! Möge der Herr lieber diese Gemeinde zerstreuen, bis daß nur noch ein Zehntel übrigbleibt, als zulassen, daß wir ins Hundertfache wachsen, es sei denn, daß wir zunehmen mit dem Lebendigen auf Zion und mit der heiligen Herde, die der Herr selbst berufen hat und bewahren wird bis ans Ende. Darum wollen wir bitten, daß unsere erste Liebe wieder erwacht, und ich hoffe, viele werden die Liebe wieder zu erlangen suchen, die sie verlassen haben.

Euch aber, die ihr diese Liebe noch nie empfunden habt, möge der Herr sie schenken um der Liebe Jesu Christi willen.

## Die Zucht der Liebe

*Ich überführe und züchtige, so viele ich liebe. Sei nun eifrig und tue Buße (Offenbarung 3, 19).*

Die Führungen Gottes mit den Menschen sind den Weisen dieser Welt stets unbegreiflich gewesen. Ohne göttliche Offenbarung bleibt das Handeln Gottes mit seinen Geschöpfen auf dieser Erde immer sehr dunkel und unerklärlich. Wer kann es begreifen, daß die Gottlosen gedeihen und strotzen in ihrer Macht? Sieh andererseits, wie die Frommen darniederliegen. Wie oft muß der Frömmste Hunger, Durst und Blöße leiden! Wir haben Christen oft sagen hören: „Wahrlich, ich habe Gott umsonst gedient. Es ist vergeblich, daß ich mich täglich gedemütigt habe und habe meine Seele mit Fasten gequält. Siehe, Gott hat mich niedergebeugt und hat den Sünder erhoben. Wie kommt das?“

Die heidnischen Weisheiten vermochten hierauf keine Antwort zu geben. Andere sagten: „Der Mensch, dem es wohl geht, ist von den Göttern geliebt; der aber, dem nichts gerät, ist dem Höchsten verhaßt.“ Jene besser erleuchteten Freunde Hiobs, die ihn in den Tagen seiner Trübsal trösteten, gingen kaum weiter. Sie glaubten, daß alle, die Gott dienten, besonders bewahrt werden. Gott würde ihren Wohlstand mehren und ihr Glück fördern, während sie in Hiobs Leiden einen gewissen Beweis seiner Heuchelei sahen, um deretwillen Gott ihn verstoßen hatte. Ach, sogar

Christen sind diesem Irrtum verfallen. Sie glauben, daß, wenn Gott einen Menschen erhebt, etwas Vorzügliches an ihm sein müsse. Wenn er aber züchtigt und heimsucht, so sei das Gottes Zorn. Nun hört auf unser Textwort: „Ich überführe und züchtige, so viele ich liebe.“

Diese Welt ist nicht der Ort der Strafe. Hier und dort mögen außerordentliche Gerichte stattfinden, aber in der Regel straft Gott einen Menschen nicht in dieser Zeit. Er gestattet den Gottlosen, in ihrer Gottlosigkeit dahinzugehen. Er läßt sie ungehindert in ihren Leidenschaften und Begierden leben. Gewissensbisse mögen wohl damit verbunden sein, aber sie sind eher eine Mahnung als eine Strafe. Auf der anderen Seite wirft er die Christen nieder, und über die Frömmsten verhängt er die schwersten Heimsuchungen. Vielleicht läßt er mehr Trübsalswellen über das Leben der treuesten Christen dahinströmen als über das Herz irgendeines anderen Sterblichen. Deshalb müssen wir bedenken, daß diese Welt nicht der Ort der Strafe ist. Wir müssen erkennen, daß Gott die Seinen züchtigt, um sie zu läutern und dem Bild seines Sohnes ähnlicher zu machen.

### **Was beanstandet Gott an den Christen?**

Obwohl nichts Verdammliches an denen ist, die da glauben, so bekennt doch der Apostel Paulus, daß des Herzens Lust und Begierde von Natur aus sündig ist. Weil auch in den Wiedergeborenen das Böse noch vorhanden bleibt, ist es nötig, daß dieses Böse in Zaum gehalten wird. Wenn nun dieses Zügeln der Begierden nicht genügt, so muß Gott noch zu strengeren Maßregeln greifen. Er greift zur Züchtigung. „Ich überführe und züchtige.“

Manchmal straft Gott die Seinen durch seine Diener. Die Prediger des Evangeliums sind nicht immer Verkündiger des Trostes. Derselbe Geist, welcher tröstet, überführt die

Welt von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht. Der Diener des Wortes, der ein Bote Gottes ist, ist manchmal eine Rute in der Hand des Allmächtigen.

Ach, lieber Bruder, wie oft waren uns Schläge zudedacht, die uns nicht trafen? Die Worte des Predigers waren vielleicht sehr eindringlich und mit Ernst und Eifer gesprochen und paßten auf uns, aber wir verschlossen ihnen unser Ohr und bezogen sie auf unsere Mitbrüder. Ich habe mich oft über meine Predigten wundern müssen. Ich hatte geglaubt, eines meiner Gemeindeglieder aufs Korn genommen zu haben. Ich hatte mancherlei Sünden bei ihm festgestellt, und als treuer Seelenhirte Jesu Christi habe ich mich nicht gescheut, seinen Zustand auf der Kanzel zu schildern, damit er die wohlverdiente Zurechtweisung empfinde. Wenn ich nachher mit solchen sprach, wunderte ich mich, wie sie sich für meine Predigt bedankten in der Meinung, ich hätte einen anderen Bruder der Gemeinde im Auge gehabt, während ich es doch nur auf sie selber abgesehen hatte.

Ihr wißt, wie oft wir unter dem Schall des Wortes Gottes sitzen und selten daran denken, daß es uns angeht, besonders wenn wir mit einer Aufgabe in der Gemeinde betraut sind. O meine Freunde, wenn wir mehr auf die Straf Worte Gottes hörten, wenn mehr auf sein Wort geachtet würde, das uns jeden Sonntag vorgehalten wird, so könnte uns manche Züchtigung erspart werden, denn wir werden erst dann gezüchtigt, wenn wir die Zurechtweisung verachten. Gott straft manchmal seine Kinder im Gewissen, ohne sichtbare Mittel. Ihr, die ihr zum Volk Gottes gehört, werdet bekennen müssen, daß es Zeiten gibt, wo euch auch ohne eine äußere Veranlassung die Sünden schwer aufs Herz fallen. Eure Seele ist niedergebeugt und euer Geist schwer geängstigt. Gott, der Heilige Geist selbst, untersucht eure Sünden. Er durchsucht Jerusalem mit Leuchten (Zephanja 1, 12). Er straft euch, weil ihr euch dem Wirken des Geistes



entzogen habt. Eure Lieben sind nicht krank, euer Geschäft blüht, euer Leib ist wohlauf, warum nun diese Niedergeschlagenheit des Geistes? Ihr seid euch vielleicht keiner großen Sünde bewußt, aber dennoch hält diese düstere Schwermut an, und endlich entdeckt ihr, daß ihr in einer Sünde lebt, die ihr nicht erkannt hattet, und darum hatte euch Gott das freudige Bewußtsein seiner Erlösung entzogen, bis ihr euer Herz erforscht und entdeckt habt, wo das Übel verborgen lag. Wir haben große Ursache zum Dank gegen Gott, der uns manchmal auf solche Weise bestraft, ehe er uns züchtigt.

Zu anderen Zeiten ist die Strafe nicht unmittelbar. Wie oft habe ich Vorwürfe gemacht, die nie in meiner Absicht lagen! Aber Gott leitet die Umstände zum Besten. Seid ihr noch nie von einem Kind beschämt worden? Der unschuldige kleine Schwätzer äußerte ganz unbewußt und unbefangen etwas, was euch durchs Herz ging und eure Sünde offenbarte. Vielleicht seid ihr über die Straße gegangen und hörtet einen Menschen fluchen. Da fuhr euch der Gedanke durch den Sinn: „Wie wenig kümmere ich mich um das Seelenheil derer, die Gott fernstehen!“ Und so wurde der Anblick der Sünde euch zur Anklage der Nachlässigkeit, und Gott gebrauchte diesen Umstand, um euch ein anderes Übel aufzudecken. Es ist kein Stern am Himmel noch ein Lichtstrahl am Tage, der nicht auch hineinleuchten könnte, um das verborgene Übel unserer Herzen aufzudecken, wenn wir nur aufmerksam auf die sanfte Stimme Gottes hören würden. Ihr wißt, wie unser Heiland uns lehrte, von der Natur zu lernen. Er sprach: „Schaut die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen“ (Matth. 6, 28); „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht“ (Matth. 6, 26). Er ließ die Lilien und Raben zu seinen Jüngern reden, um ihre Unzufriedenheit zu strafen. Die Erde ist voller Mahnzeichen, und wir benötigen nur Ohren, um zu hören. Wenn aber alle diese

Erinnerungszeichen nicht helfen, so greift Gott zum Verweis. Er schilt nicht immer, wenn aber seine Erinnerungen erfolglos sind, dann ergreift er die Rute und braucht sie. Ich brauche euch nicht zu sagen, wie Gott die Zuchtrute braucht. Liebe Brüder, ihr habt sie schon alle fühlen müssen. Manchmal hat er euch selbst gezüchtigt, manchmal eure Familie. Er hat euch geschlagen in eurem nächsten und besten Freund, oder er hat euch vielleicht sogar einen „Pfahl ins Fleisch“ gegeben, einen Engel Satans, der euch mit Fäusten schlägt. Aber ihr begreift, wenn ihr vom Leben eines Christen etwas versteht, was es heißt, von Gott durch sein strafendes Wort auf den rechten Pfad gewiesen zu werden.

Und nun möchte ich euch mit wenigen Worten noch zeigen, was Gott an uns rügt.

Sehr oft sucht Gott eine übertriebene Liebe heim. Es ist recht, wenn wir unsere Angehörigen liebhaben, aber es ist unrecht, wenn wir sie mehr lieben als Gott. Vielleicht seid ihr heute dieser Sünde schuldig. Haben wir vielleicht einen Liebling, vielleicht eine liebe Frau, vielleicht ein kleines Ebenbild, das uns teurer ist als unser Leben? Habe ich nie von einem Menschen gehört, dessen Leben ganz in dem Leben seines Kindes aufging? Oder von einer Mutter, deren ganze Seele an ihrem Baby hängt, von einer Frau, von einem Mann, dem der Verlust seines Lebensgefährten das eigene Leben kosten würde?

Ach, es sind viele unter uns, die sich einer übertriebenen Liebe gegen ihre Angehörigen schuldig machen. Denkt daran, Gott wird uns finden. Er sucht uns heim, manchmal durch ein Strafwort seines Dieners. Wenn das nicht hilft, so läßt er Seuche und Krankheit über die kommen, an denen unser Herz so sehr hängt, und wenn uns das nicht zurechtbringt und wir nicht zur Buße getrieben werden, so züchtigt er uns: Die Krankheit wird zum Tode sein. Noch nie hat

Gott einen Götzen neben sich geduldet! „Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifernder Gott“ (2. Mose 20, 5), und wenn wir jemand, der noch so gut und vorzüglich ist und noch so sehr unsere ganze Liebe verdient, auf Gottes Thron setzen, so ruft Gott sein: „Weg mit ihm!“ Hätten wir aber nicht so gehandelt, so hätte uns Gott unser Kleinod erhalten.

Aber es gibt andere Menschen, die sind von niedrigerer Gesinnung. Man kann noch verstehen, wenn einer aus Frau, Kind oder Freund zuviel Wesens macht, aber es gibt solche, die hängen ihr Herz an Kot, an gelbes Gold. Dahin geht ihr ganzes Dichten und Trachten. Ihre Börse, von der sie reden und träumen, ist gefüllt mit Gold. Bitten wir sie aber um eine kleine Gabe zu wohltätigen und christlichen Zwecken, so tun sie, als ob sie gar nichts hätten. „Oh“, sagte einst ein Mensch zu mir, „wenn ich bei Ihnen einen Beitrag unterzeichnen soll, so brauchen Sie nur mein Herz dafür zu gewinnen, so werden Sie auch meinen Geldbeutel haben.“ „O ja“, erwiderte ich, „daran zweifle ich gar nicht, denn ich glaube, wo Ihr Beutel ist, da ist auch Ihr Herz.“ Und wie viele nennen sich Christen, die den Reichtum zu ihrem Gott machen. Ihre Güter, ihre Häuser, ihre Warenlager, ihre Hauptbücher, ihre Angestellten, ihr ausgedehntes Geschäft oder auch ihr Einkommen, ihre Zinsen, mit denen sie sich zur Ruhe zu setzen gedenken: das sind ihre Götzen und Abgötter. Und solche kommen in unsere Versammlung, und die Welt findet kein Unrecht an ihnen. Es sind kluge Leute. Ihr kennt manche von ihnen, es sind ehrbare Leute, sie stehen in hohen Ehren und Ämtern und haben großen Verstand, aber eines erkennen sie nicht, daß die Liebe zum Geld, die eine Wurzel alles Bösen ist, an ihrem Herzen nagt. „Habsucht, welche Götzendienst ist“ (Kolosser 3, 5), herrscht oft in der Kirche des lebendigen Gottes. Wer den Mammon liebt, soll zurechtgewiesen werden, und wird diese Ermahnung nicht angenommen, dann soll er gezüchtigt

werden. Vielleicht vergeht euer Geld wie die Schneeflocken im Sonnenstrahl. Wenn es euch bleibt, so wird es heißen: „Euer Reichtum ist verfault, und eure Kleider sind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird zum Zeugnis wider euch sein und euer Fleisch fressen wie Feuer“ (Jakobus 5, 2 – 3). Oder der Herr wird ihre Seelen elend machen und bewirken, daß sie mit Schande in die Grube hinunterfahren und mit geringem Trost im Herzen, weil sie ihr Gold mehr geliebt haben als ihren Gott und den irdischen Reichtum höher geachtet haben als den himmlischen. Davor bewahre uns der Herr, sonst wird er uns züchtigen.

Aber dies ist nicht der einzige Sinn: Wir sind alle einer anderen Sünde unterworfen, die Gott über alles haßt. Es ist die Sünde des Stolzes. Wenn der Herr es uns ein wenig gut gehen läßt, dann blähen wir uns auf wie einst Jeschurun, von dem es heißt: „Da ward Jeschurun fett und schlug aus“ (5. Mose 32, 15). Wir brauchen uns nur ein wenig der vollen Glaubenszuversicht zu erfreuen, so ist sofort das Selbstvertrauen mit der Einflüsterung bereit: „Dieser erquickende Gnadenstand wird dich dein Leben lang nicht verlassen“, und nicht nur diese Einflüsterung, sondern noch eine ärgere Verführung drängt sich auf: „Du hast nun nicht mehr die Leitung des Heiligen Geistes nötig. Siehe, welch ein tüchtiger Mensch du nun geworden bist. Du bist einer der Angesehensten in den Augen des Herrn, du bist wie Simson, du darfst die Pforten der Hölle stürmen und wirst nicht zittern. Du brauchst nicht mehr zu seufzen und zu schreien: Herr, sei mir gnädig und barmherzig!“ Oder die Sache nimmt eine andere Wendung. Er verleiht uns zeitliches Glück, und dann sagen wir: „Ich werde nicht wanken ewiglich“ (Ps. 30, 6).

Wir kommen mit armen Heiligen zusammen und fangen an, uns über sie zu erheben, als ob wir etwas und sie nichts

wären. Wir finden Schwergeprüfte. Wir haben kein Mitleid mit ihnen, wir sind stumm und stumpf, wenn wir mit ihnen über ihre Trübsale sprechen. Wir begegnen Schwermütigen und Tiefbetrübten. Wir haben unsere eigene vergangene Trübsal vergessen, und weil sie nicht so fest und zuversichtlich wandeln wie wir, eilen wir unseren Weg voraus und schauen dann zurück und sehen uns nach ihnen um. Wir nennen sie Schleicher und sagen, sie seien träge und faul. Seht zu, noch nie hat sich ein Heiliger wegen seiner schönen Federn stolz aufgebläht, dem der Herr sie nicht nach und nach alle ausgerupft hätte. Niemals hat ein Engel in seinem Herzen Stolz genährt, der seine Flügel nicht verloren hätte und hinabgestürzt wäre zur Hölle, wie Satan und seine Engel. Nie wird es einen Heiligen geben, der Selbstzufriedenheit in sich aufkommen läßt, dem der Herr nicht seine Herrlichkeit rauben und seine Ehre in den Schmutz treten wird, bis er ihn wieder zu dem Ruf treibt: „Herr, sei mir gnädig, der ich weniger bin als der Geringste unter allen Heiligen und Sündern, als der Erste unter den Sündern.“

Eine andere Sünde, die der Herr straft, ist Trägheit. Nun, das brauche ich euch nicht vor die Augen zu malen. Wie viele unter euch sind die unvergleichlichsten Beispiele der Trägheit, die man nur finden kann? Ich meine nicht in bezug auf eure Geschäfte, sondern in Sachen göttlicher Dinge und ewiger Wahrheiten. Ja, ich wage die Behauptung, daß neun Zehntel nicht nur der Namenschristen, sondern der gläubigen Bekenner voller Trägheit sind. Nehmt alle religiösen Gemeinschaften ringsum, alle Gemeinschaften auf dem ganzen Erdboden, wie verkehrt sie auch sein mögen, so werdet ihr in ihnen weniger Trägheit treffen als in der Kirche der lebendigen Glieder Christi. Es gibt ohne Zweifel viele Gesellschaften und Anstalten in der Welt, die strengen Tadel verdienen, weil sie kein Auge haben für das, was ihnen fehlt. Aber es kommt mir vor, die Gemeinde Gottes las-

se sich darin am allermeisten zu Schulden kommen. Sie behauptet, das Evangelium den Armen zu predigen. Tut sie das? Ja, hier und da, dann und wann nimmt sie einen kraftlosen Anlauf, aber wie viele gibt es, die Zungen haben, zu reden, und Gaben, Gottes Wort zu verkündigen, und sie erfreuen sich der Ruhe! Die Gemeinde Gottes bekennt, daß sie die Unwissenden erzieht, und in etwa tut sie das. Viele von euch hätten heute anderes zu tun, als hier zuzuhören: Ihr solltet in der Sonntagsschule lehren oder Kinder unterrichten und andere unterweisen zur Seligkeit. Ihr habt gerade jetzt keine Predigt nötig, die Wahrheit habt ihr gelernt, und ihr solltet sie nun auch anderen lehren. Die Gemeinde Christi bekennt, daß sie immer noch ein Leuchter ist, der das Licht des Evangeliums hinausstrahlen soll in die Welt. Sie praktiziert ein wenig Mission, aber ach, wie wenig! Wie wenig im Vergleich mit dem, was ihr Herr und Meister für sie getan hat. Wie wenig gegen das, was der Herr Jesus von ihr fordert. Wir sind ein gleichgültiges Geschlecht. Schaut rings umher, wir sind unnütze Knechte, und wir haben es nötig, daß eine Zeit der Verfolgung über uns kommt, die uns wieder etwas aufrüttelt und uns zu Ernst und Eifer anspornen wird. Gott sei Dank, es ist jetzt nicht mehr ganz so schlimm wie vor einem Jahr. Hoffen wir, daß die Kirche in ihrem Eifer wächst, denn sonst wird sie als Ganzes und jeder von uns als einzelnes Glied zurechtgewiesen, und wenn wir das nicht verstehen wollen, so steht die Züchtigung vor der Tür.

Ich kann nicht noch auf alle anderen Gründe der Züchtigung eingehen. Genug, daß in Gottes Hand Strafe für jede besondere Übertretung droht, und es ist merkwürdig, zu sehen, wie in der biblischen Geschichte fast jeder Heilige wegen seiner Sünde gezüchtigt wurde.

## **Gott züchtigt.**

Warum züchtigt Gott? „Ja“, spricht einer, „Gott züchtigt seine Kinder, weil sie seine Kinder sind.“ Gut, ich will nicht sagen, daß dies falsch ist, aber daß es nicht wahr ist, behauptete ich fest. Wenn jemand zu einem Vater, der sein Kind eben gezüchtigt hat, sagen würde: „Warum hast du dein Kind eben gezüchtigt?“, so würde er nicht antworten: „Weil ich sein Vater bin.“ In einem gewissen Sinn ist das richtig, doch er würde antworten: „Ich züchtige das Kind, weil es Unrecht tat, weil ich es damit erziehen will, so etwas nicht noch einmal zu tun.“ Wenn also Gott seine Kinder züchtigt, so tut er es in weiser Absicht. Er hat aber noch einen anderen Grund als nur seine väterliche Gewalt.

Wenn ihr heute auf eurem Heimweg ein Dutzend Jungen antreffen würdet, die Steine werfen und Fensterscheiben zertrümmern würden, so würdet ihr sie alle schelten, aber wenn einer von ihnen einen sanften Schlag um die Ohren bekäme, so wäre es euer eigenes Kind, und ihr würdet ihm sagen: „Was machst du da, Hans?“ Ihr würdet euch wahrscheinlich nicht berechtigt fühlen, euch ebenso um die übrigen zu kümmern – ihre eigenen Väter mögen nach ihnen sehen. Weil ihr aber sein Vater seid, so werdet ihr ihm gerne einen Denkkettel geben.

Ganz besondere Züchtigungen treffen die Kinder Gottes, weil sie eben seine Kinder sind. Aber nicht um der Kinderschaft willen straft er sie, sondern weil sie etwas Unrechtes getan haben. Wenn ihr nun die Zuchtrute spürt, so haltet euch diese Wahrheit vor Augen. Hast du wenig göttlichen Trost? Drückt dich irgend etwas Geheimes? Wirst du in deinem Beruf gezüchtigt? Dann überlege, worin du dich veründigt hast. Bist du niedergeschlagen? Dann prüfe, welche Übertretungen die Ursachen sind. Manchmal züchtigt und betrübt uns Gott, um uns vor Sünde zu bewahren. Er sieht

den Keim der bösen Lust in unseren Herzen. Er sieht, daß dieser kleine Stachel anfängt, die Sünde zu wecken, darum kommt er und vernichtet ihn auf einmal, erstickt die Sünde im Keim. Ach, wir können gar nicht sagen, vor welcher großer und vieler Schuld Christen durch Heimsuchung bewahrt worden sind. Wir rennen dem Verderben entgegen, da kommt plötzlich eine dunkle Erscheinung der Trübsal und legt sich quer über den Weg, und wir fliehen erschrocken in großer Angst zurück. Wir fragen: „Warum diese Trübsal?“ Ach, wenn wir die Gefahr, der wir entgegengelaufen, erkennen würden, so würden wir nur sagen: „Herr, ich danke dir, daß du mich durch diese schwere Heimsuchung vor einer Sünde bewahrt hast, die viel ärger und unendlich gefährlicher für mich gewesen wäre.“

Zu anderen Zeiten züchtigt uns Gott für Sünden, die wir schon begangen haben. Wir haben sie vielleicht vergessen, aber Gott nicht. Ja, manchmal verstreichen Jahre zwischen einer Sünde und ihrer Züchtigung. Die Sünden unserer Jugend können im grauen Alter an uns gezüchtigt werden. Übertretungen, in die ihr vor zwanzig Jahren gefallen seid, können euch Alten heute noch die Gebeine zerschlagen. Gott züchtigt wohl seine Kinder, aber zuweilen legt er die Rute lange beiseite. Vielleicht wäre der Zeitpunkt nicht geeignet, sie sind nicht stark genug, um es zu ertragen, dann legt er die Zuchtrute hin und spricht: „So gewiss er mein Kind ist, soll er dafür gestraft werden; wenn ich es auch aufschiebe, so werde ich ihn doch später von seiner Sünde frei und mir ähnlich machen.“ Aber seht, ihr Kinder Gottes, in all diesen Züchtigungen liegt keine Strafe. Wenn euch Gott züchtigt, so straft er euch nicht wie ein Richter, sondern er züchtigt als ein Vater. Wenn er die Rute gibt, so ist auch nicht der leiseste Zorngedanke in seinem Herzen, nicht ein Blick des Mißtrauens in seinem Auge. Er will nur euer Bestes. Seine schwersten Schläge sind ebenso sichere Zeichen



seiner Liebe wie seine zärtlichsten Liebkosungen. Ihn treibt kein anderer Beweggrund als euer Wohl und seine Verherrlichung. Darum seid guten Mutes. Sorgt aber dafür, daß ihr dem Gebot nachkommt: „So sei nun eifrig und tue Buße.“

Beim Lesen eines alten christlichen Schriftstellers begegnete mir letzstens ein liebliches Bild. Er sagte: „Der volle Wind, der ein Schiff vorwärts treibt, ist für dasselbe nicht so günstig wie der Seitenwind. Es ist merkwürdig, daß, wenn der Wind ein Schiff gerade in der Richtung seines Kurses nach dem Hafen trifft, es nicht so gut einlaufen kann, wie wenn der Wind es quer von der Seite trifft.“ Und er erklärt es so: „Die Seeleute sagen, wenn der Wind das Schiff genau in der Richtung seines Laufes faßt, so vermag er nur die hintersten Segel zu füllen, weil die vorderen von diesen verdeckt werden. Wenn er aber von der Seite kommt, so kann er auf alle Segel ungehindert mit voller Kraft wirken.“ Oh, es kommt nichts dem Seitenwind gleich, der die Kinder Gottes gen Himmel treibt. Der gerade Wind schwillt nur ein paar Segel, das heißt, er füllt ihre Freude, füllt ihre Wonne, aber der Seitenwind schwillt alle: die Vorsicht, den Gebetstrieb, jedes Vermögen des geistlichen Menschen, und so fliegt das Schiff aufwärts, dem himmlischen Hafen zu. In dieser Absicht sendet uns Gott Trübsal, um uns zu züchtigen wegen unseren Übertretungen und Sünden.

### **Was tröstet uns, wenn Gott uns züchtigt?**

Unser großer Trost ist, daß er uns dennoch liebt. Ach, was ist der Glaube doch für ein köstlich Ding, wenn wir imstande sind, unserem Gott zu vertrauen! Wie leicht ist es dann, alle Trübsal zu ertragen und zu überwinden. Höre den armen Alten in seiner Dachstube, der nichts als eine trockene Brotrinde und einen Becher kalten Wassers hat. Krankheit hat ihn jahrelang in diese enge Wohnung gebannt. Er ist zu

arm, um eine Hilfe bezahlen zu können. Eine Frau kommt morgens und abends, um nach ihm zu sehen, und so sitzt er da in der tiefsten Armut. Ihr denkt vielleicht, er sitzt und seufzt. Nein, liebe Brüder, manchmal mag er wohl seufzen, wenn er so schwach ist, aber gewöhnlich lobt, dankt und singt er, und wenn der Straßenmissionar die knarrende Treppe dieses alten Hauses erklimmt, wo man keine menschlichen Wesen wohnen lassen sollte, wenn er in das zerfallene, enge Oberstübchen eintritt, das eher einem Schweinestall als einem Schlafräum ähnelt, dann setzt er sich nieder und findet den Alten erfüllt von Seligkeit. „O mein Herr“, sagt er, „mein Gott ist recht liebevoll gegen mich.“ Er kann sich kaum von seinen Kissen erheben, jedes Glied seines Leibes schmerzt ihn, aber er spricht: „Gelobt sei sein Name, er hat mich nicht verlassen. Ich habe viel Glück und Frieden in dieser Kammer erfahren, und ich habe doch jahrelang keinen Schritt vor die Tür setzen können. Ich habe hier mehr Glück erlebt als sonst in meinem ganzen Leben. Meine Leiden sind groß, aber es währt nicht lange, so werde ich heimgehen.“ Ja, und würde er noch schwerer heimgesucht und hätte diesen köstlichen Trost in seinem Herzen, so hätte er es doch mit Lächeln ertragen und würde im Feuerofen singen.

Nun, du Kind Gottes, so sollst du es auch machen. Bedenke, daß alles, was du zu erdulden hast, aus der Liebe Gottes kommt. Es ist schwer für ein Kind, wenn der Vater es gezüchtigt hat, die Rute als ein Sinnbild der Liebe zu betrachten. Allen Kindern könnt ihr das nicht zumuten, wenn sie aber aufwachsen zu Männer und Frauen, wie werden sie euch dann danken. „O Vater“, spricht der Sohn, „ich weiß nun, warum ich so oft gezüchtigt wurde, ich hatte ein stolzes, hochmütiges Herz. Es wäre mein Untergang gewesen, wenn du es mir nicht mit der Rute ausgetrieben hättest. Nun danke ich dir von ganzem Herzen dafür.“

So sind wir, solange wir leben, nur Kinder. Wir können die Zuchtrute nicht loben: Wenn wir aber alt werden und in unsere himmlischen Wohnungen kommen, werden wir dankbar auf die Zuchtrute zurückblicken und sie wertvoller achten als Aarons Stab, denn sie trägt Gnadenblüten. Wir werden zu ihr sagen: „Du bist der wunderbarste von allen meinen Schätzen. Herr, ich danke dir, daß du mich nicht verschont hast, denn sonst wäre ich nicht hierher gekommen, wo ich jetzt bin und wäre nie geworden, was ich nun sein darf.“ „Ich habe diese Woche“, sagt einer, „in meinem Geschäft einen solch großen Verlust erlitten, daß ich fürchte, es wird mich ganz aufreiben.“ „Ich komme heute hierher“, sagt ein anderer, „und ließ zu Hause ein liebes Kind, das mir ans Herz gewachsen war, als Leiche zurück!“ Dieser Sarg und dieses Grab sind voller Liebe, und wenn euer Kind hinweggenommen wurde, so ist das ein Schlag der göttlichen Liebe. „Ach“, jammert ein anderer, „ich bin schwer krank gewesen und fühle jetzt, daß ich mich nicht hätte hinauswagen sollen. Ich muß wieder heim und ins Bett gehen.“ Oh, aus deiner Trübsal macht er dir das rechte Ruhelager. Liebe ist in jedem Leiden, in jedem Nervenzucken, das durch die Glieder fährt. „Ach“, sagt einer, „nicht ich selber, aber mein Liebling ist krank.“ Darin liegt wiederum Liebe. Mag Gott auch tun, was er will, er wird gegen die Seinen niemals lieblos handeln. „O Herr, du bist allmächtig. Du vermagst alles, aber du kannst nicht lügen, und du kannst gegen deine Auserwählten nicht lieblos sein.“ Nun, wenn die Allmacht tausend Welten baut und sie mit Gütern füllen würde, so kann sie nicht lieblos sein gegen einen Gläubigen. Sei doch versichert, lieber Christ, etwas Hartes, etwas Liebloses kann Gott niemals gegen eines der Seinen vollbringen. Er ist ebenso voller Liebe zu dir, wenn er dich in den Kerker wirft, als wenn er dich in den Palast führt. Er ist gütig, wenn er Hunger und Mangel in deine Hütte sendet,

wie wenn er deine Scheunen mit reichlichem Segen füllt. Es handelt sich einzig darum: Bist du sein Kind? Wenn das so ist, dann hat er dich liebevoll gestraft, und Liebe ist seine Züchtigung.

Und nun noch eins. Ich wende mich von den Kindern Gottes zu euch anderen. O meine teuren Zuhörer, einige unter euch haben keinen Gott. Ihr habt keinen Heiland, auf den ihr eure Trübsal werfen könnt. Ich sehe manche von euch in Trauerkleidern. Ich muß annehmen, daß ihr irgendeinen lieben Angehörigen verloren habt. Ihr, die ihr schwarz gekleidet seid, ist Gott euer Gott? Oder trauert ihr nun, ohne daß Gott die Tränen von euren Augen abwischt? Ich weiß, daß manche von euch gegenwärtig in ihren Geschäften schwere Erfahrungen machen müssen. Könnt ihr eure Sorgen Jesus anvertrauen, oder müßt ihr alles alleine tragen, ohne Freund, ohne Hilfe? Manche Menschen sind schon wahnsinnig geworden, weil sie niemand hatten, dem sie ihren Kummer anvertrauen konnten, und wie viele andere sind zu noch Schlimmerem getrieben worden, wenn die, denen sie vertrauten, sie hintergingen und verrieten. O du arme, trauernde Seele, hättest du ihm all dein Weh und Ach anvertraut, er hätte dir geholfen.

Ich erinnere mich noch gut, wie ich einst als Knabe großen Kummer hatte. Ich war fern von Vater und Mutter und all meinen Lieben und meinte, daß Herz wollte mir zerspringen, denn ich war an einer Schule, wo ich niemanden hatte, der mir Mitleid und Teilnahme entgegengebracht hätte. Nun, da ging ich in mein Kämmerlein und erzählte meinem Heiland meine kleinen Leiden. Damals waren es für mich schwere Leiden, obwohl sie mir jetzt klein vorkommen. Und als ich auf den Knien sie dem anvertraut hatte, der mich geliebt hatte mit einer ewigen Liebe, o wie war das so unsagbar tröstlich. Hätte ich sie sonst jemand anvertraut, so hätte der es anderen weitererzählt, aber er, mein geliebter

Freund, er kennt alle meine Geheimnisse und erzählt sie nicht weiter. Ach, wem könnt ihr euren Kummer anvertrauen, die ihr keinen Heiland habt? Und das Schlimmste dabei ist, daß euch noch größere Trübsale erwarten. Die Zeiten mögen jetzt schwer sein, aber einst werden sie noch schwerer sein, wenn es zum Ende geht. Man sagt, es ist schwer zu leben, aber es noch schwerer zu sterben. Wenn einer sterben muß und hat Jesus bei sich, auch dann ist das Sterben schwer. Aber sterben ohne Heiland, ach, liebe Freunde, wollt ihr es darauf ankommen lassen? Wollt ihr dem König der Schrecken ins Angesicht sehen, ohne einen Heiland als Beistand zu haben? Bedenke, daß du sterben mußt, daß du bald sterben mußt! Bald wird dein Sterbebett von Schweigen umgeben sein. Kein Laut ertönt, nur die leisen Schläge der Uhr sind zu hören, die die rasche Flucht der Stunden messen. Der Arzt flüstert: „Still!“ und erhebt den Finger und spricht in gedämpftem Ton: „Er wird nur noch wenige Minuten leben.“ Frau und Kinder oder Vater und Mutter werden um euer Bett stehen und euch ansehen, wie auch ich einen ansah, mit tief betrübtem Herzen. Sie schauen euch eine kleine Weile an, bis zuletzt der Todesausdruck über euer Angesicht zieht. „Er ist gestorben!“ wird es heißen, und die emporgehobene Hand sinkt schwer und leblos aufs Bett nieder. Das Auge starrt in gläsernem, ausdruckslosem Glanz, und die Mutter wendet sich ab und sagt: „O mein Kind, ich könnte das alles noch ertragen, wenn ich nur Hoffnung haben könnte!“ Und wenn der Seelsorger hereintritt, um die Familie zu trösten, so wird er den Vater fragen: „Glaubt ihr, daß euer Sohn nach dem Blut Jesu Christi Verlangen hatte?“ Da wird es dann heißen: „Mein Herr, wir dürfen kein Urteil fällen, aber ich habe so etwas bei ihm nie festgestellt. Ich hatte nie Grund zu dieser Hoffnung, das ist mein größter Kummer.“

Ich könnte ohne eine Träne jeden meiner Freunde, die

glauben, zu Grabe tragen, aber niemals einen gottlosen Freund. Ach, wie schrecklich ist der Gedanke, jemand, der mit uns verbunden ist, tot und in der Hölle zu wissen!

Wir reden im allgemeinen sehr behutsam von den Toten. Wir sagen: „Ja, wir hoffen.“ Manchmal ist es eine große Lüge, denn wir wissen, daß wir gar nicht hoffen. Wir wünschen, es möchte so sein, aber wir können es nicht hoffen. Wir nahmen nie etwas wahr, das uns ausreichende Hoffnung geben könnte. Aber wäre es nicht schrecklich, wenn wir aufrichtig genug wären, der furchtbaren Wahrheit ins Angesicht zu blicken, wenn der Gatte offen die Wahrheit bekennen würde und spräche: „Das war meine Frau. Sie war gottlos und unbekümmert um ihr ewiges Heil. Sie äußerte niemals eine Silbe über Vergebung, Reue und Glauben, und wenn sie so starb –, ich habe leider Grund genug zu dieser Befürchtung – dann ist sie von Gott verworfen.“ Es wäre lieblos, so etwas zu sagen. Aber es ist aufrichtig von uns, wenn wir es wissen, daß wir der schrecklichen Wahrheit ins Gesicht schauen. Ach, liebe Mitmenschen und Brüder, wir werden uns einst vor Gottes Thron wieder begegnen. Aber ehe es dazu kommt, werden wir voneinander getrennt und gehen unsere verschiedenen Wege hinab zu den düsteren Ufern des Todes. Mein Mitmensch, bist du vorbereitet, allein zu sterben? Ich frage noch einmal: Bist du vorbereitet zum Gericht am Jüngsten Tag? Willst du es wagen, deinem Schöpfer entgegenzutreten, wenn er kommt, dich zu richten, ohne einen Fürsprecher, der dich vertritt? Bist du darauf vorbereitet, sein Urteil zu hören: „Geht hin, ihr Verfluchten!“

Oh, wenn ihr euch in die Hölle betten wollt, wenn ihr zur Verdammnis bereit seid, dann lebt in Sünden und schwelgt in euren Lüsten, ihr werdet euren Wunsch erreichen. Wollt ihr das aber nicht, wollt ihr zum Himmel eingehen, wollt ihr selig werden: „Kehret um, kehret um von euren bösen We-

gen, denn warum wollt ihr sterben, Haus Israel?“ (Hes. 33, 11). Möge euch Gott, der Heilige Geist, tüchtig machen, eure Sünden zu bereuen und an Jesus Christus zu glauben, so werdet ihr euer Erbteil haben mit denen, die geheiligt werden. Wenn ihr aber weder Buße tut noch glaubt, so müßt ihr fliehen vor seinem Angesicht und werdet in Ewigkeit kein Leben, keine Freude und keinen Frieden besitzen.

Davor bewahre uns Gott um Jesu Christi willen!